Sämmtliche
Werke
des
Verfassers der Beatushöhle.

Wohlfeile Ausgabe.

Mit Stahlstichen nach Originalzeichnungen von
J. Leudner.

Zwanzigster Band.

Enthält:

Die heilige Sage.

VIII.

Regensburg, 1843.
Verlag von G. Joseph Manz.

H. Georg.

Verlag von G. J. Manz in Regensburg.

Die
heilige Sage.

Fromme Abenderzählungen
am Heerde christlicher Familien.

Der gesammten edleren Lesewelt,
besonders
der reiferen christlichen Jugend dargereicht

Von dem
Verfasser der Beatushöhle.

Achter Band.

Mit einem Stahlstich
nach Originalzeichnung von J. Leudner.

Regensburg, 1843.
Verlag von G. Joseph Manz.

April.

Zweite Hälfte.

Sechszehnter April.

Joachim von Siena,

der heilige Mönch vom Servitenorden.

Unter den Kastanienbäumen an einem Hügel vor Siena stand ein Jüngling im Purpurscheine der untergegangenen Sonne, und trocknete sich den Schweiß von der Stirne. Er war mit dem menschenfreundlichen Geschäfte, milde Gaben unter die Armen und Nothleidenden der Gegend auszuspenden, bereits fertig geworden; und dankte in stiller Freude seines guten Herzens dem Allgeber im Himmel für das Geschenk der Gnade, Andern wohlthun zu können.

Dann zog er sich in die tiefere Schattenstille der Kastanienbäume zurück, und lenkte den andächtigen Schritt in eine heilige Grotte. Darinnen hing von Meisters Hand das Bild der göttlichen Jungfrau, wie sie mütterlich sich neigend ihren ewigen Sohn auf dem Schooße wiegte. Es war so feierlich schön an diesem einsamen Orte, daß auch ein roheres Herz wenigstens der äußern Andacht sich nicht erwehren konnte. Das Herz des Jünglings aber, der demüthig an der Erde knieete, ergoß sich im innersten Gebete zu den unsichtbaren heiligen Wesen, die des Meisters

Pinsel dem frommen Christensinn auf dem Bilde dargegeben. — Und die Andachtsbegeisterung, in der er glühte, gab zu erkennen, daß er schon von zarter Jugend an den gewohnten Schritt nach dieser ehrwürdigen Stätte gerichtet.

Und nachdem er lange gebetet, war ihm, als zöge sich eine unsichtbare Hand über die Wimpern seiner starr auf das Bild gehefteten Augen, worauf er in sanften Schlummer sank. Und alsobald sah er im süßen Traume die hohe Himmelskönigin, wie sie, ihren göttlichen Sohn auf den Armen, ihm näher schwebte, bis sie mit der Lilie ihrer jungfräulichen Reinheit seine Stirne berühren konnte. Dann öffnete sie ihren holdseligen Mund, und sprach die einladenden Worte: »Die Verehrung, mit der du täglich vor meinem Bilde knieest, hat meinem göttlichen Sohne wohlgefallen. So gehe hin, Jüngling, und widme dich von nun an meinem Dienste und dem Dienste der Armen im Orden der Serviten von Siena!«

Und als die Königin der Engel so gesprochen, zeigte ihm der süße Traum, wie sie am Verschwinden ihren göttlich lächelnden Sohn um Segen bat für den frommen Träumer.

Tief dämmerte der Abend, da der Jüngling vom Schlummer erwachte. Und das freundliche Ave der Glocken von den Thürmen der Stadt tönte ihm zur Rückkehr in das Vaterhaus.

Am früheſten Morgen des andern Tages erhob sich der Jüngling vom Lager, von dem während der ganzen Nachtzeit die Stärkung des Schlafes fern geblieben. Denn das Herz, so wie der Geist des Jünglings hatte sich ob dem süßen Traumbild des jüngstverflossenen Abendes in unnennbarem Gefühl und Sinnen herumbewegt, bis endlich ein heiliger Entschluß im Innern reif geworden. Nun aber trat er vor die Eltern mit der Bitte, und sprach:

»Vergönnt mir, daß ich mein Leben dem Dienste der Himmelskönigin weihe im Orden der Serviten!«

Die Eltern — Edle von Pelacani, der damals berühmteste Name zu Siena — erschracken nicht wenig über des Sohnes Entschluß und Begehr, verweigerten ihre Zustimmung, und entgegneten: »Was willst du beginnen, Sohn? Glaubst du, daß dich der Himmel darum mit so vortrefflichen Geistesanlagen ausgeschmückt? Und daß wir dich in allen Wissenschaften bis zur errungenen Auszeichnung bilden ließen, damit nun deine Kenntnisse spurlos vorübergehen mögen, wie dein Leben? Zudem blühest du noch in zartester Jugend, in der dem schnellen Entschluß die schnelle Reue folgt. Wir halten dich ernstlich ab von dem Eintritte in diesen Orden!«

Da der Bittende diese strenge Rede vernommen, ging er hinweg in stillen Thränen, und betete zu Gott, er möge den Willen der Eltern gnädig ändern. Von dem Tage an aber unterließ er nie und nimmer das gewohnte Geschäft der Gabenausspendung unter die armen Brüder. Sein Mitleid gegen sie war ohne Gränzen. Jedes Taschengeld, das ihm vom Vater oder von der Mutter zur Belohnung seiner guten Aufführung ward, mußte dazu dienen, das Elend eines Dürftigen zu mildern.

Eines Tages, als er heimwärts kehren wollte von der Andachtsgrotte vor Siena, stieß er auf einen nackten Greisen, der am Wege lag, und bettelte. Das Elend dieses Schmachtenden ging ihm tief zu Herzen, und eine stille Thräne des Mitleids feuchtete sein Auge. Eine Weile stand er, und betrachtete voll Wehmuth den zitternden Alten. Mit einem Male aber trat er hinzu, warf seinen eigenen Mantel über den nackten Leib des Mannes, und ging, ehe dieser ihm danken konnte, fürbaß des Weges nach der Heimath.

Als der Vater ihn ohne Kleid vor sich treten sah, zürnte er, und schalt ihn einen Leichtsinnigen, der seine Familie endlich an den Bettelstab brächte, wenn er seinem Almosenspenden nicht bald Schranken setze. Aber der Sohn erwiederte voll kindlicher Ruhe: »Mein Vater, hast nicht Du mich gelehrt, daß man in der Person der Armen dem Gottessohne selbst Almosen reiche? Wie aber sollte man Diesem nur etwas versagen können? Oder welchen Vortheil sollen uns die Reichthümer sonst gewähren, wenn sie nicht Mittel sind, uns Schätze im Himmel zu sammeln?«

Da der Vater in diesen rührenden Worten das zarte Gemüth des Sohnes erkannte, wie es glühete von den schönsten Tugendgefühlen — ging es ihm auf einmal wunderbar zu Herzen. Er vergoß Thränen der Freude, redete mit seiner Gattin ernstlich über die Zukunft des Sohnes, und trat nun vor ihn, und sprach: »Wenn es dich wieder zieht nach dem Orden der Diener von Sankt Maria — so gehe hin mit unserm Segen!«

Und der Jüngling wanderte in seinem fünfzehnten Lebensjahre nach dem Kloster. — Philipp Beniti, der Führer des Ordens, staunte über den Entschluß des Jünglings bei so zartem Alter, und trug Bedenken, ihn aufzunehmen. Da dieser aber voll Demuth und Andacht den süßen Traum in der einsamen Grotte erzählte — ward es dem Obern hell und klar, der Finger des Geistes Gottes habe den Jüngling also geleitet, und er gab ihm nun voll Freude das Ordenskleid, und den Namen — Joachim.

Bald glänzte der junge Ordensmann unter den Vollkommensten des Klosters. Sehnlicher noch, als er betete unter dem Schatten der Kastanienbäume vor Siena, betete er jetzt in abgeschiedener Zelle, wo der Geist der Andacht ungestörter seine himmlischen Fittige entfalten konnte. So war er auch jetzt noch, wiewohl selbst arm und dürf-

tig, der Spender milder Gaben unter die Armen; und war der seltene Mann, von dem es allgemein hieß: »Er ist's, der mit Salbung und Stärke an das Bett des Kranken tritt, der ihm freundlich nahet mit süßem Trost im schwersten Leiden, der das betrübte Gemüth aufrichten kann mit köstlichem Zuspruch und innigem Gebet.«

So ging der Ruf von seiner Frömmigkeit durch's ganze Land. Und die Einwohner von Siena nannten ihn den Engel im Fleische, weil er bei der ungemeinen Freundlichkeit gegen Alle unerbittlich streng gegen sich selbst war, und jede Spur von Sinnlichkeit durch Enthaltsamkeit und Betrachtung an sich auszutilgen strebte.

Da trat eines Tages Beniti zu ihm, grüßte ihn mit dem Segen eines Obern, und sprach: »Bruder Joachim, ich erkenne dein frommes Leben, und deine ausgezeichneten Fähigkeiten zu heiligem Wirken unter dem Volke täglich mehr, und weil ich fühle, daß du als Priester des Herrn viel mehr des Guten noch stiften könntest, so ermahne ich dich zur Vorbereitung, die heiligen Weihen zu empfangen!«

Aber der demüthige Servite erwiederte: »Verschone mich, frommer Vater, denn ich bin nicht würdig, ein Gesalbter des Herrn zu heißen! Ich halte es schon für die größte Ehre meines ganzen Lebens, am Altare dienen zu dürfen.

Beniti ging; kehrte aber nach wenigen Tagen mit eben dieser Mahnung in Joachim's Zelle wieder ein. Da dieser nun merkte, daß man immer ernstlicher in ihn drang, bat er den Obern, und sprach: »Erlaube mir, daß ich auf einige Zeit meine Zelle verlasse, um die Brüder zu besuchen im Kloster zu Arezzo!«

Nicht ahnend, welchen Entschluß der Bittende im Herzen führe, gestattete Beniti die kurze Reise. Und Joachim verließ dieselbe Stunde noch das Kloster.

Kaum hatte sich die Nachricht durch die Stadt verbreitet, Joachim habe seine Zelle verlassen, so trauerte das ganze Volk, und harrete sehnsüchtig der Rückkehr des Allverehrten, mit der Beniti sie getröstet hatte.

Als aber der bestimmte Tag, und über diesen noch drei andere verstrichen, ohne daß Joachim zu schauen war in seiner Zelle, erhoben die Einwohner ein lautes Wehklagen und weinten recht herzlich über den Verlust des ehrwürdigen Serviten.

Da entschloß sich der Obere, Männer nach Arezzo zu senden, und ließ dem Diener des Hochgebenedeiten sagen: »Das Volk ist untröstlich um Dich! Kehre zurück in das Kloster von Siena!«

Die Gesandten thaten nach dem Befehl des Obern. Aber Joachim war nicht zu finden innerhalb der Mauern von Arezzo. Schon wollten sie heimwärts kehren, da erfuhren sie zur glücklichen Stunde: »Der Servite hält sich schon längere Zeit unter einer Felsenwölbung auf in der nachbarlichen Einöde von Arezzo.«

Dahin gingen die Männer, fanden den Ordensbruder, und überredeten ihn, daß er mit ihnen wiederkehrte nach Siena. — Und als er nahete dieser Stadt, kam ihm das Volk entgegen mit allgemeinem Jubel, und begleitete ihn wie in christlichem Triumphe nach dem Kloster, an dessen Pforte der Obere sammt den Brüdern harrete, und ihn empfing mit väterlichem Kuß und Segen.

Nun verweilte Joachim, wie vormals, unter strenger Ausübung der schönen Ordenspflichten innerhalb der Klostermauern von Siena, und verharrete in unablässigem Gebet bis in sein sieben und vierzigstes Lebensjahr, da ihn — es war das Jahr 1305 — am sechszehnten Apriltage der Herr über Leben und Tod von dieser Erde nahm.

Weithin klagten die Glocken und Thränen der Trauer

um dieß verdienstvolle Leben, das die ewige Vorsicht mit der Gabe der Wunder von der Zeit an, da der Fromme nach Siena wiedergekehrt, so wie selbst noch am Grabe allmächtig verklärte. Und bis auf diese Stunde wird das Gedächtniß seines Todes feierlich begangen von dem andächtigen Volke um Siena.

Siebenzehnter April.

Simeon,

der heilige Blutzeuge von Seleucia.

In einer der östlichen Provinzen seines großen Reiches hielt sich Sapor, der Zweite, König der Perser auf. Es war das ein und dreißigste Jahr seiner Regierung, das fürchterlichste der Verfolgung gegen die morgenländischen Christen.

Der Tyrann saß auf seinem Throne, und rollte die Augen wuthentbrannt in ihren Höhlen auf und nieder. Er dachte gerade an die königliche Verordnung, die er unlängst durch sein ganzes Reich ergehen ließ, worin er die Christen zu ungeheuren Abgaben, und wenn sie auch dann noch ihre Religion bekennen wollten, zur Strafe lebenslänglicher Sklaverei verdammte.

Um ihn her in der Runde standen Magier und Juden, die mit der Nachricht, daß das Christenvolk durch ganz Persien sein Gebot verachte, den Ergrimmten noch heftiger zu reizen strebten. Und Einer aus der Schaar der Ersten trat ihm näher, warf sich vor dem König der Könige und dem Bruder der Sonne — so nannte sich der Stolze selbst — zur Verehrung auf das Angesicht, und begann zu reden: »Vergönne mir, o höchster König, daß

ich dir offenbare, wie jene Menschen, die sich Christen nennen, deinen weisen Befehlen trotzen. Ich habe einen Brief an deine Majestät von einem Manne in Seleucia; er nennet sich das Oberhaupt der Christengemeine durch ganz Persien! Höre die Sprache, die der Trotzige führt, mit großmüthiger Geduld bis an's Ende! Dann aber magst du um so gewaltiger die fürchterlichste Strafe über ihn verhängen!«

Nachdem der Magier so gesprochen, herrschte eine tiefe Stille durch den ganzen Königssaal. Sapor stützte das Haupt in die volle Hand, und hielt das Ohr dem Leser hin, damit kein Wort des Briefes ihm entgehen möge. Und der Magier entfaltete die Rolle, und las die Schrift der Freimüthigkeit und des apostolischen Geistes, wie folgt:

»Da Jesus Christus sich freiwillig für die Welt dem Tode dargegeben, und mit seinem Blute sie erkauft hat, wie könnte ich denn, o König, fürchten, mein Leben hinzugeben für ein Volk, für dessen Heil zu arbeiten meine Pflicht ist? Ich begehre nicht Vermehrung meiner Tage, wenn ich ohne Frevel nicht leben kann! — Gott erlaubt mir nicht, die Verlängerung meines Lebens zum Schaden der Seelen zu befördern, für die sein Sohn gestorben ist. So feige bin ich nicht, daß ich fürchten sollte, in die Fußstapfen meines Heilandes zu treten. Durch seine Gnade fühl' ich Kraft in mir, Theil zu nehmen an seinem Opfer. Und auch mein Volk wird wissen zu sterben für den Glauben, in dem es sein Heil findet.«

Der König konnte kaum das Ende des Briefes erwarten, in so heftigem Zorne bewegte er sich hin und wieder. »Wer ist es, rief er endlich aus, der solche Sprache zu führen sich erfrecht wider seinen König?« — Und die Magier antworteten ihm: »Es ist — Simeon, genannt Barsabon, der Bischof von Seleucia und Ctesi-

phon!« — Nach der Sitte der Morgenländer hatte der Sohn den Beinamen von dem Handwerk seines Vaters. Barsabon aber hieß der Sohn des Walkers.

Und die Magier fuhren fort: »Wir wissen nun, daß dieser Simeon, ein Jünger Papa's, des vormaligen Bischofes dieser Städte, schon sechs und zwanzig Jahre den Gemeinen der Christen bereits vorgestanden, und Seleucia zu seinem oberhirtlichen Sitz erkoren vor allen Städten längs des Tigris hin. Und wenn dieß so fortdauern sollte, werden wir leider zu spät mit Schrecken einsehen müssen, daß die Majestät des Königs der Könige durch den Spott und die Verachtung des niederträchtigen Christenschwarms Schaden leiden muß. Dieß aber möge vor der Zeit noch verhüten das große Licht der ewigen Sonne, dem wir die Brandopfer unserer Anbetung emporschicken!«

So redeten die Magier, und harreten gierig des Befehles ihres Königs. — Dieser aber, sowohl aus Haß gegen den römischen Namen, als aus Abneigung gegen den Christenglauben, rief mit der grellsten Stimme der Rache: »Fort, schickt eilends meine Häscher durch das ganze Land, laßt Priester und Diakonen morden, und ihre Kirchen bis auf den Grund zerstören. Den Simeon aber, setzte er mit bitterm Hohne hinzu, diesen Simeon, der den Gott des römischen Kaisers anbetet, und den meinigen höhnt, den führe man herbei, daß er von mir verurtheilt werde!«

Die Juden, die zugegen waren, freueten sich dieses Befehles ungemein; denn sie waren die ärgsten Feinde der Christen. Und sie suchten den Heidenkönig noch mehr zu erbittern, indem sie ihm zuredeten: »Großer König, nichts ist gerechter, als dein Zorn, um so mehr, weil der römische Kaiser, dem unsere Nation gehorchen muß, deinen mächtigen Namen verachtet! Denn merke wohl, wenn du dem Cäsar schreibst, wird er deinen Brief verhöhnen;

so aber Simeon ihm einige Zeilen schickt — da wird er aufstehen beim Empfange; er wird sie ehrerbietig küssen, und befehlen, daß Alles, was sie enthalten, vollzogen werde.« —

Vor den Thoren von Seleucia wandelte Simeon bei der freundlichsten Abenddämmerung unter der Schattenwölbung hoher Platanen. Zwei aus den zwölf Priestern seiner Kirche — die fromme Sage nennt sie Abdhaikla und Hananias — gingen ihm hier und dort zur Seite. Aus den Gesichtszügen des edlen Bischofes, der allenthalben galt als ein Mann von ausgezeichneter Wohlgestalt, glänzte eine so hohe Würde, daß selbst seine Feinde bisher stets mit Ehrerbietung ihm begegneten. Er ertheilte seinen Priestern gerade väterlichen Rath für manche Angelegenheiten der Gemeinen — da stürzten die Schergen, die vom König ausgesandt worden, über ihn und seine Gefährten her, banden alle Drei, wie Missethäter, und schleppten sie an schweren Ketten unbarmherzig fort über Berg und Thal. Denn sie hatten strengste Weisung, den Bischof von Seleucia gefangen vor den königlichen Thron zu führen.

Simeon folgte ohne Widerrede; es folgten stillschweigend seine Priester. Der Weg führte den christlichen Hirten durch Susa, seine Vaterstadt. Wehmüthig sah er nach dem Gotteshause, vor dessen Altar er in zarter Jugend sein Gebet verrichtet. Es war jetzt in eine Synagoge der Juden umgewandelt. Und mit Thränen in den Augen bat er die Schergen: »Führet mich nicht an jener Stelle vorbei, wo die Wuth der Magier ihren Unglauben geoffenbaret!«

Aber die Führer lachten seiner, und schleppten ihn des Weges, da sie am schnellsten nach Ledan kommen konnten, der Hauptstadt des Landes der Huziten, eines rohen Bergvolkes, das die Felsenufer des Orios bewohnte.

Und als sie nach zwei Tagen in Ledan angekommen, geschah der Befehl vom Könige: »Führt das Haupt der Christen von Seleucia vor meinen Thron, daß ich ihn streng und ohne Erbarmen richte!«

Simeon trat vor den König mit jener Gestalt, die seinen Feinden Ehrfurcht abgewann. Er grüßte den Herrscher von Persien mit einer leisen Verbeugung; aber kniete nicht vor ihm, wie es der königliche Befehl und die Landessitte des Orients von jedem Unterthanen forderte.

Da stutzte Sapor, und rief ihm zu: »Warum vernachlässigst du den Zoll der Ehrfurcht, die mir gebührt, und die du mir sonst als Walkers Sohn erwiesen?«

Und Simeon entgegnete mit beschämender Kürze: »Ich ward nie noch vor dich geführt, um meinen Gott zu verläugnen!«

Nun fingen die Magier und Juden an, den Unschuldigen vor dem Könige zu verläumden, und schrieen: »Er lebt im Einverständniß mit den Feinden des großen Königs, und ist ein Hochverräther, der den Tod verdient!« — Da sah Simeon mit ernstem Blick auf die Kläger, und entgegnete: »Ihr Heuchler, ist's nicht genug, daß ihr dieß Königreich verderbt? Wollt ihr uns auch noch eurer Frevel zeihen?«

Jetzt wandte sich der König zu dem edlen Gefangenen, und redete ihm zu mit freundlicher Stimme: »Simeon, ich mein' es gut mit dir! Bete die Sonne an — es wird dir und deinem Volke von großem Nutzen seyn!«

Aber Simeon erwiederte: »Wie kannst du dieß von mir verlangen, o König, da ich nicht einmal dich anbete, der du doch von edlerer Natur bist, als die Sonne? — Wir erkennen nur Einen Herrn, und — dieser ist Jesus, der Gekreuzigte!«

Und wieder sprach der König: »Ich möchte deine

Thorheit noch entschuldigen, wenn du einen lebendigen Gott anbetetest. So aber betest du zu einem Menschen, der an dem Holze des Fluches gestorben. Bedenke dieß wohl, und — bete die Sonne an, der wir Alle huldigen, so will ich dich mit Ehre und Reichthum belohnen, und dich erheben zu den höchsten Würden in meinem Reiche!«

Da trat der Bischof von Seleucia einen Schritt näher, und redete recht vertraulich dem Könige zu, und sprach: »Sapor, ach, daß du einen wahren Begriff von Jesus Christus hättest! Er ist der Schöpfer der Menschen und der Herr der Sonne, die bei seinem Tode ihren Glanz verhüllte zum Zeugniß ihrer Trauer. Triumphirend entschwang sich der Held dem Grabe wieder, und stieg in die Himmel auf, aus eigener Kraft. Die Ehren nun, o König, die du mir verheißest — wie sollen sie mich reizen können? Andere Ehren, die weit edler sind, bereitet mir mein Gott!«

Jetzt schwieg der christliche Redner, und Alles um ihn war stumm und stille. Der König hielt die Stirne in der flachen Hand. Er schien vertieft in den Gedanken, wie er den Sohn des Walkers von Susa auf andere Weise zum Abfall von seinem Glauben bewegen könne. Und endlich erhob er sich wieder, und um in des Bischofes Brust das Mitleid gegen seine Mitbrüder zu erwecken, redete er ihm zu: »So schone doch deines Lebens um der Leben zahlloser Menschen willen, die mit dir zu Grunde gehen werden, wenn du verharrest in deiner Halsstarrigkeit!«

Da der Bischof diese Worte vernahm, erhob er plötzlich seinen Arm, daß die Ketten schaurig durch den Saal hinklirrten. Der strenge Blitz seines Auges traf den König, und ging von da aus über den ganzen Kreis der Magier und Juden, denen in unwillkührlichem Bangen

der Angstschweiß über die Stirne rann. Drohend zeigte der Finger seiner Rechten wie mit einem Schwure auf zum Himmel; und seine Stimme tönte mit Propheten-kraft: »Wenn du solch' einen Frevel begehest, wirst du dessen Größe fühlen, und die Strafe leiden an jenem Schreckenstage, wo der höchste Richter die strengste Rechenschaft deiner Handlungen von dir fordern wird!« — »Was aber mich anbelangt, setzte er mit ruhiglächelnder Miene hinzu, so überlasse ich dir mit Vergnügen die Ueberreste eines armseligen Lebens! Und wenn du demnach meine unschuldigen Mitbrüder zur Strafe ziehen wolltest, so wird dich die Erfahrung lehren, daß Christen das zeitliche Leben nicht achten ob dem ewigen. Versuch' es nur, und gib dem Geringsten unter ihnen dein Diadem — er wird es nicht eintauschen gegen den unsterblichen Namen, den Jesus Christus uns gegeben!«

Auf diese Rede stieg des Königs Zorn über jedes Maaß und Ziel, und er rief zum letzten Male: »Gehorche, oder — ich befehle, daß man dein schön Gesicht mit Ruthen streiche, und die Wohlgestalt deines Leibes verunstalte zu einem blutenden Fleischklumpen!«

Hierauf erwiederte Simeon mit heiterer Stimme: Verunstalte meinen Leib — ich achte dessen nicht. Denn ich weiß, daß der, so ihn mir gegeben, dereinst ihn schöner mir wieder geben wird!«

Da nun Sapor sah, daß alle seine Beredungskraft scheiterte an der Standhaftigkeit des Mannes von Seleucia, gab er die Hoffnung auf, und befahl, daß man ihn abführe in ein enges düsteres Kerkerloch bis zum andern Tage. —

An der Pforte des Pallastes stand in dem Augenblicke, da Simeon durchgeführt wurde, der Oberkämmerer des Königs, Usthazanes mit Namen. Er hatte sich frü-

her zur christlichen Religion bekannt. Seit der Zeit aber, da ihn Sapor zu seinen Vertrautesten unter den Höflingen gemacht, betete er, um ihm nicht zu mißfallen, die Sonne an.

Usthazanes sah den Bischof vorüberführen, und, plötzlich ergriffen von der Würde des Jüngers des Herrn, warf er sich auf die Kniee nieder zum ehrfurchtsvollen Gruße. Aber der Bischof wandte den Blick von ihm, zum Zeichen, welch großen Abscheu er hege vor dem Abfall des Kämmerers. In dem Augenblicke lag auf dem Herzen des Gedemüthigten eine Schwere, die seine ganze Seele zu Boden zu drücken schien. Sprachlos sah er dem Zuge nach, bis die geschlossene Kerkerpforte seinem Blick den Warnenden entnommen hatte. Nun endlich brach er in lautes Schluchzen aus, und rief zum Staunen der Vorübergehenden: »O ich Unseliger! da die Bezeigung der Unzufriedenheit Simeons mir so empfindlich ist — wie werd' ich bestehen vor dem Zorne des Ewigen, den ich verläugnet habe?«

Und er eilte alsobald nach Hause, tief versunken in diesen schaurigen Gedanken, und legte sein Hofkleid ab, und hüllte sich, wie es zum Zeichen der Trauer morgenländische Sitte war, in ein schwarzes Gewand. Dann kehrte er wieder zurück in den Pallast unter die Pforte, die in die Gemächer des Königs führte.

Der König sah's, und ließ den Kämmerer fragen, warum er also handle. Da ihm aber keine genügende Antwort zurück kam, ließ er ihn vor sich rufen und fragte ihn selbst: »Was trauerst du, Usthazanes? Oder hat ein böser Geist sich deiner bemächtigt?« — Und seufzend erwiederte der alte Kämmerer: »Nicht doch, o König! Wer hätte je wichtigere Ursache zu trauern, als ich? Weil ich die Sonne anbete, hab' ich an Gott gesündiget? Aber

auch an dir, indem ich eine Anbetung heuchelte, die mein Herz verdammt!«

»Wie? raste der König: das soll dich betrüben? Doch, alter Thor, ich will dich zurechtweisen, wenn du nicht im Augenblicke diese Gedanken dir aus dem Sinne schlägst!« — Aber Usthazanes bekannte mit heldenmüthiger Entschlossenheit: »Ich rufe den Herrn des Himmels und der Erde zum Zeugen an, daß ich dir hierin nicht mehr gehorchen, nicht wieder einen Frevel begehen werde, den ich mit den bittersten Schmerzen bereue. Ich bin Christ — und ich erkläre dir, o König, daß ich nicht, um den Menschen mich gefällig zu machen, fernerhin treulos handeln will gegen Gott!«

Nachdem der Kämmerer also gesprochen, und der König, der ihn der vielen treuen Dienste wegen so gerne verschont hätte, jede Mühe der Ueberredung fruchtlos angewandt — ward die Folter zurecht gerichtet. — Aber es traten die Gewaltigen vom Hofe zum König, und baten: »Laß ab von der Folter, weil dir der Kämmerer ehedem treu gedient, und verurtheile ihn sogleich zum Schwerte!«

Sapor erhörte ihre Bitte, und ließ noch zu derselben Stunde den Verurtheilten zum Tode führen.

Mit der Entschlossenheit und Sehnsucht eines Märtyrers ging der Greis Usthazanes den schaurigen Gang nach der Richtstätte. Und als er am Orte der Enthauptung angekommen, flehte er zum Wacheführer, und sprach: »Bitte den König in meinem Namen, er möchte kund thun, ich sey hingerichtet worden, weil ich dem Christenthum nicht abgeschworen!« — So wollte der edle Greis das Aergerniß wieder gut machen, das er durch seinen Abfall den Brüdern der Gemeinen öffentlich gegeben.

Sapor aber meinte, der Tod des angesehensten Beamten seines Hofes werde für die Zukunft jeden Perser

abschrecken von der Annahme des Christenthumes. Allein, darin hatte er sich getäuscht; denn Jeder, der über den Aberglauben des Pöbels und über den Betrug der Magier hinaussah, ermuthigte sich an dem Bekenntniß, dessen Wahrheit der christliche Greis mit seinem Blute gesiegelt. —

Im grausigen Kerker schmachtete Simeon, der Bischof, schwer gedrückt von eisernen Ketten. An den Säulen einer andern Wölbung lagen die Priester Abdhaikla und Hananias. Der Tag, an dem die Christen das Gedächtniß des Liebesmahles unsers Herrn feiern, war bereits vorüber. Traurig und in schauerlicher Stille ging die Mitternacht auf den Charfreitag ein. — Kein Schlummer stärkte die Augen und Gemüther der Gefangenen. Simeon war im Gedanken bei dem Greisen Usthazanes. — Sein gefühlvolles Herz jammerte voll Mitleid und Wehmuth um die Seele dessen, der einmal unter den Jüngern des Herrn gewandelt. Und seine Hände falteten sich zum Gebete um Gnade und Erbarmung für den Gesunkenen.

Da trat ein Gefangenwärter vor den betenden Bischof, und brachte ihm mit lachendem Munde die Nachricht: »Der, den du gestern an der Pforte des Königs keines Blickes gewürdiget, hat am Abende dieses Tages noch als ein Christ den Tod vom Schwerte des Henkers erlitten.«

Als Simeon dieß hörte, dankte er dem Herrn, der sein Gebet in Gnaden angesehen, und war also durchglüht vom heiligen Verlangen nach diesem schönen Tode, daß er voll Inbrunst jubelte: „O des glücklichen Tages, an dem ich für Jesus Christus sterben werde! Er wird mich erlösen von den Gefahren und Armseligkeiten dieses Lebens, und mir die Krone geben, nach der ich schon so lange Zeit inbrünstig geseufzet! Dann werden meine Lei-

den aufhören, und meine Thränen abgetrocknet werden, die ich jetzt vergieße ohne Zahl!«

Der Charfreitagmorgen dämmerte bereits durch das verwitterte Fenster des Gefängnisses. Da sahen die Priester ihren Bischof, und staunten, und flisterten einander zu: »Wie? Ist es nicht Simeon, dessen Auge leuchtet wie der Morgenstern im Purpur der frühesten Dämmerung? Sein schönes Antlitz ist verklärt von der Liebe Gottes!«

Simeon aber betete: »O Jesus, erhöre mich, so unwürdig ich auch deiner Erbarmungen seyn mag! Laß mich trinken den Todeskelch an dem Tag und in der Stunde deines Leidens, auf daß man wisse, Simeon gehorche seinem Herrn bis zum Augenblick der Lebensopferung!« —

Um die neunte Stunde des Charfreitages sprach der König auf seinem Throne: »Bringt mir den Bischof von Seleucia!«

Und als Simeon vor dem stolzen Fürsten stand, ward er von ihm gefragt: »Nun, was ist das Ergebniß der Betrachtungen, so du in verflossener Nacht angestellt? Wirst du dir meine Güte zu Nutzen machen, oder beharren in der Halsstarrigkeit und Raserei, mit der du gestern den Tod vorgezogen?«

Der Bischof antwortete nicht. — Da neigte sich der König in ungewohnter Milde zu ihm nieder, und suchte ihn zu überreden: »Bete nur ein einziges Mal die Sonne an — so will ich dich forthin in Ruhe lassen; nur ein einziges Mal — und es soll dir die süße Freiheit werden für dein ganzes Leben; ja ich selbst will dein gewaltiger Schirmer seyn gegen alle deine Feinde!«

Simeon aber antwortete nicht. — Da redete der König noch einmal in sanfter Sprache: »Gehorche, Simeon, und wir wollen untereinander einen Freundschaftsbund schließen für jetzt und immerhin! — Darauf nur

entgegnete Simeon mit lauter Stimme: »Davor wolle mich Gott bewahren, daß ich also sündige, und so großes Aergerniß gebe den Brüdern meiner Gemeinen! — Laß ab, o König, du mühest dich umsonst in freundlichen Ueberredungsweisen!«

Und in süßer Verklärung setzte er hinzu: »Der Tisch ist bereitet! Verziehe nicht das Opfer! Es sehnet mich mit unendlicher Sehnsucht, Theil zu nehmen an dem heiligen Mahle, zu dem der Herr mich eingeladen!«

Der König mußte einsehen, daß jedes Wort nunmehr vergebens. Er wandte sich zu seinen Hofschranzen, und, deutend auf den Bischof, sprach er voll Hohn und Zorn: »Seht da den Mann der Thorheit! Er will lieber sterben, als seinen thörichten Meinungen entsagen. Nun wohlan! so führe man ihn den nämlichen Weg, den Usthazanes gehen mußte!«

Wilder Lärm und Mordgejauchze tönten jetzt durch das königliche Haus. Jeder Zügel des Anstandes ward zerrissen. Die heidnische Wuth triumphirte durch die Straßen hin. — Hundert und drei Christen bildeten den schauerlichen Zug. Alle sollten verbluten als siegreiche Opfer für den Herrn. Am Ende des Zuges gingen Abdhaikla und Hananias. Der Letzte war der Bischof von Seleucia.

Als der Zug auf der Richtstätte stille stand, sah der Oberrichter rings über die Schaar der Schlachtopfer hin. Ein Funke des Mitleids zuckte durch seine Glieder bei dem Gedanken, daß nun fallen sollte die ganze Christenschaar. Und er fing mit lauter Stimme an, und sprach: »Betet die Sonne an — so könnt ihr euch annoch retten!«

Dagegen tönte einstimmig der Christen Ruf: »Quäle uns mit allen Arten von Qualen — kein Herz ist hier, das verläugnet den wahren Gott!«

Nachdem sie also gesprochen, gab der Oberrichter in wildem Aerger das Zeichen — und die Henker setzten das Urtheil in Vollzug.

Die Ersten fielen; die Andern beteten. Im Hinblicke auf das Blut des Geopferten trösteten sich die noch Lebenden untereinander mit der Hoffnung seliger Auferstehung. An ihrer Spitze betete der Bischof Psalmen.

Der Hundertste der Christen war geschlachtet. Abdhaikla und Hananias standen noch — in ihrer Mitte Simeon. — Der Oberrichter behielt sie zu den letzten Opfern, weil er immer noch gehofft, ihren Muth durch den Anblick der Gemordeten zu erschüttern.

Nun aber befahl er, daß man Abdhaikla zum Tode führe. — Wie Hananias seinen Freund und Bruder von der Seite sich reissen sah, wollte er sich selbst entkleiden zum nahen Todesstreiche. Aber plötzlich durchlief ihn ein unwillkührlicher Schauer, und er zitterte vor Angst am ganzen Leibe. Er fiel auf die Kniee nieder, und betete mit gerungenen Händen um Gnade und neuen Muth. Er blickte voll Verlangen nach dem Bischofe, daß er ihn stärke — aber Simeon sah es nicht, weil er sich selbst voll Hingebung zum Tode bereitete. So kniete Hananias in schreckensvoller Verlassenheit.

Da mit einem Male trat Einer aus der Schaar der Hofbeamten, die zugegen waren. Er hieß Phusikius, und war Oberaufseher der königlichen Arbeiten — die Perser nennen ihn Karugabar. Begeistert rief dieser dem leidenden Hananias zu: »Sey getrost, Bruder, schließe die Augen — noch eine Sekunde — und du wirst das göttliche Licht von Jesus Christus schauen!«

Und so gestärkt, endete Hananias an der Seite Simeons, der als der letzte Held und das Haupt der Schaar für seinen und aller Christen Glauben verblutete.

Die heidnischen Beamten aber führten den Christentröster Phusikius vor Sapor, und erzählten ihm den Vorfall, und sprachen: »Höchster König, ziehe deinen Karugabar zur Rechenschaft über das, was er gesprochen!«

Der Fürst warf einen verächtlichen Blick auf den Angeklagten, und schalt ihn einen Undankbaren, der ob der Schwärmerei, womit ihn die Christen angesteckt, die Wohlthaten seines Herrn und Königs schändlich vergesse. Der Karugabar aber gab zur Antwort: »Gerne möcht' ich mein Leben vertauschen gegen den Tod dieser edelmüthigen Christen! Ich entsage, o König, den Ehren, die du mir verliehen! Sie erfüllen mit Unruhe mein Herz! Nur um eine Gnade bitt' ich dich! Laß mich den Tod sterben, zu dem du den frommen Bischof von Seleucia mit seinen Genossen verdammt! Was kann seliger seyn, als ein solcher Tod?«

»Wie? rief der König, und warf den Geifer des höchsten Zornes vor die Zähne: Und diesen Tod ziehest du deiner Würde vor? Bist du von Sinnen, Karugabar?«

»Wohl bin ich bei Sinnen! versetzte in heiliger Ruhe Phusikius: Aber wisse, mein König, ich bin — ein Christ; und weil ich ein Christ bin, glaube ich felsenfest, daß der Tod, den ich mit ganzer Zuversicht auf Gottes Erbarmungen sterbe, weit allen Ehren vorzuziehen sey, die du mir geben kannst!«

Auf diese entschlossene Rede des Karugabar gerieth der König außer sich vor Zorn. Kaum war er seiner so viel mächtig, daß er seinen Henkern die Art der Todesstrafe gebieten konnte. Diese aber, die getreuen Diener des grausamen Tyrannen, verstanden sogleich Wink und Willen, wenn er auch noch so undeutlich ausgesprochen war. Sie fielen über Phusikius her, warfen ihn zur Erde

nieder, durchschnitten ihm den Hals, und rissen ihm die Zunge aus dem Munde.

Andere rannten entzwischen nach der Wohnung des Karugabar. Denn sie wußten, daß er eine einzige Tochter habe, eine Jungfrau, die schon vor Jahren das Gelübde ihrer Unschuld dem Herrn dargebracht, und stetshin in Zucht und Ehren gelebt hatte vor Gott und den Menschen. Diese banden sie mit Stricken, und schleppten sie zu einem martervollen Tode herbei in dem Augenblicke, da ihr christlicher Vater in unerhörter Qual den Geist enthauchte.

Dieß war geschehen im Jahre 341 an dem Tage und um die Stunde, in der von den Gläubigen des Landes die Gedächtnißfeier des Todes Jesu auf Golgatha begangen worden.

Achtzehnter April.

Apollonius,

der heilige Märtyrer.

In seinem prächtigen Pallaste zu Rom saß Perennis, der Präfekt der prätorianischen Cohorte, der Vertrauteste aus den Höflingen des Kaisers Commodus. Neben ihm stand Einer seiner Hauptleute, und hatte das römische Gesetzbuch aufgeschlagen.

»Was liesest du hier?« fragte der Präfekt. Und der Hauptmann entgegnete: »Es sind die Verordnungen, die unter Marc Aurel, dem Vater des jetzt lebenden Beherrschers vom römischen Reiche, zu Gunsten der Christen festgestellt, und bisher von Kaiser Commodus als giltig behalten worden.«

»So laß hören!« sprach Perennis wieder. Und der

Hauptmann las: »Wir verbieten von nun an die grausame Verfolgung derjenigen Unterthanen in unserm Reiche, die sich Christen nennen. Denn wir haben uns überzeugt, daß sie Redlichkeit, Treue und Gehorsam gegen ihre Obern in ihren Seelen tragen. Wohl soll auch künftighin noch jeder Christ, wenn er öffentlich als solcher, demnach als Verächter der Landesgötter angezeigt und Klage gegen ihn gestellt wird, dem peinlichen Strafgerichte anheimfallen, so er nicht augenblicklich zur Verehrung der Götter zurückkehren will. Allein die Kläger, bei denen Lieblosigkeit und Neid und Rachsucht die gehässige Klage veranlaßt — sollen auf der Stelle hingerichtet werden. So lautet unser strenges, kaiserliches Gebot, und wir befehlen, daß es in allen Gegenden des Reiches pünktlich vollzogen werde.« — Dieß las der Hauptmann, und schloß mit den Worten: »Wahrhaftig, eine wohlthätige Verordnung; denn ohne sie wäre die Zwietracht und Verheerung im Reiche kein Ende geworden.«

Und da er die Gesetzrolle bei Seite legte, sprach er zu sich selbst: »Wohl hat nicht der gute Sinn des Kaisers, der nur das Laster kennt, sondern die Neigung zu Marcia, der Christenbeschützerin, die er als Kaiserin ehrt, Marc Aurels Verordnung so unverändert milde gelassen. Nun, sey es so — ich freue mich dessen der guten, friedlichen Christen wegen.«

Perennis wollte eben den Hauptmann fragen, was er noch zu reden habe — da trat ein Sklave herein, und meldete: »Vor der großen Pforte des Pallastes steht ein Mann, der den hohen Präfekt der Prätorianercohorte zu sprechen wünscht.«

Perennis gab ein Zeichen zum Einlasse, setzte sich auf das goldverbrämte Sopha, den Gemeldeten mit kriegerischem Stolze zu empfangen.

Und da der Mann vor ihm stand, redete er ihn an: »Wer bist du? Und was ist dein Begehr?«

Darauf antwortete dieser: »Ich heiße Severus, und bin ein Sklave des Senators Apollonius, der allenthalben in großem Ansehen und im Rufe eines gelehrten Mannes steht. Allein ich muß dir offenbaren, edler Präfekt, daß dieser Apollonius schon längst im Stillen den Unterricht vom Glauben der Christen genossen, und nun die Lehre des Nazareners sein Herz durch und durch gewonnen hat. Er ist durch die Taufe zum Christen geweiht, und bietet täglich und stündlich Alles auf, Viele aus den Reihen der vornehmen Römer mit der Kraft seiner Rede zur Annahme des Christenthums zu bewegen. So werden in Kurzem unsere gnädigen Hausgöttter, die schon die Verehrung unserer fernesten Ahnen genossen, aus der Stadt wandern müssen, um dem Kreuzesblock, an dem ein gemeiner Mann der Juden büßte, Platz zu machen. Ich habe dir, edler Prätorianer, diese Anzeige machen müssen, weil ich glaube, es ist eine Schuld, die ich den Göttern abzutragen habe. Du aber magst handeln nach deinem Gutdünken.«

So hatte der Sklave gesprochen, verneigte sich, und wollte gehen. Aber der Präfekt der Leibwache, der bisher den Senator Apollonius als einen der vorzüglichsten Männer im Rath verehrt, war über den schändlichen Ankläger von Zorn entbrannt, und rief ihm zu: »Halt fest, und nicht von der Stelle!« — Und da er dem zitternden Sklaven mit funkelndem Blick in's blasse Angesicht starrte, gab er dem Hauptmann einen Wink, daß er die Wache herbeiführe. Augenblicklich war's geschehen — und Perennis schrie nun mit gellender Stimme den Sklaven an: »Weißt du nicht, daß auf solch schändliche Anklage, wie du sie vorgebracht, die Todesstrafe gesetzt ist?

So sprich die Wahrheit, oder ich lasse dich von den Soldaten hier zur Folterbank führen! Sprich, warum hast du deinen Herrn Apollonius des Glaubens wegen angeklagt?«

Nun fiel der Sklave auf die Kniee nieder, und bat und jammerte um Gnade, und bekannte: »Ich habe ihn angeklagt, weil er mir zwei Monate schon seine Gunst versagt.«

»Und warum, fragte wildtobend der Präfekt, stehst du nicht mehr in seiner Gnade?«

Lange wollte der Sklave nicht antworten. Allein da die Soldaten Miene machten, als wollten sie ihn zur Folter führen, entgegnete er mit stotternder Stimme: »Ich habe Einem Geld entwendet, und der Senator hat mich auf der That ertappt.«

»Also aus Rache hast du die Klage gestellt, Nichtswürdiger! tobte der Präfekt: Der rachgierige Ankläger aber ist des Todes schuldig. So lautet das Gesetz von Marc Aurel und dem jetzigen Kaiser des Römerreiches. Darum geh' hin, Schändlicher, zum Henkerstode, den du tausendmal verdient, da du einen wohlweisen Mann öffentlich dem Gerichte und der Schande bloßgestellt!«

Nachdem Perennis so geurtheilt, wurde der Sklave, der verzweiflungsvoll die Hände rang, zum Henkerstode hinausgeführt.

Jetzt war es daran, daß der Senator Apollonius sollte gerufen werden. Der Präfekt stand lange unentschlossen in einem Ecke des Saales. Er hätte, wenn er auch sonst ein wilder, grausamer Mann war, den Rathsherrn so gerne retten mögen. Allein das Gesetz sprach gegen seinen Wunsch. Und wollte er auch das Gesetz umgehen, so hatte sein Hauptmann die Klage des Sklaven mit angehört. Also war's bestimmt: Apollonius soll gerufen werden.

Der Rathsherr kam. Und Perennis erklärte ihm sogleich, er sey des Glaubens an den Nazarener beschuldigt worden.

Apollonius. Der dir dieß gesagt, edler Präfekt, hat die Wahrheit geredet.

Perennis. Der Ankläger ist mit dem Tode bestraft, wie das Gesetz es fordert. Allein, Apollonius, du bist ein rechtsverständiger Mann, und kennst auch die andere Forderung von Marc Aurels Verordnung.

Apollonius. Du hättest den Ankläger sollen leben lassen; denn er hat mir durch die Anzeige, die er gemacht, kein Leid zugefügt. Was aber das Gesetz sonst noch verlangt, weiß ich recht gut: der angeklagte Christ soll ein Heide werden; und wird er es nicht, ist er des Todes schuldig.

Perennis. Du hast mir die Unannehmlichkeit erspart, dir dieß sagen zu müssen. Was willst du nun thun?

Apollonius. Was jeder wahre Christ, der seinen Herrn und Heiland kennt und liebt, an meiner Stelle thun würde — den Tod wählen.

Der Präfekt schauderte zusammen; denn es war ihm leid um diesen Ausgezeichnetsten der Rathsherren. Er drang nun mit Ermahnungen in ihn so fest und so lange, bis Apollonius bestimmt erklärte, daß er nie und nimmer abfallen werde vom Glauben an den göttlichen Gekreuzigten.

»So lade ich dich vor den römischen Rath, schloß der Präfekt unmuthig seine Ermahnungen: dortselbst magst du Rechenschaft ablegen über deine Religion.«

Tags darauf stand Apollonius vor der hohen Rathsversammlung. Die Rathsherren, die ihn alle kannten, drangen von allen Seiten mit Bitten und Ermahnungen auf ihn ein: »Opfere den Göttern, so wirst du Leben und Vermögen dir erhalten! Opfere wenigstens für diesen Augenblick, damit der Präfekt der Leibwache dich vom Tode freisprechen möge.«

Allein, ohne von diesen Vorstellungen bewegt zu werden, trat Apollonius in ihre Mitte, und verlangte durch

ein Zeichen allgemeines Stillschweigen. Und da eine feierliche Pause eingetreten war, begann er mit lauter Stimme, und hielt die kraftvollste Rede, worin er die Wahrheit des Christenglaubens mit solcher Klarheit und Gründlichkeit darlegte, daß die Versammlung der Heiden nicht nur allein die Kenntniß dieses ehrwürdigen Mannes in allen Zweigen geistlicher und weltlicher Wissenschaften bewunderte, sondern sogar gegen Alles, was er vorgebracht, nichts einzuwenden wußte. Viele aus dem Rathe, die nun im Innersten ihrer Seelen gewaltig erschüttert waren, verließen nach und nach den Saal, um das Urtheil über einen so edlen Mann zu umgehen.

Die aber zurückgeblieben waren, stimmten überein: »Dem Rathsherrn Apollonius kann die Todesstrafe nicht erlassen werden, wenn er nicht dem Glauben an den Gott der Christen öffentlich und für diese Zeit entsagen will.«

Darüber lächelte der Senator, und entgegnete: »Da ich in so bestimmter Rede zu euch gesprochen — wie könnt ihr dennoch eine solche Forderung an mich machen? Ich sage noch mehr, ich sage es frei heraus, es ist schon längst mein sehnlichster Wunsch, für den Namen und den Ruhm des Herrn Jesus Christus, des Gekreuzigten, der mich und euch, so ihr an ihn glaubt, und alle Menschen erlöset hat, mein Blut vergießen zu können. Zögert demnach nicht lange mit eurem Urtheile! Ich bin bereit! Führt mich zum Glaubenstode!«

Sogleich erscholl das Todesurtheil durch ganz Rom: »Der Christ Apollonius falle durch das Schwert, wie das Gesetz es fordert.«

Und nach drei Tagen stiller Sehnsucht und zuversichtlicher Glaubensfreude — es war am achtzehnten April 186 — verblutete der christliche Senator durch das Schwert eines Prätorianers.

Die christlichen Mitbrüder aber sangen auf seinem Grabe:

„Herr und Heiland, Jesus, lohne
Deinen Knecht mit ew'ger Krone,
Die du Allen hast verheißen,
Wenn sie, Gottes Sohn, dich preisen!
Unser Bruder hat's gethan;
O, so schau ihn liebvoll an!
Seligkeit in deinem Namen
Sey sein Anfang und sein Amen!"

Neunzehnter April.

Elpheg,

der heilige Bischof und Märtyrer.

Zu der Zeit, da England einen König hatte, der in seiner Schwäche und Feigheit unvermögend war, die Feinde von seinem Reiche abzuhalten — er hieß Ethelred — landete eines Tages eine dänische Flotte am Strande von Canterbury, das wehrlose, mit Angst erfüllte Land von hier aus zu plündern und die Städte, in denen Widerstand geleistet würde, wüthend zu erstürmen.

Hacon und Turkil, die obersten Anführer der heidnischen Dänen, stiegen zuerst an's Land, ließen trockenes Schiffholz am Strande zusammentragen, und riefen mit gewaltiger Herrscherstimme die Mannschaft von zweihundert Segeln an's Feuer. Während dem die Krieger, die Wurfspieße neben sich in der Erde, und das Schwert in der Hand, bereit saßen, irgend einen kecken Angriff aus den benachbarten Städten noch kecker zu empfangen, hatten die Anführer vierzig der stärksten Männer nach den Strandhütten gesandt, die in einiger Entfernung ihre

Strohgibel aus dem Gesträuche schauen ließen, und ärmlichem Matrosenvolk zur Wohnung dienten. Die Barbaren sollten dort rauben, was sie nur immer träfen, Schafe und Rinder zur wohlbestellten Mahlzeit, und Waffengeräthe und Pferde zum kriegerischen Gebrauche. Auch sollten sie einen des Weges kundigen Mann mit sich herbeischleppen, den man zwingen wollte, einen geheimen Pfad an die Mauern von Canterbury, das nächste Ziel ihrer Verwüstung, zu offenbaren.

Bald waren die Vierzig mit einem riesenstarken Matrosen zurückgekehrt. Die Unmenschen hatten dem Wehrlosen die Hände so fest über den Rücken gebunden, daß er vor Schmerz mit den Zähnen knirschte.

»Nun, redete Turkil ihn an mit barbarischer Stimme: während meine Krieger ein schmackhaft Mahl bereiten, magst du uns etwas Näheres erzählen über die Verhältnisse in Canterbury, das zuerst unsere Uebermacht verkosten soll. Redest du die Wahrheit, und leitest du uns auf kürzestem Wege zum erwünschten Ziele, so sollst du ernten freundlichen Lohn und großes Lob. Doch höre, betrügst du uns mit falscher Rede und Führung, so magst du der Erste seyn, der an dem Aste einer Strandweide sein armseliges Leben verhaucht. So rede, wer ist der Mann, der das Volk regiert und leitet in Canterbury?«

Und der Stadtbewohner redete frei und entschlossen: »So ihr die Ketten von meinen Händen nehmen und den wüthenden Schmerz mir lindern wollt, mag ich reden; eher aber sollt ihr kein Wort der Wahrheit von mir hören.«

Der Führer Hacon winkte — und er ward freigemacht. Nun sprach er weiter: »Was hindert mich noch, dem frechen Heidenvolke der Dänen beherzt zu begegnen, wie ein alter biederer Matrose, und freimüthig, wie ein unbescholtener Christ es vermag? So höret, innerhalb

jener Mauern herrschet und liebt und lehrt ein ergebenes Volk — Elpheg, der edle Erzbischof von Canterbury!«

Die Dänenführer sahen sich einander an, als freuten sie sich wildgrimmig jetzt schon einer so vornehmen Beute; und Turkil sprach: »So erzähle uns von dem Erzbischofe, während wir den Braten von deinen Rindern verzehren. Nenn' uns viel Gold und Reichthum in den erzbischöflichen Gemächern; das mag uns die beste Würze seyn zu dieser Mahlzeit. Gebt ihm — so wandte er sich zu seinen Kriegern — gebt dem Manne ein hartes Knochenstück, ehe ihr's den großen Rüden hinwerft, damit er sich während der Erzählung erfrische mit dem Reste des süßen Mahles.«

Die Heiden folgten mit Hohngelächter des Hauptmanns Wort — aber der Matrose warf den ihm dargereichten Knochen mit unterdrücktem Unmuth, barsch über die Köpfe der Dänen hinweg in die Tiefe des Meeres, lehnte sich an einen Weidenstamm, und sprach die Rede: »Was ich euch zu sagen habe, ist — Lob und Ruhm für den Erzbischof von Canterbury! Dieß vernehmt, und höret mir geduldig zu — dann mögt ihr hingehen, und den Edlen ausrauben und die Stadt vertilgen!«

Und er erzählte: »Elpheg stammt aus einer ausgezeichneten Familie Englands. Fromm erzogen von christlichen Eltern, ging er, ob auch seine Mutter darob weinete — denn sie hätte ihn so gerne als Vater christlicher Nachkommen gesehen — kräftig jung und wohlgebildet in das Kloster Derherste, das in der Grafschaft Glocester liegt. Kaum aber hatte er einige Jahre darin zugebracht, da sehnete er sich nach den einsamsten Uebungen der Beschaulichkeit und Abtödtung — und zog sich in die Einöde der Abtei Bath zurück.«

»Allein, hohe Tugend bleibt nicht lang verborgen. Elpheg mußte Vorsteher werden der großen Abtei; und hier nahm er seine ganze Kraft in Anspruch, die Lauigkeit der Mönche zu entfernen. »Wir sind Lügner und Gleißner — sprach er in freier Rede — und beschimpfen Gott und Gotteswort, wenn wir das Gewand und den Namen der Heiligen tragen, und nicht durchdrungen sind von ihrem Geiste, und nicht glühen in ihrem Glauben!«

»Noch höher trug ihn der Ruf seiner Tugenden. Ethelwod, der Bischof von Winchester, war gestorben. Da mußte Elpheg in dessen Würde eingehen. Zwei und zwanzig Jahre war er Vater, Freund und Lehrer von Winchester. Gehet hin, und lasset euch die Vornehmen von ihm erzählen — sie werden euch sagen, daß sie durch ihn gebessert, durch ihn wahre Christen geworden. Gehet hin, und lasset euch die Armen von ihm sagen — sie werden euch erzählen, daß durch sein Mitleid und Erbarmen täglich ihr Tisch gedeckt war mit köstlicher Speise, und ihr Nachtlager erfüllt mit süßer Ruhe.«

»Und nun findet ihr diesen Vortrefflichen als Erzbischof von Canterbury, wohin er folgen mußte nach des Erzbischofes Alfrich's Tode. Wie er da lebt, findet ihr in den wenigen Worten: Er betet — und ist mit sich selber strenge, ohne den Schmuck der sanftesten Gemüthsart zu verlieren; er ist liebreich und voll Freundlichkeit gegen den Nächsten; den Armen ist er ein zärtlicher und freigebiger Vater. Ihr mögt suchen nach einem Bettler rings um Canterbury — ihr werdet keinen finden. Sein Almosen hat Jeden vor jeder Noth bewahrt. Durch sein rastloses Bemühen ist jeder Mißbrauch verschwunden aus dem Dienst des Herrn, jeder Irrthum aus der wahren Lehre. Sein Machtwort und sein Beispiel walten, wie schützende Engel, im Christenvolke, und bewahren es vor

dem Verfall guter Zucht und Sitten. Voll Einsicht und Redlichkeit verwaltet er den Schatz öffentlicher Anstalten, der Kirchen und der Armen; und würde eher Schmach und Elend und den Tod erdulden, als treulos werden an fremdem Gute.«

Bis hieher ließen die Anführer den Strandbewohner reden. Nun aber wie die goldgierigen Unmenschen von Schatz und Gut hörten, schrieen sie mordentbrannt: »Still! still! wir wissen genug! wir wollen sehen, ob wir dem treuen Verwalter solch kostbaren Reichthum nicht entreißen mögen!«

Und auf Einen Wink des Führers standen die wilden Dänen mordentbrannt in Reih' und Glied, des gräßlichen Befehles zum Sturme harrend. Der Matrose aber, ein Mann voll ehrlichen Blutes, ließ sich weder durch Bitten und Versprechungen, noch durch Drohungen und Qualen dazu bewegen, die Feinde vor Canterbury zu begleiten, und an der Belagerung Theil zu nehmen. Er zog den schmählichsten Henkerstod solcher Treulosigkeit mit Freudeu vor — und enthauchte bald darauf seinen Geist am Aste einer Strandweide.

Nicht so schön und ehrenwerth, wie dieser einfache Matrose, handelte ein Edelmann von England, Graf Edrich, der Mächtigste des Reiches. Schändlich vergaß er die Verpflichtung, so er dem Vaterlande schuldig; in Stolz und Vermessenheit gesellte er sich zu den Feinden, und belagerte mit ihnen Canterbury.

Elpheg — dessen Name der Matrose mit Ehrfurcht genannt — wandelte mit Muth und Kraft ohne Rast und Ruhe durch die Straßen der Stadt, und ermahnte die Einwohner, gegen jeden Zufall mit unerschütterlicher Geistesgegenwart sich zu waffnen. Viele vom Adel, die die nahe Gefahr für den frommen, Allen so theuren Erzbischof er-

kannten, drangen mit Bitten in ihn, er möge sich aus der Stadt entfernen, ehe sie gänzlich eingenommen wäre. Allein der treue Hirte erwiederte: »Daraus wird nichts, ihr Lieben! Nur ein Miethling kann in dringender Gefahr seine Heerde verlassen!«

Darauf sammelte er Alle um sich, stärkte ihr Vertrauen auf Gottes Hilfe in einer evangelischen Rede, reichte ihnen, nachdem sie, mit dem reuigen Petrus, reumüthig ihre Sünden beweint — das göttliche Abendmahl, und nahm für den traurigen Fall, daß er durch das Schwert des Feindes scheiden müßte, väterlichen Abschied von ihnen, indem er sie segnete und sie in die Hände der ewigen Vorsehung empfahl.

Jetzt stürmten die feindlichen Dänen heran in der ungestümmsten Mordhitze. Ein Aufrührer um den andern hatte sich zu ihnen mit bedeutender Heeresmacht gestoßen. So endlich unterlag die Stadt, und durch die gesprengten Thore herein jauchzten und wütheten im stolzen Triumphe die rohen Heiden. Gräßlich begann ihre Rache gegen den muthig geleisteten Widerstand, den sie hatten erfahren müssen. Hier und dort fielen Männer und Weiber und Kinder und Greise unter dem Schwerte der Feinde. Seufzen und Wehklagen verbreitete sich durch die ganze Stadt.

In der Kirche betete Elpheg. Dahin hatte man ihn gebracht, um ihn vor feindlicher Verfolgung zu verbergen, und ihm so das Leben zu retten. Als er aber das Gejammer draußen auf den Straßen vernahm, konnte er sich nicht mehr halten. Er entwand sich den Händen seiner Freunde, und eilte, so schnell es seine alten Füße gestatteten, dem Orte zu, wo das Wehklagen am mitleiderregendsten, das Metzeln am blutigsten war. Hier warf er sich den Barbaren in die Arme, und richtete ihre Mörder-

waffen auf seine Brust. »Schonet der Unschuld! rief er mit durchdringender Stimme: Ist es wohl eine Ehre, ihr Blut zu vergießen? Gegen mich allein richtet all euern Zorn und eure Rache; denn ich habe euch eure Grausamkeiten vorgeworfen, eure Gefangenen gespeiset, gekleidet und losgekauft. Wisset, ich bin Elpheg, der treue Hirte dieser treuen Gemeine!«

Als die Dänen dieß hörten, fielen sie über ihn her in grimmigster Erbitterung, spotteten seiner, und thaten ihm wehe auf die schmählichste Weise. Vor seinen Augen legten sie Brände in die Gotteshäuser der Stadt, und während die Flammen und die Rauchwirbel gräulichpurpurn hinaufschlugen in die Wolken, schleppten sie unter gräßlichem Jubel den Zehnten der Mönche aus des Erzbischofes Klöstern zum Henkerstode. Den treuen Oberhirten selbst aber warfen sie in einen finstern Kerker mit der Verwünschung: »Hier schmachte denn bei einer harten Brodrinde und faulem Wasser, bis du den Schatz, den du verwaltest, uns entdecken willst.«

Sieben Monate bereits hatte der Erzbischof von Canterbury unter Leiden und Gebet und unter väterlicher Sorge um seine verwaiste Gemeine in der Nacht des Gefängnisses zugebracht.

Da traten eines Tages Hacon und Turkil zu ihm mit bleichen, abgehärmten Gesichtern. Sie fielen vor ihm nieder und baten: »Mann Gottes, bleibe nicht mehr länger in dieser schauerlichen Gruft, und folge uns. Du sollst frei seyn, und in deine Würde und zu deiner Gemeine zurückkehren; nur erbarme dich unseres Elendes, und schenk' uns dein Gebet! Siehe, es ist eine wilde Seuche in unserm Heere ausgebrochen; Hunderte von Männern welken hin, wie abgemähtes Gras! Bete, bete,

daß dein Gott diese Strafe unserer Unmenschlichkeit von uns nehme! Wir werden dir immerhin dankbar seyn, und alsobald das Gebiet von Kent verlassen!«

Der fromme Erzbischof trat an's Tageslicht, und in seiner Herzenseinfalt der Rede der Dänen vertrauend, betete er recht inbrünstig um Abwendung der fürchterlichen Krankheit.

Er ward erhört von dem, den er im Namen Jesu angerufen. Und das Uebel verminderte sich auffallend mit jedem Tage. Da es aber einmal ganz gewichen war, vergaßen die wilden Heiden alsogleich den Liebesdienst, so er ihnen geleistet. Und statt ihm in herzlicher Freude zu danken und gemäß ihres Versprechens das Land zu verlassen, berathschlagten sie sich unter einander, ob sie ihm nun wohl die Freiheit schenken sollten. Da erhob sich in ihrer Mitte Stolz und Geiz. Die Einen schämten sich, bei ihm Zuflucht gesucht zu haben, und meinten, die Krankheit wäre ohne seine Gebet gewichen; die Andern waren lüstern nach Geld und Gut, und gaben den Rath, der Erzbischof möge sich lösen mit dreitausend Mark Goldes.

Das sollte der treue Hirte nun wirklich thun. Allein er erwiederte mit fröhlicher Entschlossenheit: »Nie und nimmer werde ich das Erbtheil der Armen, besonders in der Zeit, da das Land in so großes Elend gesunken ist, zu einem solchen Zwecke, wie meine Loskaufung, verwenden.

Am Ostersamstage desselben Jahres — es war der neunzehnte April 1012 — hatten sich die Anführer der Dänen in Greenwich versammelt. Da wollten sie nun mit Gewalt erzwecken, was sie bisher mit Worten nicht vermocht. Zu diesem Ende ließen sie den Erzbischof von Canterbury vor sich führen. Und Turkil fuhr ihn an, und schriee: »Du sollst an diesem Platze des schmählich-

sten Martertodes sterben, wofern du die verlangte Summe nicht bezahlest!«

Darauf erwiederte Elpheg: Feldherr der Dänen! Ich versichere dich, daß ich für meine Person kein anderes Geld dir anbieten kann, als die wahre Weisheit, die darin besteht, daß du den lebendigen Gott erkennest und ihm dienest!«

Der Anführer schäumte vor Zorn, da er diese Worte hörte, und die ganze Mannschaft brach in wilde Flüche aus gegen den Gott der Christen.

Da rief Elpheg mit gewaltiger Stimme: »Ihr Verblendeten, ihr werdet dereinst noch strenger heimgesucht werden, als Sodoma, wenn ihr euch fortan halsstarrig weigert, eure Augen zu öffnen dem Lichte der Wahrheit und des Glaubens.«

Und weil das Fluchgeschrei noch nicht endete, verkündete er durch die Reihen der Feinde die Prophezeihung: »Höret Alle, die ihr von Dänemark herübergesegelt zur Schmach dieses Landes, ihr werdet nicht lange Herren von England seyn. Der Gott der Gerechtigkeit wird sein Volk rächen an euch auf eine grauenvolle Weise!«

Diese Worte machten Viele aus der Schaar der Dänen stutzen — und es trat eine ängstliche Stille ein. Da winkten die Anführer, weil sie Entmuthigung ihrer Schaaren befürchteten, zur schnellen Peinigung. Die Rohesten der Feinde stürzten herbei, und warfen mit ihren Streitarten den Bischof zur Erde nieder, um ihn zu steinigen.

Von hier und dort her flogen die Quaderstücke an die Schläfe des heldenmüthigen Märtyrers. Er aber kniete, und betete, eingedenk seiner verlassenen Heerde: »O guter, o unvergleichlicher Hirt! Erbarme dich der Kinder deiner Kirche, die ich dir sterbend anempfehle!«

Dann verzieh' er seinen Peinigern in rührendem Bitt-

gebete nach des lieben Heilandes Beispiel, und sank dahin, von der Art eines Dänen getroffen, der barmherzig genug war, der schrecklichen Marterscene ein Ende zu machen.

Die schauerliche Prophezeihung des hingeschiedenen Erzbischofes aber ging gar bald in Erfüllung, und es erschien die gerechte Strafe, mit der der Herr den Tod seines Dieners rächete. Hacon und Turkil steuerten auf hoher See, um ihre Flotte von zweihundert Segeln zu neuem Raub zu führen. Da erhob sich ein gewaltiger Sturm. Die thurmhohen Wellen des Meeres verschlangen Schiffe und Mannschaft, und die ganze Flotte ging zu Grunde.

Ein Einziger rettete sich auf die Trümmer eines Mastes, und schwamm dem Dänenstrande zu. Es soll der Mann gewesen seyn, der dem Märtyrer aus Mitleid schnelleren Tod gebracht.

Zwanzigster April.

Hildegund,

die heilige Jungfrau.

An den Weinumrankten Ufern
Des gewalt'gen Rhein's, der tausend
Schwerbelad'ne Schiffe nieder
Auf dem Rücken trägt zum Meere,
Ohne jemals zu ermüden —
Der inmitten seiner Hügel
Und der blumenreichen Fluren
Einem Vater gleicht, von dessen
Segen viele Kinder leben —

Stand dereinst vor grauen Zeiten,
Da das Ritterthum geblühet,
Ueber Waldumgränzten Höhen
Eine Burg, die mit dem Gibel
Ihrer Felsenthürme einsam
Schaute in des Stromes Tiefe.

Gastlich ward die Burg dem Pilger
Und dem Armen mild geöffnet.
Wo ein Leidender der Hilfe,
Ein Bedrängter sichern Schutzes
Und des Trostes je bedurfte —
In dem Schlosse war's zu finden. —
Und wie hieß der edle Ritter?
Sprich es aus, du heil'ge Sage,
Daß sein Name freundlich töne,
Mahnend jeden Adelsträger,
Also mög' er seines Adels
Wahren Ruhm, wie der, gewinnen!
Nenn' ihn, denn er ist es würdig! —
Aber, ach, die Sage schweiget;
Denn der Name ging verloren.
Doch, was soll der Name? Redet
Ja die That zum Christenherzen,
Und die schöne That bleibt ewig! —

Froh und freundlich an der Seite
Einer tugendhaften Gattin,
Waren nun dem edlen Ritter
Viele Jahre hingeschwunden;
Und es blieb die Vaterfreude
Immer noch vom Schlosse ferne.
Schmerzlich war's, sie zu vermissen,

Wo der Himmel sonst der Freuden
Volle Schaaren hold gespendet —
Doch der Ritter trug im Herzen
Gottesfurcht und Gottvertrauen
Und Ergebenheit und Glauben.
Darum sprach er sich in Stunden,
Wo die Schwermuth der Versuchung
Und des Murrens nahen wollte,
Festen Muth ein mit den Worten:
»Will es Gott, daß aus dem Schooße
Meiner Gattin Kinder blühen —
Will er es, so wird's geschehen!
Doch so es in seinem Plane
Anders ist für uns beschlossen,
Schweig' und bet' ich an ergeben!«

Manchen Abend saß der Ritter
Mit der Gattin vor dem Schlosse,
Sah in Andacht durch die Gegend,
Die der Rhein mit seinem Flußbeet
Rasch durchschnitt, und hier und dorten
Wässerte mit seiner Wellen
Süßem, blumenreichem Segen.
Rührend sprach er von der Gnaden
Namenlosem Heer, das Gottes
Vaterhand durch's Land gestreuet.
Und dann kam er zu der Höchsten
Aller Gnaden, der Erlösung,
Die dem sündigen Geschlechte
Durch den Gottessohn geworden,
Sprach so gerne von dem Orte,
Da der Heiland ward geboren,
Von den Stellen, wo er lehrte,

Wo er wandelte, und Wunder
Wirkte, starb, wo er begraben
Lag, und wieder auferstanden.
Und er nahm die Hand der Gattin,
Drückte sie an seines Herzens
Andachtsschlag, und sprach die Worte:
»Brächte mir mein Weib der Kinder
Zartes Paar nach Gottes Willen —
O wie fromm wollt' ich's erziehen!
Und sobald sie groß gewachsen,
Daß sie fühlten und erkenn'ten,
Wer vom Tod sie hat erlöset,
Wollt' ich fort mit Weib und Kindern
Pilgern nach den heil'gen Stellen,
Dort in Lieb' und Andacht glühen,
Trinken aus der Gnade Quellen —
Und gestärket heimwärts ziehen!«

So der Ritter. Sieh', der Himmel
Hat der Thränen sich erbarmet,
Und erhört des Wunsches Flehen.
In verklärter Lust entdeckte
Bald das treue Weib dem Manne,
Daß sie sey von Gott gesegnet.
Und nach langen Sommermonden,
Lang der Sehnsucht des Beglückten,
Lagen an der Gattin Herzen
Zwei der hoffnungsvollsten Mädchen.
Hildegund, so war der Einen,
Agnes war der Andern Name. —
Wer beschreibt des Vaters Wonne?
Wer der Mutter stille Freude?
Und sie sprachen zu einander:

»Lange ließ der Herr uns warten!
Doch weil wir die schwere Prüfung
Mit ergeb'nem Sinn ertragen —
Hat er's doppelt nun bescheeret!
O so sey gelobt sein Name,
Hochgelobt durch alle Zeiten!« —

Und der Ritter, des Gelübdes
Jener Sommernacht gedenkend,
Rief zuletzt: »Was ich gelobet,
Nimmer werd' ich es vergessen!
O ihr holden, lieben Kleinen,
An der Mutter treuem Herzen,
Fromm will ich euch auferziehen!
Und sobald ihr groß gewachsen,
Daß ihr fühlet und erkennet,
Wer vom Tod euch hat erlöset,
Will ich fort mit Weib und Kindern
Pilgern nach den heil'gen Stellen,
Dort in Lieb' und Andacht glühen,
Trinken aus der Gnade Quellen —
Und gestärket heimwärts ziehen!« — —

Was die Kleinen in der Wiege
Ihren Eltern schon versprochen,
Ging in ihren Mädchenjahren
Wunderlieblich in Erfüllung.
Beide voll der Geistesgaben,
Die vom Himmel wir erflehen,
Waren sie von einem Frühling
In den andern eingetreten.
Und so standen sie viel schöner,
Als des Gartens vollste Rosen,
Die im Roth der Mädchenwangen

Ihren Kelchen Stärkung suchten.
Reiner blühten sie und klarer,
Als der Lilie keusche Blume,
Die in ihrem blendendweißen
Herzen keinen Mackel leidet.
Wer sie sah, den hört' man sagen:
»Wie gesegnet ist der Ritter,
Dem die frommen Mädchen reifen!«

Und an einem stillen Abend,
Da die Eltern mit den Kindern
Vor der Burg beisammen saßen,
Sprach der Vater diese Rede:
»Sagt, was mag der frommen Wallfahrt
Nach dem hochgelobten Lande
Weiter noch im Wege stehen?
Mädchen, ihr seyd groß gewachsen;
Wißt von Vater und von Mutter,
Was euch frommt zum ew'gen Heile!
In die Arme des Erlösers
Haben euch der Eltern Lehren
Rein und zärtlich hingeleitet!
Ihr versteht den Zweck der Reise!
Nun so wollen wir die Stellen
Suchen, und in Andacht glühen,
Trinken aus der Gnade Quellen,
Und gestärket heimwärts ziehen!«

Festbeschlossen ward die Wallfahrt.
Und sobald des Mondes Scheibe
Sich mit heiterm Glanz gefüllet,
Soll die Pilgerschaft beginnen.
Aber sieh', da nun die Stunde
Und der Vollmond war erschienen,

War der Plan zur weiten Reise
Durch den höhern Rathschluß Gottes,
Dem der Mensch sich muß ergeben,
Schnell vereitelt. Ach, im Schlosse
Durch der Gänge dunkle Wölbung
Tönten Klagen über Klagen.
Trauernd stand der edle Ritter,
Und in Thränen Hildegundis. —
Denn es lag die treue Mutter,
Agnes lag, die gute Schwester,
Krank an einem schweren Fieber.
Und ob auch die süße Pflege
Von den Händen Hildegundis
Wohl den Kranken that, und mildes
Labsal gab in heißen Stunden —
Dennoch schritt die Krankheit weiter;
Und die Mutter war am Tode.
Lächelnd segnet sie die Töchter,
Hildegunden auf den Knieen,
Agnes dort im Krankenbette;
Und dem Gatten, den verlass'nen,
Schenket sie in frommer Liebe
Noch den treuen Kuß, den letzten,
Mit der Lippe schwachem Hauche.
„Lebet wohl! Ich muß nun scheiden!
Für die Gattin, für die Mutter
Hat der Heiland eine and're,
Schön're Wallfahrt auserkoren,
Nicht allein nur zu den Stellen,
Wo die Menschen er erlöset —
Zu ihm selber darf ich kommen!
Lebet wohl, und wenn ich ruhe
In der Gruft bei meinen Ahnen,

So vollführt, was ihr beschlossen! —
Gott mit euch! Ich zieh' im Frieden!« —
Sprach sie noch, und — war verschieden. —

Zwischen Trauer um die Mutter
Und die Sorge für die Schwester
Theilte Hildegund die Tage.
Endlich lächelte der Kranken
Nach vier Monden die Genesung.
Aber Agnes war zu schwächlich
Für die längstbeschlossn'e Wallfahrt.
Da entschied der Vater: »Agnes
Soll im nächsten Frauenkloster
Betend unsrer Rückkehr harren.«

Agnes ging in stiller Freude,
Vaters Willen zu vollziehen.
Und der Ritter, eingehüllet
In dem rauh'sten Pilgermantel,
Zog von dannen; willig folgte
Hildegund in Mannskleidung,
Weil für Mädchen schwer die Reise.
Für die Zeit der Wallfahrt nannte
Joseph sie der kluge Vater.
Noch ein Diener ging von ferne,
Das Geräth mit sich zu tragen.
Also pilgerten die Dreie,
Während Agnes in dem Kloster
Dort am Rheine für sie flehte. —

Glücklich war das Ziel errungen.
Und in Andacht hingegossen
An den heil'gen Wunderstellen
Der Erlösung lagen Vater,

Joseph und der Diener lange.
Nur wer ganz sich in die Weihe
Frömmster Andacht, in die Gluthen
Höchster Liebe kann versetzen,
Mag es fühlen, was sie fühlten
In den wonnevollsten Stunden
Ihres frommen Erdenlebens. —

Aber, ach, ein neues Leiden
War für Hildegund bereitet.
Kaum daß von den heil'gen Stellen
Hat der Ritter sich erhoben —
Da befällt ihn jenes Fieber,
So das Weib ihm hat genommen.
Ahnend wohl sein nahes Scheiden,
Ruft er nun vor sich den Diener,
Gibt ihm Gold, und spricht die Worte:
»Dir vertrau' ich meine Tochter!
Leite sie aus fremdem Lande
In die süße Heimath wieder!
Fünfzig Jahr' auf meinem Schlosse,
Warst mir stets ein treuer Diener!
Also hoff' ich, auch den letzten
Wunsch wirst du mir treu erfüllen!« —
Wie er so gesprochen, knieet
Hildegund vor seinem Bette —
Sie zerfließt in lauten Thränen:
»Vater, ach, wie wird mir's gehen?
Nie werd' ich die Heimath sehen!
Hier will ich in Andacht knieen,
Fleh'n zu Gott; er hat Erbarmen,
Läßt mich mit dem Vater ziehen;
Segnet mich in Mutters Armen!

Doch der Ritter, schwach und müde,
Küßt sie noch einmal, und Gottes
Ew'ger Vorsicht sie empfehlend,
Scheidet er in's Land des Friedens.

In dem stillen Frauenkloster
An dem Rheine harrte Agnes
Sehnsuchtsvoll der theuern Rückkehr
Ihres Vaters und der Schwester.
Jahre waren schon verflossen,
Und sie hatte keine Kunde
Von den Lieben noch erhalten.
Länger trug sie es nun nimmer,
Und sie sandte einen Pilger
Nach dem fernen Morgenlande.
»Ob die Theuern noch am Leben,
Oder ob sie hingeschieden —
Dieß zu wissen, mag mich trösten!«
Also sprach sie — und den Pilger
Mahnte sie, genau zu forschen.
Der versprach's, und ging von dannen. —

Nach fünf Monden klopft am Pfleghaus,
Das die Tempelherrn bei Acra
Zur Bewirthung armer Pilger
Und zur Herberg' einst erbauet —
Matt und müd' der — Mann vom Rheine.
»Sprecht, was wollt ihr!« fragt der Pförtner,
Der sogleich das Thor geöffnet.
Und die Antwort war: Ich forsche
Mondenlang nach einem Ritter,
Der mit seiner frommen Tochter
Schon vor Jahren bis vom Rheine

In's gelobte Land gewandert.
Könnt' ihr eine Kunde geben,
O so sprecht! — Gott woll's vergelten.«

Und der Pförtner freundlich lächelnd,
Sprich dieß Wort: »Ich bin die Tochter!«
D'rauf der Pilger voll Erstaunen
Lang vermag kein Wort zu finden;
Endlich stottert er verlegen
Und in Freuden: »Hildegundis?«

»Joseph hier, nicht Hildegundis!
Sprach der Pförtner voll Bedeutung:
Höret, wie ich hergekommen!
Dort an jenen heil'gen Stellen,
Wo der Heiland uns erlöset —
Liegt mein Vater still begraben;
Bei dem Vater meine Thränen.
Eh' er starb, gab er dem alten
Diener, der uns hat begleitet,
All sein Gold, Bedarf zur Reise,
Daß wir sicher heimwärts kämen,
Und empfahl ihm ernst und strenge,
Daß er ja mich nie verließe
Bis zum stillen Heerd der Heimath.
Aber, ach, kaum hat der Vater
Sanft geendet — da entfloh mir
Mit dem Gold der falsche Diener,
Und ich sah ihn niemals wieder.

»Ich allein in Manneskleidung
In dem fernen fremden Lande,
Und entblößt von dem Geringsten,

Was zur langen Reise nöthig —
Ach, wie war mir da zu Muthe!«

»Doch der Herr, zu dem ich flehte
Voll des kindlichsten Vertrauens —
Sieh', er hat mich nicht verlassen.
Unerkannt in dieser Kleidung
Ward ich gern hier aufgenommen,
Pförtnersdienste zu versehen.
Und so muß ich bis auf diese
Stund' als Pförtner Joseph gelten!«

»Wunderbar sind Gottes Wege!
Sprach der Pilger: Nun so freuet
Euch, mein Fräulein Hildegundis!
Denn ich bin gesandt von eurer
Schwester Agnes, euch bei'r Rückkehr
In die Heimath zu geleiten!
Mit dem Grau'n des nächsten Morgens
Zieh'n als Pilger wir von dannen.
Gebe Gott uns seinen Segen,
Heil und Glück auf allen Wegen.«

An dem Rheine stand ein altes
Kloster der Cistercienser —
Schönau nennt es uns die Sage.
Hier erkrankte in den Tagen
Heitern Frühlings gar ein frommer
Ordensbruder — Joseph hieß er.
Erst vor wen'gen Monden war er
In das Kloster eingegangen;
Niemand kannte seine Eltern,
Aber Allen war der Bruder

Wohl ein Muster selt'ner Tugend.
Immer höher stieg die Krankheit,
Immer höher stieg die Sehnsucht
Und die Freude nach dem Himmel.
Sieh', des Herbstes Blätter fielen,
Und der Nordwind ohne Schonung
Riß am Kloster eine Eiche
Sammt den Wurzeln aus der Erde.
Ach, der Stamm des todten Baumes
Gab den Sarg für Bruder Joseph.
Mit der letzten Herbstesblume
War er duftend hingeschieden.

Traurend kamen nun des Klosters
Väter und die Brüder alle,
Ihn zum Grabe einzusegnen;
Aber still und staunend traten
Sie zurück; denn an der weißen
Wand der Zelle stand die Inschrift:
»Betet einst für Hildegunden!«

Agnes kam mit ihren Frauen,
Und im langen Trauerzuge
Ward die Leiche in das Kloster
Dort am Rhein zurückgetragen.
Freundlich lächelte die Lippe
Der geschied'nen Hildegundis,
So, als wollte sie noch sagen:
»Pilgern nach den heil'gen Stellen
Durft' ich, und in Andacht glühen,
Trinken aus der Gnade Quellen —
Und gestärket heimwärts ziehen.«

Einundzwanzigster April.

Epipod und Alexander,

die heiligen Märtyrer.

In einem Flecken, nahe bei Lyon, lebten im Jahre 317 nach der Erscheinung des Herrn zwei innig sich liebende Freunde, die von zarter Jugend an mit Leib und Seele, mit Gut und Blut dem wahren Christenthume ergeben waren. Epipod hieß der Eine, und war gebürtig aus Lyon; der Andere aber, Alexander, war schon als Knabe aus Griechenland gekommen; und hatte in Epipod's Geburtsstadt mit diesem durch den Mund gleicher Lehrer die erste Bildung erhalten. Nun standen sie blühend und wohlgestaltet dem Körper nach, und ausgerüstet mit allen schönen Eigenschaften frommgläubiger Christenseelen.

Während ihrer Knabenzeit hatten sich die treuen Freunde in Lyon aufgehalten, wo sie sich zum wichtigen Predigeramte vorbereiten wollten. Nun aber brach gräßlicher, als je, das Feuer der Verfolgung gegen die Christen aus, und die Jünglinge, die sich noch nicht stark genug fühlten, ohne Furcht und Wanken dem Märtyrertode entgegen zu gehen, und denen bangte vor der höllischen Versuchung zum Abfalle und zur Verläugnung der reinen Lehre — flohen aus der Stadt, und verbargen sich in dem nahen Flecken, um sich durch Gebet vorzubereiten zur Erfüllung des Wortes, das der Herr zu seinen Jüngern sprach: »Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können; fürchtet vielmehr den, welcher sowohl den Leib, als die Seele in der Hölle unglücklich machen kann.«

Eine christliche Wittwe im Flecken hatte den Freunden ihre stille einsame Wohnung angeboten. »Hier, sprach sie voll Mitleid und unter Thränen der Freude, daß sie so liebe Gäste aufnehmen durfte: hier könnt ihr sicher seyn vor jeder Verfolgung! Meine armselige Hütte ist zu unbekannt und zu unbedeutend, als daß eure Feinde sie für eine Zufluchtsstätte bedrängter Christen ansehen sollten. Ich will euch so gut bewirthen, als es in meiner Macht liegt; wie ich euch gerne bewirthen möchte, und wie ihr es verdient, kann es freilich nicht geschehen; denn ich bin das ärmste Weib in dem Flecken. Doch mein guter Wille muß die Würze seyn zu der kärglichen Mahlzeit!«

Die lieben Freunde waren es ganz zufrieden, und dankten zehnmal des Tages der freigebigen Wirthin. Und weil sie die Wohlthaten nicht mit zeitlichen Gütern zur Stunde vergelten konnten, gaben sie ihr dagegen Lehren des Heils und der Gottseligkeit, die der aufmerksamen, andächtigen Zuhörerin mehr frommten, als blankes Gold und Silber.

Allein so sollte es nicht mehr lange währen. Ihr stiller Aufenthalt war durch einen Diener des heidnischen Gesetzes entdeckt worden. Und einige Stunden nachher drangen zehn Häscher in die Hütte ein, bemächtigten sich der beiden Freunde, die sich gegenseitig ermunterten, dem Glauben treu zu bleiben, da nun die Stunde des öffentlichen Bekenntnisses für sie gekommen sey — und warfen die Dulder, an Händen und Füßen fest gebunden, ihn ein schauriges Gewölbe, bis es dem Präfekt von Lyon gelegen wäre, sie zu verhören und zu richten.

Nach drei Tagen, während denen die christlichen Jünglinge unausgesetzt auf ihren Knieen dem Gebete sich hingegeben, wurden sie dem zahlreich versammelten Volke in das Richthaus vorgeführt.

Die Heidenschaaren wütheten und tobten und verlangten Christenblut; der Richter stampfte aus Zorn auf den Boden — aber die Gefangenen, gewappnet mit Christi Gnade, standen mitten im Gedränge, wie Krieger, die nichts fürchteten, als den göttlichen Sieger zu verläugnen, der ihnen die Fahne der Auferstehung errungen.

Da schrie der Richter, den Grimm des Volkes gräßlicher zu vermehren: »Wie lange wird die Verwegenheit derer, die sich Christen nennen, und ihre Verachtung gegegen die Götter noch dauern? Wie lange werden die Gesetze der Kaiser übertreten, und so Götter und Kaiser verbrecherisch beschimpft? Dieß also ist der Erfolg der Martern, mit denen wir die Abtrünnigen zur vergessenen Pflicht zurückbringen wollten? Tausende der Halsstarrigen sind vertilgt. Zeigt mir ihre Gräber! Man hat sie geschleift — daß Keiner aus den Gemeinen ihrer mehr denken möge. Und dennoch, o der schändlichen Verruchtheit — dennoch fahren sie fort, einen gekreuzigten Nazarener anzubeten, den sie Christus nennen. Aber ich will euch — bei allen Göttern sey's geschworen — ich will euch züchtigen, ihr Strafbaren, mit allen nur erdenklichen Martern, bis ich endlich das Wort aus euren Lippen erpreßt habe: »Wir schwören ab dem Nazarener — und beten die Götter an!«

Da das Volk diese Rede vernahm, pries es den Richter mit gräßlicher Höllenfreude einen Liebling der Götter, dem sie der schönsten Rede lebendige Kraft gegeben; und forderten nun sogleich, er möge versuchen, die gefangenen Christen zum Opfer zu bewegen.

Der Richter that's. Und weil er befürchtete, Alexander möchte den jüngern Epipod durch Wink und Wort zur Standhaftigkeit ermuntern, ließ er Ersteren zurück in's Gefängniß führen; den Andern aber überhäufte er mit

einem Heer von Schmeicheleien, lobte seine blühende Jugend, seinen kenntnißreichen Geist, mit dem er am kaiserlichen Hofe noch glänzen werde. »Bete an die Götter, sprach er, und opfere ihnen! Willst du verständiger seyn, als unsere Kaiser, als unsere Nation, die den Göttern opfern? Und was bietet dir der Dienst des Gekreuzigten? Noth und Elend, und Kummer und Qual, während du beim Götterdienste lebst und schwebst in Lust und tausend Freuden. Also laß hören die süße Rede: »Ich opfere den Göttern!«

Da winkte Epipod zum Stillschweigen. Alles Volk war in gespanntester Erwartung. Und er sprach: »Der Glaube an Jesus Christus und die durch ihn mir inwohnende Gnade der Beharrlichkeit haben mir ganz andere Gesinnungen eingeflößt, als daß mich die Truggebilde deiner Erbarmung umgarnen könnten. Dein Mitleid, Richter, quälet mich heftiger, als deine Grausamkeit. Mit euch leben, heißt des ewigen Todes sterben. Durch euch aber zu Grunde gehen — das ist Ruhm und Glanz für einen wahren Christen. Wohl sprichst du von dem Kreuzestode des Nazareners mit heidischer Verachtung; aber du weißt nicht, daß er durch ein unaussprechliches Geheimniß, in dem er als Gott und Mensch zugleich auf Erden erschienen, seinen Dienern den Weg zur Unsterblichkeit bahnt und sie einführt in's Reich der Ewigkeit. Doch, weil du Höheres nicht verstehest, so laß von niedern Dingen mit dir sprechen! Wohl wird dein Verstand nicht so verblendet seyn, daß du nicht wüßtest, der Mensch bestehe aus der Doppelwesenheit des Leibes und der Seele! Bei uns gebietet die Seele — der Körper aber gehorchet. Bei euch ertödten den Geist jene Schändlichkeiten, womit ihr eure Götter zu ehren glaubt — und der Leib hat seine Lust und Herrschaft darinnen. Was für ein Leben ist

dasjenige, in dem der edlere und höhere Theil unersetzlichen Schaden leidet? Die Seele ist es, für die mit Gottes Gnade wir kämpfen gegen den Körper! Die Seele ist es, für die mit allgütigem Beistand von Oben wir streiten gegen das Laster! — Euer Gott aber ist der Bauch, und nach Art der Thiere, durch Uebermaaß und Schwelgerei gesättiget, wähnet ihr, mit diesem Leben sey auch Alles vorüber, und das Ende irdischer Zeit sey des Todes Untergang. Nicht also ist es bei uns Christen. Wir Alle, so Viele wir auch durch eure Verfolgung sterben mögen — wir Alle glauben an ein ewiges Leben, das Jesus Christus uns erworben hat, und in das wir, nachdem wir das zeitliche verlassen, eingehen zu ewig süßen Freuden.«

Diese Rede des Jünglings hatte des Richters Herz getroffen, und ihn auf Augenblicke außer alle Fassung gebracht. Bald aber gaben ihm der Haß gegen die Christen und die Erbitterung gegen solche Kühnheit die alte Grausamkeit zurück, und er befahl: »Schlagt den Mund, der so frech gesprochen, mit hundert Fäusten!«

Doch der christliche Jüngling, triefend von seinem eigenen Blute, redete weiter mit lauter Stimme: »Ich bekenne, daß Christus Ein Gott sey mit dem Vater und dem heiligen Geiste. Es ist billig, daß ich Christo meine Seele hingebe, der mein Schöpfer ist und mein Erlöser. Auf solche Weise wird mir das Leben nicht genommen, o nein — es wird mir nur in ein besseres verwandelt. Es liegt nichts daran, auf welche Art ich die körperliche Schwäche vollende; wenn nur die Seele, eingeführt in die himmlische Wohnung, zu ihrem ewigen Schöpfer und Erlöser zurückkehret.«

Jetzt tobte das Volk, und schrie: »Wie lange, Richter, willst du solche vermessene Rede ruhig anhören? Wie

lange solche Lästerungen gegen die Götter ungestraft lassen? Fort! Hinan mit dem Unsinnigen zur Folter!«

Ach, fromme Sage, zerfließe in zarten Thränen des Mitleides und der Wehmuth, da du die Qualen nennen sollst, die das grausame Heidenvolk dem christlichen Jünglinge angethan! Sie rissen ihn zur Erde nieder, spannten ihn auf ein eisernes Gerüste, und hackten ihm mit glühenden Krallen das Fleisch von den Beinen. — Doch das wüthende Volk hatte noch nicht genug. Es forderte mit grausem Ungestümm: »Gib, Richter, gib uns den Christen, auf daß wir ihn langsam steinigen!« — Da hatte der Richter ein menschlicheres Herz, als die tobenden Schaaren. Er ließ den Jüngling, um gräßlichere Qualen zu verhüten, durch eine Hinterthüre des Richtsaales aus der Wuth des Volkes hinweg zur schnellen Enthauptung führen.

Was war gewonnen? Die thierische Mordlust der Heiden richtete sich jetzt nur um so gräßlicher auf den noch lebenden, im Gefängnisse schmachtenden Alexander.

Der Richter mußte den Jüngling vorführen lassen. Und das Volk schrie mit tausend Tigerstimmen dem Ernsteintretenden in die Ohren, unter welchen Qualen sein Freund Epipod geendet, unter welchen gräßlicheren er enden müsse, wenn er nicht augenblicklich dem Nazarener abschwöre.

Allein Alexander winkte mit der Hand, das Volk möge schweigen, und sprach mit lauter Stimme und lächelndem Munde: »Was ihr sagt und thut, ist nicht vermögend, mich zu schrecken, viel weniger zur Verläugnung meines Glaubens mich zu bringen. Dadurch, daß ihr mich an die Qualen meines jüngern Freundes erinnert, werd' ich nur noch muthiger, in seine und aller Märtyrer Fußstapfen zu treten. Wohlan, beginnet mit euerm Foltern.

Ich habe meine einzige Kraft in der Sehnsucht nach meinem Herrn und Heilande Jesus Christus.«

Nun fielen die Henker über den Jüngling her, spannten ihm Hände und Füße auseinander, daß die Knochen aus ihren Gelenken brachen, und rissen das Blut aus den Adern mit unbarmherzigen Ruthenstreichen. Der Held Christi aber rief zum Volke mit freundlicher Stimme: »Ich dank' euch, daß ihr mir die Qualen erzähltet, so mein innigst geliebter Freund zu erdulden hatte, und daß ihr mir die Siege bekanntet, die er sich heldenmüthig hat errungen. In der Erinnerung an sie find' ich nun meine Lust und Freude, und werde mit des Herrn Gnade getrost und heiter dem schönen Beispiele folgen.«

Unter der höchsten Qual trat der Richter zu ihm, und fragte ihn nochmal: »Nun besinne dich — und antworte mir: Willst du noch beharren auf dem Bekenntnisse des Glaubens an den Nazarener?«

Und des Jünglings Erwiederung war: »Ja, immer und allezeit und ewig will ich darauf beharren! Eure Götter sind die Widersacher des Menschengeschlechtes, die bösen Geister, die euch versuchen und verführen. Der Gott aber, den die Christen anbeten, ist der Allmächtige, der Unsichtbare, der Ewige, der der Wächter meiner Treue ist. Die Seele meines brüderlichen Freundes, die du vernichtet zu haben glaubest — sie ist nun aufgenommen in's Himmelreich; sie ist zur höchsten Freude gelangt. Und im Vorgefühle dieser höchsten Freude sag' ich es dir zum letzten Male: »Ich bin ein Christ; bin es immer gewesen, und werde es immer bleiben zur Verherrlichung des wahren Gottes. Quäle du immerhin den Leib; aber die Seele wird beschützt und aufgenommen von dem, der sie uns gegeben.«

Da wandte sich der Richter hinweg. Er wollte die

Rüstkammer verlassen, und im Unmuth über die ihm unbegreifliche Standhaftigkeit den Jüngling der Willkühr des Volkes überlassen. Am Weggehen sah er ein Kreuz lehnen in einer Ecke der Rüstkammer.

Er winkte. Die Häscher verstanden's wohl. Bald schwebte Alexander in den schrecklichsten Qualen der Kreuzigung zwischen Himmel und Erde. Doch er durfte nicht mehr lange dulden. Der Leib war durch die erlittenen Martern zu erschöpft.

Da rief er, als er den Tod nahen fühlte, mit unaussprechlicher Sehnsucht zu Jesus Christus. Und seine Seele war hinübergeschieden, wo sie am Thore der Ewigkeit von der Seele des Freundes empfangen wurde, um verbrüdert hinzuschweben zur Anbetung am Throne dessen, der da ist der Vollender unsers Glaubens.

Zweiundzwanzigster April.

Tharba,

die heilige Jungfrau und Märtyrin mit ihren Gefährtinnen.

In demselben Jahre der Regierung Sapors, Königs von Persien, da Simeon, der fromme Bischof von Seleucia um seines Glaubens willen hingemordet worden — verfiel die Gemahlin des Königs plötzlich in eine sehr schwere Krankheit, so daß man in Angst und Bangen für ihr Leben fürchtete.

Da traten die Aerzte — meist Juden, die der Königin ganzes Vertrauen besaßen — mit den Magiern zusammen, und berathschlagten sich, wie sie auch für den Fall, daß die Krankheit unglücklich ende, sich aus der Schlinge ziehen könnten.

Und sie hatten sich bald zu einem Plane schändlicher Verläumdung fest verschworen, und traten vor das Bett der kranken Fürstin, und sprachen: »Es ist landkundig, hohe Königin, daß die Schwestern Simeon's, des erwürgten Bischofes von Seleucia, bösartige Zauberinnen seyen. Ihrer niederträchtigen Kunst allein nun hast du diese deine schwere Krankheit zu verdanken, weil sie dadurch den Tod ihres Bruders rächen wollen. Darum bewege deinen königlichen Gemahl, daß er Schergen aussende, und die tollen Weiber zum Tode führen lasse.«

Da die Königin dieses hörte, gab sie, angetrieben von dem bittersten Schmerzgefühl der Krankheit, durch Winken zu verstehen, daß sie gegen ihre höchsteigene Verantwortung bei ihrem Gemahle den Magiern die Gewalt überlasse, nach Lust und Willen über die Zauberinnen zu verfügen.

Da sandte Adrachas, der oberste Magier, alsobald königliche Häscher aus, die Angeklagten aufzusuchen und zu verhaften. —

In den einsamen Gemächern eines entlegenen Hauses wohnete Tharba, die fromme Schwester des hingeschlachteten Bischofes von Seleucia. Sie war Eine aus der Schaar der Jungfrauen jener Zeit, die unter der Hülle des heiligen Schleiers das Gelübde beständiger Enthaltsamkeit dem Herrn gethan, und lebte im wahrsten Sinne des Wortes als eine reine Tochter des Bundes, wie die Perser solche Mädchen zu nennen pflegten. Eine einzige Magd, auch christliche Jungfrau, besorgte das Nöthige der kleinen Hauswirthschaft. Und Tharba's ältere Schwester hatte seit einiger Zeit gleichfalls in diesem Hause der Gottesfurcht ihren Aufenthalt genommen, weil auch sie den festen Entschluß gefaßt, an den Tod ihres Gemahls, der für seinen Glauben verblutet, das Band

strenger Enthaltsamkeit während ihrer übrigen Lebenstage festzuknüpfen.

Diese Drei knieten in stiller Trauer an den Stufen des Hausaltares mitten im tiefsten Gemache. Ihre Gedanken verweilten noch bei den rührenden Todesaugenblicken, in denen ihnen der Bischof von Seleucia entrissen worden.

Und Tharba fing zu weinen an, und sprach: »Wie schmerzlich kehrt mir stets die Erinnerung wieder an den jüngstverflossenen Charfreitagmorgen! Und wie sehnlichst steigt der Wunsch in meinem Herzen auf, vereint zu seyn mit dem theuren Bruder im Lande des Friedens!«

»Harre geduldig, Tharba! tröstete sie die ältere Schwester: Bald wird auch uns glänzen die Krone der Vollendung. Die blutige Verordnung, die seit Simeon's Tod allen Christen den Untergang geschworen, kann uns nicht lange mehr verschonen. Siehst du nicht allenthalben schon die Werkzeuge der Marter aufgestellt? Und täglich und stündlich führen die heidnischen Henker christliche Schlachtopfer vorüber an unsern Fenstern. Harre geduldig, Tharba, auch uns wird sie bald glänzen — die Krone der Vollendung!«

Mit dieser Tröstung umarmte sie die zarte Jungfrau. — — In dem Augenblicke tönte es in das Gemach, als poche man eilfertig von außen an die verschlossene Pforte des Hauses. Sie schauderten zusammen — aber sogleich faßte sich Tharba, und gebot der Dienerin: »Steige vorsichtig und leise die Treppe hinunter, und horche, was das eilige Ungestümm bedeute.«

Entschlossen und beherzt entfernte sich die Magd; sie war zu sterben bereit, wie ihre Gebieterin.

»Heute, hub Tharba an nach kurzer Pause: heute ist der zweite Sonntag vor Pfingsten; und bis auf diesen Augenblick dauert von der sechsten Stunde des Char-

freitags an die Verfolgung gegen die Christen selbst während der Nächte ohne Unterlaß.«

»Ich ahne, fiel die ältere Schwester ein: ich ahne, geliebte Tharba, daß uns bald Simeon's Loos treffen werde, das Loos grauenvoller Gefangenschaft oder des schmählichsten Todes. Laß uns, Tharba, mit freudigem Muthe diesem bestimmten Loose entgegengehen; laß uns den Henkern zeigen, daß die Christenkraft ihrer Schlachtopfer größer sey, als ihre Grausamkeit.«

Nun knieten sie, und wollten beten. Da hörten sie ihre Dienerin hastigen Schrittes die Treppe heraufeilen. »Heil uns, rief diese den Fragenden zu, da sie die Thüre öffnete: Heil uns! Es stehen Männer vor der Hauspforte, die bestimmt sind, den Weg des Kampfes und Sieges uns zu führen. Sie sprengen die Angeln mit ihren Waffen — im Augenblicke werden sie vor uns stehen.

Tharba und ihre Schwester erhoben sich. Sie harreten stillschweigend des Eintrittes der heidnischen Schergen.

Und jetzt, da das Waffengeklirre durch die Wölbung des Hausganges tönete, stellte sich Tharba, die gottgeweihete Jungfrau, an die Spitze der Christinnen, und ihre Lippen riefen in frommer Begeisterung: »Vom Blute der Christen sprosset und grünet das Kreuz längs der Flüsse von Persien! Komm, heilige Schaar der Gläubigen, und weide dich am Anblicke dieses heilbringenden Zeichens, und laß daran deinen Muth auf's Neue erglühen zu göttlicher Liebesflamme!«

Und kaum daß sie dieß gesprochen — stand sie mit ihren Glaubensgefährtinnen umringt von heidnischer Henkerschaar, und ging, schweigend und langsam, wie ein duldendes Lamm, den Weg nach dem königlichen Richthause.

Adrachas saß auf seinem Richterstuhle in der Festkleidung eines Obersten der Magier, in der er den Ge-

fangenen Ehrfurcht gegen seine Person einflößen wollte. »Zauberinnen, fuhr er die Verhafteten an: gesteht es ohne Widerrede, ihr habt durch eure Höllenkunst aus Rache die Königin auf's Krankenlager gefesselt!«

Da nahm Tharba das Wort, und sprach: »Wir können dir diese Beschuldigung wohl verzeihen, weil du nicht weißt, daß solch ein Frevel, wenn er je geschehen könnte, eben so sehr, wie das Heidenthum, dem göttlichen Gesetze zuwider ist. Und aus welcher Ursache sollten wir wohl den Tod unsers Bruders rächen, da er ein vergängliches, ruheloses Leben vertauscht hat gegen den Frieden der ewigen Seligkeit? Zudem sollst du wissen, Adrachas, daß die Religion, zu der wir uns bekennen, jede Rache streng verbietet.«

Auf diese schöne Antwort der jungfräulichen Heldin saß das stolze Magierhaupt verlegen über dem Purpurstuhle, und um seine Geistesschwäche nicht kund geben zu müssen, winkte er seinen Häschern, das geistliche Frauenkleeblatt in's Gefängniß abzuführen, bis der König Nachricht erhalten von der Verhaftung.

Dieser Umstand kam Einem aus der Schaar der Magier zur gelegenen Zeit. Denn er hatte auf Tharba's seltene Körperschönheit ein lüsternes Auge geworfen, und schwur sich von dem Augenblicke an, da er sie zum ersten Male sah, Alles aufzubieten, um die Hand der Jungfrau zu erhalten. Daher stahl er sich weg von der Versammlung der Christenfeinde, schlich in der spätesten Abenddämmerung zur Wohnung des Gefangenwärters, und bot ihm Geld, wenn er ihn einführe in die Kerkerwölbung, unter der die Jungfrau gefesselt liege.

Der Gefangenwärter that's. Und der Magier stand heißentbrannt von unreiner Leidenschaft vor der Friedlichschlummernden. »Tharba, flisterte er, Schönste unter den

Jungfrauen von Persien, an deren zarter Seite zu wandeln der große König sich nicht schämen dürfte — Tharba, reiche mir deine Hand als Ehegemahlin, so will ich frühmorgens zum Könige gehen, und Leben und Freiheit dir erwirken.«

In Angst und heiligem Eifer einer himmlischen Unschuld fuhr Tharba vom Schlafe auf. Und wie sie die Arglist des Magiers erkannte, hieß sie ihn ernstlich seines Weges gehen. »Ich bin, sprach sie mit der Kraft der christlichen Entschlossenheit: ich bin eine Braut meines Herrn Jesus Christus. Mein Herz und meine Hand und mein ganzes Wesen hab' ich nur ihm geweiht. Darum fürcht' ich den Tod nicht; er ist das Ende meiner Leiden. In dem Augenblicke, da er mich wegnimmt von dieser Erde, führt er mich in den Schooß des ewigen Friedens, wo ich meinen geliebten Bruder wiedersehe.« —

Beschämt durch diese Rede, mit der die Jungfrau seinen leidenschaftlichen Antrag von sich warf, ging der Magier, um vereint mit seinen Genossen das Todesurtheil über die Hartnäckige auszusprechen in der Versammlung des frühesten Morgens. — —

Der König saß unter einem der großen Fensterbogen in seinem Schlafgemach, und sah, das Haupt in der hohlen Hand, gedankenvoll in die graue Morgendämmerung. Er hatte erst vor einigen Tagen Einen seiner getreuesten Beamten — Azades mit Namen — verloren, weil die blutige Verordnung gegen die Christen diesen Tod erforderte. Tiefgekränkt und mißmuthig durch dieses schaurige Ereigniß, dachte er bei sich, das Gesetz in so weit zu mildern, daß es künftighin nur an den Priestern der christlichen Gemeinen vollzogen werden solle.

Da trat, sich ehrfurchtsvoll verneigend, Adrachas zu ihm, brachte das Todesurtheil der gefangenen Christinnen, und sprach: »Gieb uns mit der Unterschrift deines Namens die Vollmacht zum Vollzug!« —

Allein der König runzelte mißlaunig die Stirne, und entgegnete: »Drückt nicht der Tod meines treuen Dieners Azades jetzt noch mein Herz mit schwerer Trauer? Laßt mich! Ich will nichts wissen von diesen neuen Opfern! — Ja, ich wünsche, daß man alle Güte verwende an die Gefangenen, damit sie beten mögen vor dem Sonnengotte der Perser, und ihnen Leben und Freiheit bleibe!« —

Adrachas aber kannte die Schwäche des Königs zu sehr, trat einige Schritte näher in tieferer Verbeugung, und redete wieder: »Wir haben, höchster König, die Christinnen mit aller Freundlichkeit zum Sonnenopfer zu bewegen gesucht. Aber sie antworteten: Was macht ihr uns für einen Vorschlag? Wir werden nie einem Geschöpfe göttliche Ehre erweisen! — So haben sie sich selbst gerichtet. Und überdieß ist das Verbrechen ihrer Zauberei bewiesen: die Krankheit der Königin ist ihr schändlich Werk.« —

Als der König dieß hörte, starrte er einige Minuten vor sich hin, ohne ein Wort zu reden. Endlich schrie er mit fürchterlicher Stimme: »So nehmt sie hin, und thut mit ihnen, was ihr wollt!« — Und da er also geras't, rannte er, wie wüthend, aus dem Gemache hinaus auf die höchste Zinne des Palastes, um in dem Anblick der mannigfaltigen Gelände und in dem Balsam der kühlen Morgenluft Linderung zu suchen seiner Herzensangst. —

Adrachas aber ging in der Hyänenfreude des durchgesetzten Mordplanes unter die Versammlung der Magier zurück, und verkündete, was er ausgerichtet. Und die Magier schrien laut und gräßlich, wie mit Einer Stimme:

»Zum Tode mit diesen Unglücklichen, die durch ihre Zauberei der Königin die Gesundheit geraubt!« —

In derselben Stunde noch stand Tharba mit ihren Gefährtinnen auf der Richtstätte, und harrete des Todesstreiches. Da rührte sich auf's Neue mit höllischer Gewalt die Leidenschaft jenes Magiers, der die Jungfrau im Kerker aufgesucht. Und er trat noch ein Mal zu ihr, und schwur: »Auch jetzt noch, Tharba, will ich dich retten, wenn du meine Ehegemahlin werden willst!« — Da errötheten Tharba's Wangen vor Unwillen, und sie rief: »Unverschämter, wie lange wirst du denn noch mit solchen Gedanken umgehen? Muthig sterben, ist für mich wahres Leben; ein durch Schande erkauftes Leben aber wäre tausendmal unerträglicher, als der Tod!« —

Voll unterdrückter Wuth zog der Magier sich in die Schaar seiner Genossen zurück. Und als er über die Todesart der Verurtheilten abstimmen hörte, trat er in ihre Mitte, und sprach: »Ihr Brüder, der große Sonnengott der Perser hat mir im Traume geoffenbart, daß die Königin nur dann genese, wenn sie mitten durch die Körper der Zauberinnen lustwandeln könne. — Nun sehet zu, wie dies geschehen möge!«

Bald hatten die Unmenschen dieß unmenschliche Räthsel gelöst. Man winkte den Henkern: »Säget die Leiber der Frauen in zwei Hälften!« — Es geschah. An zwei Pfähle festgebunden, drang das fürchterliche Sägemesser durch die Mitte der zarten Körper. Dann theilte man jede Hälfte in mehrere Theile, und hing sie zu beiden Seiten an niedere Säulen auf. Und während die Körpertheile der Märtyrer noch dampften vom warmen Blute, lustwandelte die Königin, geführt von ihren entmannten

Dienern, durch die Mitte, und weidete sich im Vorgefühl naher Genesung recht behaglich am Anblicke dieser Greuelscene.

Ob die Tyrannin wirklich genesen — davon schweigt die heilige Sage. Aber dieß ist gewiß, daß die Märtyrinnen bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens um das Wohl der Königin zum Himmel flehten. —

Die Christen aber weinten die schmerzlichsten Thränen um die frommen Schwestern des Bischofes von Seleucia. Und am Abende, nachdem das Heidenvolk sich zerstreut hatte, kamen sie, die zerstückten Körper zu beerdigen.

Und während dieses stillen Traueraktes war es ihnen oft, als flisterte ihnen im freundlichen Abendsäuseln Tharba's Stimme: »Klaget nicht um uns! Wir glänzen in der Krone der Vollendung!« —

Dreiundzwanzister April.

Georg,

der heilige Ritter.

Es lebte vor uralter Zeit
In Cappadocien's Landen
Ein Held im edlen Ritterskleid,
Den alle Heere kannten.
Er war die Stärke selbst und Kraft,
Hat viel des Guten stets geschafft
Mit seinem scharfen Speere,
Geschützt die Unschuld und das Recht,
Vor Heidenrache Christi Knecht,
Bewahrt der Jungfrau'n Ehre.

Ein Löwe war er in der Schlacht,
Ein Lamm in Friedenszeiten;
Das hat ihm stets viel Ruhm gebracht
Und Ehre bei den Leuten.
»Da seht den Mann nach Gottes Wort!
So hieß es immer da und dort:
Den Ritter muß man lieben;
Er ist in Wahrheit Mensch und Christ,
Der seine Pflichten nicht vergißt,
Als solcher, auszuüben.«

Georg — die Sage nennt ihn so —
War, um als Held zu dienen,
Kühn in der Brust, im Herzen froh,
In Kaisers Heer erschienen.
Sein Vater war ein Kriegersmann;
So schloß der Sohn sich gerne an,
Ein jeder Stand bringt Ehre;
Ist das man recht nur, was man ist,
Ei, so der Landmann Lob genießt,
Wie der Soldat im Heere. —

Bei'm Kaiser Diokletian
War er gar gern gelitten,
Weil ihm im Heere war kein Mann,
Der so wie er gestritten.
Deß' freute sich der Kaiser sehr,
Und liebt ihn immer mehr und mehr,
Bis zu den höchsten Stufen
Den Helden Georg er mit Recht
Vom allertiefsten Lanzenknecht
Zuletzt emporgerufen.

Doch sieh, da fällt des Satans Grimm
Ins Herz des Kaisers nieder.
Der Kaiser nun gebietet ihm:
»Verfolge deine Brüder!
Die Christen duld' ich nimmermehr!
Sie müssen all' in meinem Heer
Zu unsern Göttern beten.
Wer nicht nach meinem Willen thut,
Den mag vor meiner Rache Wuth
Nicht Schwerdt und Lanze retten!«

»Auf denn, Georg, und must're fein
Das Heer mit dem Befehle,
Schlägt die bestimmte Stunde ein,
Daß nicht das Opfer fehle!
Ich will erfahren nun, wie weit
Die Ordnung geht und Pünktlichkeit
In meinem Volk und Heere.
Voran im Kriegstrommetenton!
Es schlägt die Opferstunde schon!
Hinan zur Götterehre!« —

Wer zittert nicht bei diesem Wort?
Wem wird's nicht ernst und bange?
Doch Georg steht noch immerfort,
Und weilt und zaudert lange.
Und endlich tritt er keck und kühn
Vor den betroff'nen Kaiser hin,
Zuwider seinem Willen:
»Was du befohlen, thu' ich nicht;
Und ob dein Mund es zehnmal spricht,
Ich werd' es nicht erfüllen!«

»Hier hast du, Herr, das Hauptmannsschwerdt,
Das du mir hast bescheeret;
Im Kriege ist's mir theu'r und werth,
Wenn es den Feinden wehret;
Doch soll's in toller Rachewuth
Sich färben in der Christen Blut,
Da will ich's nimmer tragen!
Ich bin ein Held in Christi Reich;
So mag ein And'rer unter euch,
Was du befohlen, wagen!« —

Und ohne Angst und ohne Scheu
Legt er die Rüstung nieder;
Und spricht: »Leb' wohl, es ist vorbei,
Du siehst mich nimmer wieder!« —
Und schwingt sich auf das weiße Roß,
Und eilet durch den Heerestroß.
»Was will der Hauptmann reiten?«
So geht die Frage in der Rund'
Und Einer gibt's dem Andern kund,
Und hundert ihn begleiten.

Der Ritter reitet durch das Land,
Das Kreuz auf seinem Schilde,
So wie er, was uns wohlbekannt,
Gezeichnet auf dem Bilde.
Ein tapfer Kriegerangesicht,
Aus dem der Muth und Glaube spricht,
Den Speer in seiner Rechten;
An seiner Seite Pfeil und Schwerdt,
Der Jungfrau Zucht, der Tugend Heerd
Auf's schönste zu verfechten. —

Da zieht er ein in einem Thal,
Es lieget wüst und öde,
Verlassen von der Sonne Strahl,
Von frommer Menschenrede.
Nur Eulen schrei'n in schwarzer Brut,
Und, wild entflammt der Höllenglut,
Wälzt sich auf seinem Bauche,
Ein Drache in dem Land umher;
Man sieht kein grünes Blättchen mehr
Im Grase und am Strauche.

Das ist der Satan, der mit Macht
Im armen Volke wüthet,
Und wie bei Tage, so bei Nacht,
Dem Christen Unheil brütet;
Gespenster, Aberglaube dumm,
Unglaube, und das Heidenthum,
Verzehren Land und Leute;
Und wo des Herzens Blüthe steht,
In der der Friede Gottes weht,
Da leckt das Thier nach Beute.

Vor seiner Höhle bricht ein Quell
Hervor aus dem Gesteine;
Daneben eine Jungfrau hell
Sich schaut im Wiederscheine;
Sie findet hier in klarer Flut
Das Heil für ihre Fiebergluth,
In der sie zaghaft trauert.
Doch, ach, der schwarze Drache wild,
Hinstarrend nach dem zarten Bild,
Auf sich're Beute lauert.

Die Jungfrau ist die Kirche rein,
Die Jesus Christ erbauet;
Voll Sehnsucht in den Silberschein
Des Gnadenquell's sie schauet.
Der Glaube ist's, der thränenwarm
Sich stärkt in des Erlösers Arm
Voll Hoffnung und voll Liebe;
Da kriecht der Satan weit und breit
Voll Rache durch die Christenheit,
Und macht den Heilquell trübe.

Wie Ritter Georg, Christi Held,
Hier lauren sieht den Drachen,
Stoßt er den Speer, der nimmer fehlt,
In den verdammten Rachen.
»Die Jungfrau ist gerettet, ei!
Die Holde athmet froh und frei!
Das ist ein kecker Ritter!
So schallt die Rede weit und breit:
Er ist der Held der Christenheit
In Satans Schlachtgewitter!«

Des Ritters Sieg verbreitet sich
Durch's Land nach allen Wegen;
Und spendet reich und wonniglich
Des Reiches Gottes Segen.
Das Christenthum, die Braut des Herrn,
Die Kirche blühet nah' und fern!
Der Drache ist getödtet!
O Gottes Held, Viktoria!
Die Huld und Hand des Herrn ist nah'!
Die Jungfrau ist gerettet! —

Der Kaiser Diokletian,
Und an dem Thron die Großen,
Wie sie das heil'ge Wunder sah'n,
Und hörten — gleich beschlossen,
Den frommen Helden, keck und kühn,
Ob seinem christlichen Bemüh'n
An einem Pfahl zu spießen:
»Er soll mit seinem heißen Blut
Für die gesammte Christenbrut,
Mit seinem Leben büßen!« —

Sie schleppen ihn mit Ungestümm
Zur blut'gen Folterkammer;
Und schlagen einen Nagel ihm
In's Haupt mit schwerem Hammer;
Bis endlich man im Volke hört:
»Er ist ein Römer; mit dem Schwerdt
Soll er getödtet werden!«
Da liegt der Körper ohne Haupt,
Ein Stamm gefället und entlaubt,
Verspottet auf der Erden. —

Die Seele aber floh hinan,
Wo ew'ger Friede wehet,
Zu ärndten, was auf ird'ner Bahn
Sie Gutes hat gesäet.
Dort gibt es in der Seligkeit
Bei Christo keinen Glaubensstreit!
Der Feind ist überwunden!
Der preiset laut und nimmersatt,
Wer Seligkeit empfangen hat
Durch Jesu Christi Wunden. —

Dieß ist die Deutung klar und mild,
Wenn du im Siegeswehen
Den Ritter Georg auf dem Bild
Schon öfter hast gesehen.
Von jeher bis auf diese Zeit
Gar Viele in der Christenheit
Ihm noch die Ehre schenken;
Und wohl besonders vor der Schlacht,
Wenn ringsum die Kanone kracht,
Die Krieger sein gedenken.

Und fromme Ritter haben sich
Dereinst im Morgenlande
Zu Georgs Ehren feierlich
Mit Kreuz und Ordensbande
Geschworen, stets mit Leib und Blut
Zu schützen fremdes Recht und Gut;
Zu mehren sie entbrannten
Des Sohnes Gottes gläubig Reich
Mit Wort und Waffen allzugleich.
Maltheser sie sich nannten. —

Nun ist aus jener fernen Zeit
In Bayern dieser Orden
Bei Hofe voller Herrlichkeit
Und Glanz bewahret worden.
Ein Kreuz und Band auf deutscher Brust
Ruft aus: »Wir sind mit treuer Lust
Dem Christenthum ergeben;
Und streiten, wenn es will die Noth,
Für Kreuz und Christi Reich und Gott
Mit Wort und Blut und Leben!« —

Vierundzwanzigster April.

Aegid von Assisi,

der selige Laienbruder.

Eines Tages wandelte Sankt Franziskus, der Jünger der Einfalt und Kreuzesliebe, durch die benachbarten Olivenhaine der kleinen Stadt Assisi in Umbrien, und trachtete, den Landbewohnern jener Gegend das Evangelium zu verkünden. Er war von zwei ausgezeichneten Männern, seinen ersten Schülern, umgeben. Der Eine hieß Bernard von Quintavalle, Petrus Cathani der Andere, denen er gerade die Lehre des Sohnes Gottes gab: »Ihr sollet weder Gold, noch Silber, noch Geld in euren Gürteln tragen; auch keine Reisetasche, keine doppelte Kleidung, keine Schuhe. Nach der Erfüllung dieses Gebotes soll euer Herz verlangen, wenn ihr einen Orden mit mir bilden wollet. Arm sollt ihr leben, wie Jesus arm geboren worden; und entblößt sollt ihr seyn jeden irdischen Schmuckes, wie er nackt am Kreuze einst verblutet hat. — Fürchtet euch nicht, klein und verächtlich zu seyn in den Augen der Menschen, oder für Thoren angesehen zu werden! Verkündet die Buße mit Herzenseinfalt; und vertrauet auf den, der die Welt durch seine Demuth besiegt hat; er wird in euch reden durch seinen Geist. Verlieret das Himmelreich nicht wegen zeitlichen vergänglichen Gütern; hütet euch aber auch, Jene zu tadeln oder zu verachten, die anders leben, als ihr. Gott ist ihr Herr, wie der eurige; und er kann und wird sie auf andern Wegen zum Heile führen.« —

Während nun Sankt Franziskus also zu seinen Begleitern redete, hörte er eine Stimme hinter sich, die ihm zurief: »Stehe still, frommer Vater, und segne mich!« —

Franziskus stand stille, und erwartete den Rufenden. Es war ein junger Mann, der sich, da er den Vater erreicht, alsobald voll Demuth und Einfalt vor ihm auf die Kniee niederwarf, und flehte: »Erbarme dich des unwiderstehlichen Dranges, den ich in meinem Herzen fühle, einzutreten in die Zahl derer, die dir als Jünger folgen!«

Sankt Franziskus sah voll strengen Ernstes auf den Bittenden, grüßte ihn, und fragte: »Wer bist du? Und wie kommst du zu solch ungewöhnlichem Verlangen?« — Und der Jünger antwortete in herzlicher Bescheidenheit: »Mein Name ist Aegid. Ich bin der Sohn eines Bürgers dieser deiner Vaterstadt. Ein Gespräch, das sich schon zum anderten Male in traulichen Abendstunden in dem Hause meines Vaters unter Freunden und Bekannten über dich und deinen frommen Ruf entsponnen, hat mein Herz mit heiligem Staunen überfüllt, und es zog mich seitdem allgewaltig in deine Nähe. Darum verstoße mich nicht, frommer Mann, und lehre mich als deinen neuen Jünger nach deiner schönen Weise die Bahn zum ewigen Leben wandeln.«

Gerührt von dem, was er gehört, hub Franziskus den Jüngling von der Erde, segnete ihn, und sprach: »Hast du auch wohl überdacht, was du beginnen willst?«

Da weinte der Jüngling in seiner Einfalt, und erwiederte: »Ich habe schon seit drei Tagen in der Kirche von Sankt Georg während der Matutine dem Herrn des Himmels und der Erde mein sehnliches Verlangen vorgetragen — und endlich hörte ich die Stimme meines Innern zu mir sagen: »Geh' hin in Frieden.«

Franziskus freuete sich im Stillen recht inniglich der Herzenseinfalt seines neuen Schülers, und sprach nach kurzem Bedenken: »Wohlan, so komm, und wandle meines Weges!« —

Stillschweigend folgte Aegid dem frommen Minoritenstifter auf dem Fuße nach. Während einer langen Weile schon zogen sie unter den Schatten der Oliven über die breitbetretene Straße hin. —

Da stand Franziskus plötzlich stille vor einer alten Bettlerin, die an der Straße lag, und die Vorübergehenden mit herzrührenden Worten um ein Almosen anflehte — und wandte sich zu dem Neuling, und sprach: »Gieb deinen Rock — der Bettlerin am Wege!« —

Ohne Widerrede zog Aegid das Kleid von seinem Leibe, reichte es mitleidig der Armen hin, und folgte, ohne ihren Dank zu erwarten, den Schritten von Sankt Franziskus nach. Während des Wandelns zeigten die Leute, an denen er vorüberging, mit Fingern auf ihn, und böse Gassenbuben liefen ihm nach im Spottgelächter — aber er merkte nicht darauf, und ohne rechts oder links zu schauen, ging er im tiefsten Stillschweigen, wohin er von Franziskus geleitet ward. —

Nach einer Stunde gelangten sie an eine abgelegene, ärmliche Hütte, rings umgeben von niederem Gesträuch alter Hagebuchen und moosbewachsener Dornen. Da öffnete Franziskus, und führte Aegid hinein, und sprach: »Hier ist meine Wohnung! Bedenke wohl, ob du darinnen verbleiben mögest. Wenn es dir aber wirklich ernst, so bete zu Gott, daß er dich segne mit allen vorzüglichen Tugenden, mit Demuth, Liebe, Sanftmuth und Herzenseinfalt, und ich mich freuen möge deiner, als eines wahren, vollkommenen Schülers.« —

Aegid blieb von dem Augenblicke an in der ärmlichen Hütte von Sankt Franziskus. Und was sein vollendeter Meister von ihm forderte, erfüllte er mit bewunderungswürdiger Genauigkeit.

Am meisten aber von allen Tugenden glänzte an

ihm eine charakteristische Herzenseinfalt. Es war wunderlieblich anzuhören, wie Aegid an der Seite seines Lehrers, der durch die Städte und Dörfer der Mark Ancona predigte und zur Buße mahnte, den herbeiströmenden Schaaren des Volkes in treuherziger Einfalt zurief: »Alles, was er spricht, ist wahr — o glaubet ihm nur!« —

Noch rührender zeigte sich sein einfältig Gemüth, als er eines Tags zu Sankt Bonaventura kam. »Höret wohl, äußerte sich dieser große Mann in Aegid's Gegenwart, ein unwissender und einfältiger Mensch, ein frommes Weib, kann Gott eben so vollkommen, und noch mehr lieben, als ein berühmter Gottesgelehrter!« —

Da verklärte sich auf einmal Bruder Aegid's Angesicht zu frommer Freude. Und in der Begeisterung herzinniglicher Einfalt eilte er unter die Gartenthüre, von wo aus sich ihm die Aussicht auf die Landstraße öffnete, und rief den Vorübergehenden mit lauter Stimme zu: »Kommt her, ihr einfältigen und ungelehrten Menschen! Kommet, ihr frommen Weiber! Kommt ihr Alle, und liebet unsern Herrn Jesus! Ihr könnt ihn lieben, und mehr lieben, als Vater Bonaventura und die geschicktesten Gottesgelehrten!« —

Und nachdem er so gerufen, wandelte er hieher und dorthin durch den duftenden Blumenflor des Gartens, in den zärtlichsten Gedanken über diese süße Rede also versunken, daß durch drei volle Stunden der Glanz fromm einfältiger Freude in seinem Gesichte leuchtete.

Da nun Aegid die Bildungsschule unter der väterlichen Leitung von Sankt Franziskus durchgegangen, unternahm er es selbst, den Völkern das Evangelium zu verkünden, und wallte im einfachen Minoritenkleide gen Spanien, um am Grabe von Sankt Jago zum eifrigen Apostel sich zu weihen.

Und von da aus heimwärts nach Italien übte er allenthalben, wohin er den Fußtritt lenkte, sein rastlos Predigeramt. Die Tugend der Demuth war die erste, von der er zum Volke also sprach: »Nur durch die Demuth kann man zur Erkenntniß Gottes gelangen! Wer hinauf will, muß herabsteigen!« —

Und wenn man ihn fragte: »Was ist zu thun, daß man sich wahre vor Hochmuth?« entgegnete der einfältige Minorite: »Wenn wir die Wohlthaten Gottes betrachten, müssen wir uns demüthigen und unsere Köpfe beugen. Dasselbe müssen wir thun, wenn wir die Blicke auf unsere Sünden werfen. Wehe Jenem, der seiner eigenen Fehler sich rühmet! — Die erste Stufe der Demuth besteht in der Erkenntniß, daß Alles, was von uns herkommt, unserer Wohlfahrt zuwider sey. Ein Zweig dieser Demuth ist es, daß wir Andern geben, was ihnen gebührt, und uns nicht aneignen, was ihnen gehört; das heißt, wir müssen alle Güter und Wohlthaten, die wir genießen, Gott verdanken, ja sogar die Erkenntniß, daß alles Böse, so in uns ist, von uns selber herrühre. O selig derjenige, der vor den Menschen sich als einen Abgrund der Armseligkeiten und des Nichts ansieht, wie er es in den Augen Gottes ist! Selig derjenige, der treulich wandelt im Gehorsame, dem Bruder der Demuth! Wer des innern Friedens genießen will, der sehe Jeden als seinen Obern, und in den Augen Gottes besser und größer an, als sich! — Und wieder selig derjenige, der aus Demuth den Segen Gottes zu verbergen weiß, damit er nicht durch Prahlen über den Besitz der Gnade den Zorn Gottes wider sich errege!« —

»Die Demuth weiß nicht, wie sie reden soll; und die Geduld scheuet sich zu reden, weil sie fürchtet, die Krone zu verlieren, die Jenen verheißen ist, so ohne Klagen

dulden; und weil sie fest der Ueberzeugung lebt, daß dem Menschen allzeit besser widerfahre, als er es verdient. — Die Demuth verbannet jedes Uebel, ist jeder Sünde gram, und weiß recht gut, daß der Mensch nichts ist, wenn er sich ernstlich an und für sich betrachtet. Durch die Tugend der Demuth findet man Gnade bei Gott, und lebt im Frieden mit seinem Bruder. Dem Demüthigen und nicht dem Hoffärthigen verleiht der Herr seine Gnadenschätze. Wir müssen stets auf unserer Hut seyn in Betreff des Stolzes, sonst möchte er uns zu Boden werfen, und hinabschleudern in den Abgrund; in Furcht müssen wir stets schweben, und wachsamen Auges seyn über uns selber. — Der Mensch ist aus sich selbst nur Armuth und Dürftigkeit, und ist nur reich durch Gottes Gaben; diese Gaben wohl mag er lieben; sich selbst aber soll er tief verachten. Was gibt es Größeres für ihn, als der Wohlthaten Gottes dankbar eingedenk seyn, sich in Demuth versenken, durchdrungen vom Schamgefühl bei'm Anblick seiner eigenen Uebel? O könnt' ich doch diese Lehre vom Anfange ergründen bis zum Ende der Welt! Wie voller Dankbarkeit müssen wir gegen den seyn, der da von allem Uebel uns befreien und uns allmögliche Güter ertheilen will. — —

So lehrte Aegid, und vielmehr noch über jede der schönen Tugenden. Hier hörte man ihn über die Sanftmuth Gottes Wort verkünden, dort über Geduld und Nächstenliebe und Selbstverläugnung. — Und allenthalben angereizt und gerührt durch den anspruchlosen Vortrag seiner frommen Einfalt, hörte Hoch und Nieder ihm mit Freuden zu, und nahm seine brüderlichen Lehren wohl zu Herzen. —

Und also predigend war er zurückgekehrt ins Vaterland, wo er von nun an lange Zeit, um das Volk zu

bilden, von Rom nach Reati, von Reati gen Fabriano zog. —

Um dieselbe Zeit aber erzählten fromme Pilger viel Trauriges von dem tollen Uebermuth der Sarazenen gegen die armen, gedrückten Christen Palästina's — und Aegid faßte den Entschluß, dahin zu ziehen, um mit dem Balsam des Evangeliums die Sarazenen von ihrem Unglauben zu heilen. Doch kaum war er daselbst angekommen, so baten ihn die Gläubigen inständig: »Kehre wieder zurück, damit du nicht das Opfer einer wüthenden Verfolgung werdest. In aller Einfalt und mit jeglichem Eifer bist du allein nicht im Stande, das verstockte Volk zum wahren Glauben zu bewegen. Uns aber wird die Hand des Allerhöchsten schützen.« —

Da Aegid dieß vernommen, betrachtete er die Warnung als Gottes Wink, und gab den Bitten der Brüder nach. »Ich will zurückkehren, sprach er, wenn ich an den heiligen Stätten gekniet, an denen der Gottmensch gelebt, gewandelt und gelitten! — In andächtiger Freude führten ihn die Christen nach den geweihten Orten. Da dachte sich der Fromme lebendig in die Zeit, in der das göttliche Erlösungswerk vollendet worden, und sah vor den Augen seines frommeinfältigen Geistes das himmlische Paradies, in das Christus zurückgekehrt, um seine geretteten Brüder dahin abzuholen. Und in dem Augenblicke sank er in so seliges Entzücken, daß er von nun an, wenn er solches dachte, Stunden lang mit der Freude lieblichster Begeisterung selbst in einer Schaar von Menschen sprachlos sitzen konnte, gerade, als wenn er nicht zugegen wäre. —

Dieß erfuhren nach seiner Rückkehr in's Vaterland gar bald seine Landsleute. Die Guten und Rechtschaffenen wußten sich dieß Wunderbare durch die himmlische Einfalt des frommen Ordensmannes gar wohl zu deuten,

und liebten und verehrten ihn, wie gute Kinder ihren Vater. Auch vermieden sie in ihren Gesprächen sorgfältig, ein Wort zu nennen, das ihn hinüberleite in's selige Gedankenreich, damit sie nicht mitten in der heilsamen Unterhaltung entbehren müßten seiner rührenden Lehren.

Die Hirten aber und Kinder, die dieß wußten, verfolgten ihn, wenn er über die Fluren ging, und riefen: »Frommer Bruder, predige uns vom Paradiese! — Aegid sammelte sie um sich, und in Begeisterung fing er zu reden an, bis ihm unter dem Wogen und Wallen himmlischer Gedanken die Sprache versagte, und er mitten unter den Lebenden wie leblos saß, während sein Geist versunken war in seligem Entzücken. Die Zuhörer aber starrten ihn eine Weile an; manchmal ergötzten sie sich muthwillig an der ruhigsitzenden Gestalt — und liefen endlich staunend durch die Fluren ihren Dörfern zu, den Eltern und Bekannten das Wunder zu erzählen. —

Am Abende seines Lebens verweilte der Fromme zu Perosa. Und hier war es, wo er die schöne Lehre vom Gebete gab.

»Das Gebet ist der Anfang und die Vollendung alles Guten. Jeder Sünder soll von Gott begehren, daß er ihm seine Armseligkeiten und Gebrechen zu erkennen gebe, wie nicht minder die Wohlthaten, die er von seiner unendlichen Barmherzigkeit empfangen hat. Man kennet Gott nicht, wenn man nicht weiß, wie man beten soll. Alle Jene, die selig werden wollen, sind zum Gebete verpflichtet von dem Augenblicke an, da sie die Gabe der Vernunft erlangen. Seht eine Mutter an, der man ihren Sohn verübten Frevels wegen entreißt! Wenn sie noch so schüchtern und einfältig, wirft sie sich nicht vor die Füße des Königes, und ruft, indem sie ihre Brust zerschlägt, zur Milde und Barmherzigkeit des erzürnten Richters?

Ihre Liebe, der unselige Zustand und die Gefahr ihres Sohnes geben ihr die rührendsten Worte in den Mund.«

»Dieß aber sind die Früchte des innigsten Gebetes: Es erleuchtet unsern Verstand; es kräftigt uns im Glauben und in der Liebe zum Guten; es lehret uns unser Elend einsehen und fühlen; es durchdringt uns mit Gottesfurcht, macht uns niedrig und verächtlich in unsern Augen; es zerknirschet durch Reue unser Herz; es öffnet in uns eine reichliche Thränenquelle, voll der Süßigkeit; es läutert unsere Seelen; es verschafft Ruhe unserm Gewissen; es lehret uns Gehorsam; es führet uns zur Vollkommenheit in jeder Tugend; es macht uns theilhaftig der Gnaden, mit denen Gott die Seinen segnet; es erhellet unsern Verstand; es entflammet in uns einen unbesiegbaren Muth für die Gefahren unsers Lebens; es erfleht uns die wahre Weisheit; es spendet uns die Geduld; es erwirkt uns Antheil an der Kenntniß Gottes, der jenen sich offenbart, die Gott anbeten im Geiste und in der Wahrheit. Daher kommt es, daß die betende Seele von der Liebe Gottes erglühet, daß sie dem Wohlduft der Himmelsfreuden nacheilet; daß sie überfließet von dem Strome unaussprechlichen Wonnegefühles; daß sie schmecket den Genuß des innern Friedens, und zum Lohne dereinst eingehet in's Reich der ewigen Herrlichkeit.« —

Also begeistert lehrte und lebte im Gebete, und im Gebete starb Aegid. Es war in der Nacht vom zweiundzwanzigsten auf den dreiundzwanzigsten Tag vom Monate April im Jahre 1272, da er einfältigfromm und in paradiesischer Entzückung, wie er gelebt, dem Herrn entschlief. — Perosa trauerte, mit ihm trauerte ganz Italien. Und annoch lebt das feierliche Andenken an Aegid bis auf diese Stunde in den Herzen des frommen Christenvolkes.

Und wer du auch immer seyest, der du dieß liesest

in einfältigem Sinne — nimm ein solch Einfaltleben recht innig auf in dein Gemüth, und wandle am festen Stabe des Beispieles von Sankt Aegid deinen Irdenweg muthig weiter — nach dem ewigen Paradieseslande! —

Fünfundzwanzigster April.

Marcus,

der heilige Evangelist.

Acht und vierzig Jahre waren vorüber, seitdem der göttliche Mittler verblutet hatte auf Golgatha, das verlorne Menschengeschlecht in die Arme der ewigen Erbarmung zurückzuführen. Das goldene Zepter des großen Römerreiches führte dazumal Claudius, der, von der Leibwache zum Kaiser erhoben, anfangs wohl gut regierte, bald aber versunken in Wollust und Schwelgerei, das Ruder des Staates den trügerischen Wellen eitler Hofschmeichelei zum Spiele ließ. —

Allein in diesen Tagen wuchs und blühete stillverborgen in der Hauptstadt des gewaltigen Reiches die von Christus gestiftete Gemeine. Ihre Mitglieder versammelten sich täglich um den Apostel Petrus, der sich gerade in ihrer Mitte aufhielt, um die Reinheit in der Annahme der göttlichen Lehre zu prüfen, und Alle in der Gemeine zur Standhaftigkeit im Glauben an den lieben Heiland zu ermuntern. —

Es war an einem heiteren Frühlingsabende, als sich die christlichen Brüder in einem Olivenhaine versammelt hatten, in Sehnsucht des ehrwürdigen Apostels zu harren. Er hatte sie Alle hierher beschieden, gemeinschäftlich mit

ihnen zu beten, und zum letzten Male in Liebe und Andacht das Abendmahl zu genießen; denn er wollte sie bald verlassen, um dem Morgenlande das Evangelium zu bringen.

Unterdem fingen die Brüder ein Gespräch an, und erzählten sich von den wunderbar schnellen Bekehrungen, die durch die Apostel und ihre Gefährten in heidnischen Ländern geschahen. Nur wie sie auf Egypten zu reden kamen, da schwiegen sie wehemüthig stille, und trauerten, daß in dem schönen, gesegneten Lande der Glaube an Jesus Christus noch nicht verbreitet worden.

Aber einer der Aeltesten aus der Gemeine erhob Aug' und Hand dankbar zum Himmel, und sprach: »O verzaget nicht; denn heute wird die Weissagung des Propheten erfüllet, die da heißt: »Ich will die Götzen zu Noph ausrotten, und die Abgötter vertilgen! — Und Alle, die in Egyhten wohnen, sollen erfahren, daß ich der Herr bin!« —

Auf diese Worte drängten sich alle Brüder um den Aeltesten, und baten recht innig, er möge ihnen doch erzählen, wie dieß zuginge. —

Der Aelteste. Ihr kennt doch Alle den edlen Marcus, den eifrigen Jünger des Herrn.

Einer aus den Brüdern. Wir Alle kennen den frommen Gefährten des Apostels Petrus. Er ist entsprossen dem Judenstamme Aaron, und wurde als Knabe in jüdischer Religion erzogen; aber nachdem Christus der Herr auferstanden, hat ihn Petrus, der ihn schon längst liebgewonnen, zum Glauben an den Erlöser der sündigen Welt bekehrt.

Ein Anderer. Wer sollte ihn auch nicht kennen? Er ist es ja, der die Lehren, das Leben, die Thaten und das Erlösungswerk Jesu, wie es Petrus uns vorgetragen, treu und rührend zusammengeschrieben. Der Apostel selbst

hat die Rolle, worin unser Heil enthalten, genau untersucht, Alles, was sein Jünger geschrieben, gutgeheißen, und es der Versammlung der Gläubigen übergeben mit der väterlichen Ermahnung: »Was euch Marcus hier geschrieben, sind Worte des Apostels Petrus, den der Herr Jesus zum Zeugen seines heiligen Erdenwandels gewürdiget hat. Leset recht oft, was hier innen steht, und haltet euch felsenfest an diese Wahrheiten! Bewahret jedes Wort als ein Kleinod, wie es jetzt ist, rein und unverfälscht bis in die spätesten Zeiten. Denn der Herr wird einst darüber Rechenschaft von euch fordern!«

Ein Dritter. O ich gedenke mit Freuden der süßen Augenblicke, da der Apostel die Rolle des Heiles an die Lippen drückte — und sie dann niederlegte in die Gemeine. —

Ein Vierter. O wie innig und treu halten wir uns an diesem köstlichsten aller Schätze! Und ich denke, daß bis auf die Stunde, da der Herr wieder kommen wird auf den Wolken des Himmels, in den Herzen der wahren Jünger Jesu dieß Kleinod rein bleibe, wenn auch die Kinder der Welt es trüben möchten.

Ein Fünfter. Hier waltet kein Zweifel ob. Denn Jesus Christus hat uns ja die ewigschöne Verheißung gegeben: »Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt!« — Und es ist also nur nöthig, daß wir beten: »Herr Jesu, bekehre alle Menschen zu wahren Gläubigen, daß in ihnen deine Worte und Werke so rein inwohnen, wie sie von dir gekommen, und sie ihnen werden mögen zum ewigen Leben.

Alle. Ja, wir wollen beten: »Der Herr walte es also!« —

Der Aelteste. Nun denn, durch den Jünger Marcus soll die Prophezeihung des Propheten in Erfüllung

gehen: »Alle, die in Aegypten wohnen, sollen erfahren, daß ich der Herr bin!« — Doch seht — da nahet der Apostel selbst mit seinem Jünger! —

In dem Augenblicke trat Petrus mit Marcus in die Versammlung, und segnete die Gemeine. Darauf nahm er das Wort, und sprach: »Meine Lieben, ich führe den getreuen Jünger Marcus heute zum letzten Male in eure Mitte. Morgen mit dem frühesten Anbruch des Tages lenkt er seinen Wanderstab gen Egypten. Das fruchtbare Land des Niles, an dessen üppigen Ufern unser Herr und Erlöser als Knäblein wandelte, liegt noch tief vergraben in der Finsterniß des Heidenthumes. Die Stimme des Geistes Gottes ist an unsern geliebten Bruder ergangen. So will er Abschied nehmen von euch, und sich eurem allgemeinen Gebete empfehlen.«

»Ja, betet für mich! fiel Marcus dem Apostel in die Rede mit den Thränen innigster Bruderbitte: Betet für mich, damit der Herr meinem Glauben und meiner Liebe jene Stärke gebe, mit der ich im Stande bin, Alles für Jesus zu tragen. Betet für mich, daß mich jene Zaghaftigkeit nicht mehr befalle, die sich meiner bemächtigte, als ich mit Paulus und Barnabas nach Cypern, Pisidien und Pamphylien reiste! Betet für mich, damit mir die vielen Beschwerden, die großen Gefahren und Verfolgungen nichts anderes seyn mögen als kostbare Mittel, die ungläubigen Völker auf dem schnellsten Wege zum Glauben zu bekehren. Betet für mich, Brüder, ich will auch für euch beten um Vervollkommnung eures guten Wandels!«

Nachdem er so gesprochen, umarmte er Alle, einen nach dem andern; dann genossen sie, aufgelöst in den Thränen der Andacht, Sehnsucht und Liebe, das heilige Abendmahl; und beteten für einander bis gegen Mitternacht. —

Weiter erzählet die fromme Sage: »Am Strande von Cyrene in Pentapolis landete Marcus. Hier sogleich fing er an, mit dem größten Eifer das Christenthum zu verkünden; die Kraft seiner Lehre zog eine Menge Heiden herbei. Sie hörten und staunten und konnten nicht widerstehen.

Der Jünger des Herrn pilgerte durch das Land gen Alexandrien — so hieß die Hauptstadt vom Egyptenlande; sie war die Wohnung aller niedrigsten Gräuel, der Sitz des unverschämtesten Aberglaubens, der Altar des schwärzesten Heidenthums. Auf dem Wege dahin sank mancher Götzentempel in Staub zusammen — so herrlich wirkte das Wort des apostolischen Predigers.

Und nun, als er angekommen war in der Hauptstadt — arbeitete er Tag und Nacht an dem Gottentsprossenen Werke der Bekehrung. Und da er es mit der Gnade des Herrn einmal so weit gebracht, daß die Christen zu Alexandrien eine Gemeine bildeten, weihete er den Würdigsten aus ihnen — sein Name war Arian — zum sorgsamen Hirten der jungen Heerde, damit er selbst um so ruhiger hinauswandeln konnte, in die Gelände dießseits und jenseits des Niles den Samen des göttlichen Wortes zu streuen.

Und als er den blühenden Zustand der Kirche Jesu Christi in Egypten erkannte, da freuete er sich von Herzen; und um der christlichen Gemeine jenseits des Meeres von dem wunderbaren Gedeihen seines Wirkens Nachricht zu bringen — kehrte er auf einige Zeit nach Rom zurück.

Hier traf er den Apostel Paulus der heiligen Lehre wegen, die er allenthalben verbreitet, im Gefängnisse. Aber wie freuete sich dieser Held Christi, als er aus Marcus Munde vernahm: „Die von den Propheten vorgesagten Zeiten des Segens sind angebrochen für Egypten! Und erfüllet ist die Rede des Sehers: Zu derselben Zeit

wird des Herrn Altar mitten in Egyptenland seyn. Denn der Herr wird den Egyptern bekannt werden; und die Egypter werden den Herrn kennen zu der Zeit.« —

Marcus ließ sich segnen vom gefangenen Apostel — und nachdem er di christliche Gemeine besucht, und mit ihnen, in wehemüthiger Ahnung, er werde sie das letzte Mal sehen auf dieser Erde, das Andenken an die Geheimnisse der Erlösung gefeiert — kehrte der Hirte zurück zur alexandrinischen Heerde.

Allein die Heiden, darunter viele heidnische Priester, die mit dem Ansehen der Götter auch das ihrige verloren, hatten in wildem Grimme dem Wiederkehrenden grausenhaften Tod geschworen. »Was will der Fremdling in unserm Lande? schrieen sie untereinander: Er ist ein Zauberer, der durch irgend eine heimliche Kraft das Volk verblenden kann, daß es die einheimischen Götter verlasse! Das dürfen wir nimmer länger dulden! Auf! wir wollen uns seiner bemächtigen, und ihn und seinen Anhang vertilgen von der Erde!« —

So schrien sie in mörderischem Ungestümm, und eilten fort, den Jünger des Herrn aufzusuchen. Marcus hatte den Mordplan früh genug erfahren, und sich aus Liebe zu seiner bittenden Gemeine aus der Stadt geflüchtet. Am Ufer des Meeres zwischen Klippen und Abgründen — der schauerliche Ort hieß Bucoles — lag nun Marcus schon seit einigen Tagen auf den Knieen, seine theure Heerde um ihn — und betete zu Jesus Christus um Kraft und Muth für sich und Alle, die sich sein bekannten.

Die Heiden spähten seitdem, wo sie nur immer konnten — und nun war selbst dieser schaurige Ort ihrem Auge nicht entgangen. Mit einer Freude, wie nur ein reißendes Thier bei'm Anblicke sicherer Beute sie äußern kann, fielen sie über ihn her, banden ihn mit Stricken —

und höhnend das Weheklagen der verlassenen Gemeine, schleppten sie ihn von dannen. —

Marcus aber erhob das Auge, und flehte mit unaussprechlicher Inbrunst zum Himmel: »Herr Jesus Christus, ich empfehle dir die junge Heerde!« —

Am andern Tage sah man die Christen von Alexandrien auf der Straße von Bucoles nach der Stadt langsam und weinend und vom Blute geröthete Steine sammelnd auf und nieder wandeln. Ach, die wilden Heiden hatten ihren theuren Oberhirten vom Augenblicke der Gefangennehmung an über Felsen und Klippen fortgeschleift, daß die Adern rissen und die Sehnen brachen. Und weil der Glaubensheld am Abende desselben Tages noch lebte, fingen sie in aller Frühe mit der nämlichen Marterweise an — bis der Dulder an der Stätte, wo er mit seiner Gemeine gebetet, den Geist enthauchte. —

Um Mitternacht tönte von Bucoles durch die Klippen des Meeres hin düsterer Grabgesang. Die Gemeine hatte die Ueberreste vom Leichname ihres Hirten beerdiget. Nun aber tröstete der Bischof Arian, indem er sprach: »Was der Jünger des Herrn begonnen, wollen wir fortsetzen mit der Gnade des göttlichen Geistes.« — Und es verloren sich die thränenden Stimmen. —

So erzählet die heilige Sage. Wo aber in Egyptenland ist zu finden die wahre Christengemeine? Daß sie wieder erscheine — und aller Orten, wo zu oberflächlichem Wandel sie um den schönen Namen betrogen wird, in die wahre sich verwandle — dieß walte ihr göttlicher Stifter, dieß walte unser Herr Jesus Christus. —

Sechsundzwanzigster April.

Guilielm und Peregrin,

die heiligen Pilgrime.

Die Sonne warf vom purpurnen Westen her die dämmernden Strahlen des Abschiedes über die syrische Stadt Antiochien, von wo aus vor uralter christlicher Zeit die wahrhaft Gläubigen ihren hohen Namen Christen erhielten, den sie bis zur Stunde mit Andacht und Freude führen. —

Neben dem Eingange der Quaderwölbung einer einsam stehenden Ruine, dem Denkmale städtischer Hoheit aus ältester Zeit, lehnte an dem alternden Stamme einer Dattelpalme Guilielmus, ein ehrwürdiger christlicher Greis aus eben der Stadt, und sah gedankenvoll in die Abendröthe, und von da südwestlich über die Gebirge des Libanus dem gelobten Lande zu, gerade als wenn er von da mit Sehnsucht ein theures Wesen zurückerwarte. Er spielte unwillkührlich mit den abgerissenen Zweigen einer daneben blühenden Balsamstaude, die ihren stärkenden Saft in seine hohle Hand ergoß. Aber der Greis weinte, und sprach zu sich selber: »Balsam für mein krankes, trostloses Herz ist nur die Rückkehr meines Sohnes!« —

Und als er so geseufzet, kniete er nieder an der Palme, und betete und sang mit dem königlichen Sänger auf Sion: »Höre mein Gebet, Jehova, vernimm mein Geschrei! Schweige bei meinen Thränen nicht! Denn ich bin ja ein Pilger bei dir, und bin ein Fremdling, wie alle meine Väter! Laß ab von mir, daß ich mich erquicke, ehe denn ich dahin gehe, und hier nicht mehr bin!« —

Jetzt hatte sich die Nacht ausgebreitet über die schönen Thäler und großen Ebenen, deren üppiger Blumenflor verschwenderisch seinen ätherischen Duft spendete aus den geöffneten Blüthenkelchen. Die Himmelsgestirne spiegelten sich zahllos in den majestätisch-rauschenden Wellen des Orontes; und die für jenes Land so segenreiche Wohlthat des Nachtthaues ergoß sich in erquickender Fülle über Hügel und Fluren. Da erhob sich der Greis von der Erde, segnete mit der Hand noch einmal gegen die Gebirgshöhe, und wankte nun an der Spitze eines harten Rohres nach Antiochia zurück, um in der Schlafkammer seiner stillentlegenen Hütte den Schlummer zu suchen. —

Die Nachbarn aber, die ihn öfter schon diesen mühsamen Weg wandeln gesehen, und die Wehmuth und Angst seines Herzens wahrgenommen, sprachen zu einander: »Seht den guten alten Guilielmus, wie er weint um seinen einzigen lieben Sohn, dessen Rückkehr aus Palästina er bisher umsonst erwartet. Gott möge ihn recht bald trösten, und sein hohes Alter segnen!« — Und sie beteten brüderlich für den nachbarlichen Greisen, und beteten vom Morgen bis zum Abende. —

Aber siehe, nach drei Tagen, da sie kamen, ihn zu besuchen, und zu trösten, fanden sie die Hütte offenstehend und menschenleer, und geriethen darüber in nicht geringes Erstaunen. Doch sprachen die Aeltesten: »Er mag ausgegangen seyn in die tiefere Ferne des Thales; am Abende, wenn er zurückgekehrt, werden wir ihn sehen neben der Quaderwölbung der Ruine, ruhend über dem Rasen an der Dattelpalme.« —

Und sie harreten seiner mit Sehnsucht — aber er war auch da nicht wieder zu sehen. Jetzt feuchteten sich die Augen der Suchenden mit Wehmuth und Trauer, so daß sie lange stillschweigend an der Stelle verweilten, die

Guilielmus durch seine väterlichen Sehnsuchtsthränen eingeweiht. Dann endlich kehrten die lieben Nachbarn mit dem frommen Gebete: »Er sey Gott empfohlen!« in ihre Wohnungen zurück. —

In dem gelobten Lande, nahe bei Jerusalem, stand um eben die Zeit ein großes, schöneingerichtetes Klostergebäude zur unentgeldlichen Aufnahme und Pflege armer und erkrankter Pilgrime. —

Einige Monate nach jenem Ereignisse zu Antiochien seufzte an der Klosterpforte ein kranker zitternder Greis, und flehte: »Brüder, die ihr den Wallfahrern so viel Gutes thut, laßt auch mich die Wohlthat eurer Pflege kosten, und gönnet mir die Aufnahme in dieß Krankenhaus. Die Beschwerden der langen Reise haben meine Gesundheit ganz zerrüttet — ich kann das Ziel meiner Sehnsucht nicht mehr erreichen!« —

Und indem der Greis also flehte, fing er bitterlich zu weinen an. Da öffnete man die Pforte, und ein junger Wärter trat heraus, um den kranken Flehenden mitleidig einzuführen. Aber kaum hatte er den Greisen erblickt — da erblaßte er, und ein Thränenstrom entstürzte seinen Augen; er wollte in seine Arme eilen, und ihn drücken an seine Brust — aber er faßte sich plötzlich wieder, nahm ihn sanft an der Hand, und führte ihn zum Vorstand der Krankenpflege, um dessen Willen zu vernehmen. Dieser gebot: »Gieb dem Greisen das weicheste Krankenlager; und du selbst sollst sein treuer Wärter seyn!«

»O Dank dir, Dank für diese Güte!« rief der junge Wärter, indem er die Hand des Obern bedeutungsvoll ergriff und sie küßte; — und leitete den Alten vorsichtig, wie an Sohnesarmen, nach der Krankenstätte.

Bald genas der Greis bei so treusorglicher Pflege.

Und nun hielt der junge Wärter es für gut, ein Gespräch mit ihm zu wechseln, aus dem für Beide der schönste Augenblick ihres Lebens, dem Greisen aber insbesondere noch Verjüngung seiner alten Tage entspringen sollte. —

»Wie angenehm, fing der Klosterbruder an: wie süß und angenehm ist es für mich, dir, lieber Greis, in's würdige Antlitz schauen zu können! Ich finde darinnen gleiche Züge mit denen im Angesichte eines Greises aus Antiochien, den ich so gut kenne, wie mein eigen Herz. Und so es dir nicht lästig fällt, will ich erzählen, was ich von ihm weiß. Entsprossen von sehr wohlhabenden Eltern jener syrischen Stadt, die ihn äußerst anständig erziehen ließen, verehelichte er sich in männlichen Jahren mit einer treuliebenden Gattin. Und um allgemein nützen zu können, nahm er im Staatsdienste ein hohes Amt, das man ihm im Vertrauen auf seine Kenntnisse und Rechtlichkeit mit Freuden angeboten hatte. In ganz Antiochien tönt nur Eine Stimme der Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen diesen edlen Greisen. Denn er erfüllte bis in sein hohes Alter alle seine Pflichten mit der gewissenhaftesten Treue, wahrhaftig im Geiste des Christenthums aus dankbarer Liebe und kindlichem Gehorsam gegen Gott. Von Jugend auf war er theilnehmend und wohlthätig gegen die Kranken und Nothleidenden; dienstfertig gegen die ungerecht Verfolgten und Gekränkten. In der Bekämpfung seiner selbst aber hat er es so weit gebracht, daß er in Allem, Herr über seinen eigenen Willen, in Gottes Fügungen ergeben ist. Darum, wenn er betet, vermag er auch im Heiligthum der Andacht so innig sich zu verlieren, daß man einen betenden Engel zu sehen glaubt am Throne Gottes. Und dieser edle Greis, von dem ich dir erzählte — heißt Guilielmus.« —

Da verjüngte sich das Angesicht des Kranken mit

dem zarten Roth verlegener Freude über das Lob, das jener aussprach. Aber er konnte sich nicht mehr zurückhalten, und gestand es mit lächelnder Miene: »Ich selbst bin Guilielmus!« — Da trat dem Bruder eine große Thräne in das Auge; er wollte reden, aber er konnte nicht — und langte nun feurig nach der Hand des Greisen, die er mit heißen Küssen bedeckte. —

Darauf sprach Guilielmus: So sage mir, lieber Ordensbruder, woher dir die Kunde kam von dem Greisen aus Antiochien?« — Und der Wärter erwiederte: »Von deinem Sohne!« —.

Jetzt sah der Greis starr vor sich hin, und wiederholte in schmerzhafter Stimme: »Von meinem Sohne! Ach, von meinem Sohne! Warum, junger Freund, wendest du dein Angesicht von mir? Du weinst? So ruhet mein Sohn unter der Erde dieses Landes! Deine Thränen sind mir Bürge von seinem Grabe. Ja, ich hatte einen Sohn! Mein Peregrinus lag tief im väterlichen Herzen. Unter meiner eigenen Aufsicht ward er zum Guten angeleitet; täglich fleht' ich zu Gott um Erleuchtung und Gnade für meinen eigenen Wandel, weil zur Tugend des Sohnes nichts förderlicher wirkt, als das väterliche Beispiel. So wuchs mein Sohn zum süßesten Trost der Eltern als ein Muster christlicher Frömmigkeit.«

»Nachdem der Herr über Leben und Tod meine treue Gattin zu sich heimgeholt hatte — ließ ich ab von den weltlichen Geschäften. Mein Seelenheil und das meines Sohnes lag mir sehr am Herzen. Ich verkaufte einen großen Theil meiner Güter; denn in den Sorgen um zeitliches Hab' und Gut verliert man so leicht den Hinblick nach dem Ewigen. Und nun verlebten Vater und Sohn unter dem Obdache einer niederen Hütte von Antiochien manches Jahr in gottseliger Eintracht, gegenseitig

sich erbauend im Buche des Heiles, Tröster und Rathgeber den lieben Nachbarn, die so gerne kamen, und der Ermahnungen horchten.«

»Da trat eines Tages der Sohn vor den Vater mit süßer Bitte, und sprach: »O mein Vater, wie kostbar muß die Andacht, wie glühend die Liebesempfindung seyn an den heiligen Orten, wo der Gottmensch für uns verblutete! Ich bitte dich bei deiner väterlichen Treue, laß mich wallfahren nach Jerusalem!«

»Schwer war mir die Trennung von dem Sohne. Doch sein frommer Eifer drang mir in's Herz — und ich gestattete ihm die Reise. Er nahm kindlichen Abschied, und ging. Ich aber harrete sehnsüchtig der zur Rückkehr bestimmten Zeit. Sie kam — Peregrinus kam nicht. Ich harrete einen Mond darüber — Peregrinus kam nicht. Die lieben Nachbarn trösteten mich, wenn ich, angelehnt an eine Ruine von Antiochia, südwestlich seufzete — aber Peregrinus kam nicht. Da empfahl ich mich und den Vermißten dem Schutz des Ewigen — und nahm den Wanderstab, in diesem Lande des Sohnes Grab zu suchen.«

Bis hieher hatte der Greis Guilielmus gesprochen Nun konnte er der Thränen wegen, die häufig über seinen Silberbart herabrollten, kein Wort mehr hervorbringen. Aber der Pflegebruder tröstete ihn und sprach: »Euer Sohn, der in diesem Kloster eine Zufluchtsstätte fand, erzählte mir unter Thränen, Wallfahrer aus Antiochien hätten ihm die Kunde gebracht, sein Vater Guilielmus sey gestorben. Darum wollte er nicht mehr zurückkehren, sondern seine Tage im Dienste der Menschheit, in der Pflege armer erkrankter Pilgrime zubringen. O, wie wird er sich freuen, wenn er nun erfährt, daß jene Kunde falsch berichtete! Wie innig froh wird er in

des Vaters Arme eilen! Denn wisset, euer Sohn Peregrinus lebt — er lebt — und ist« —

Wo, wo ist er? stotterte der alte Guilielmus mit einer Freudenstimme, die den Jubel seines zitternden Herzens offenbarte: Wo ist er? führe mich zu ihm, daß ich ihn umarme und segne!« —

»Kennst du mich nicht, mein Vater? rief der Pflegebruder, indem er den Klosterrock von sich warf, und in dem Pilgerkleide dastand, das er als Wallfahrer nach Jerusalem getragen: Mein Vater! Ich bin dein Peregrinus!«

Hier vermag die heilige Sage nimmer weiter zu reden. Die Thränen der Freude und der Rührung hemmen ihre Sprache.

Aber bald fährt sie in der Erzählung fort: In einer Landschaft des Königreiches Neapel — Kapitanata ist ihr Name — in der Nähe von Foggia, wo der Fluß Zarbaro mit seinen bläulichen Wellen durch die dunkelgrünen Oelbäume seine Ringelbahn sich zeichnet — stand bald nach dem freudigen Wiederfinden im Pflegehause bei Jerusalem — eine Hütte, und das Volk nannte die stillen, friedlichen Bewohner derselben Vater Guilielmus, und Bruder Peregrinus.

Sie hatten in derselben Stunde des Wiedersehens das Kloster verlassen, gesegnet von allen Mönchen, die das rührende Zusammentreffen erfahren. Und kaum zurückgekehrt nach Antiochien, war es ihr erstes Geschäft gewesen, alle ihre übrige Habe in Geld zu verwandeln, um einen Theil dem Kloster für die uneigennützige Pflege zusenden, mit dem andern Werke der Barmherzigkeit üben zu können. Darauf zogen sie gen Italien; und es gefiel ihnen die Gegend am Flusse Zarbaro. Da nun in stiller Hütte wirkten sie in Wort und That auf die Einwohner,

und wurden für Viele ein Werkzeug des ewigen Heiles, bis endlich der alte Vater, reich an Tugenden und Verdiensten, gesegnet von Allen, denen er wohl gethan, hinüberging in das Land, das auf Erde das stete Ziel seiner Sehnsucht gewesen war. —

Und also endet die fromme Sage: Peregrinus bestattete die Leiche des Vaters mit dem thränenvollen Bittgebete: »Lieber Heiland, laß mich ihm bald nachfolgen in das stille Grab!« —

Nun fuhr er fort, Gutes zu thun, und sich zu vervollkommnen im heiligen Wandel — und harrete ruhig des letzten Stündlein's. Nach einigen Jahren schlug es auch für ihn — und der fromme Pilgrim ging freudig nach dem ewig gelobten Lande, aus dem man nie mehr zurückkehren darf zur Müheseligkeit des Lebens. — Die Thalbewohner aber bereiteten neben dem Grabe des Vaters auch das seine — und behielten Beide bis in die späteste Enkelzeit im frommen Andenken. —

Siebenundzwanzigster April.

Basileus,

der heilige Bischof und Märtyrer.

Ein heiterer Abend dämmerte durch die Landschaft von Armenien, und grüßte mit seinem erquickendem Balsamduft die freundliche Umgebung der Stadt Amasea.

In der Weinrebenlaube eines lieblichblühenden Gartens saß Basileus, der christliche Bischof der Stadt, mit seinen beiden Diakonen Parthenius und Theotimus. Sie

unterhielten sich in traurigen Geschrächen über die grausame Verfolgung, die Licinius, der Alleinherrscher des morgenländischen Reiches, schrecklicher als je, wider die Christen erhoben.

Und Parthenius erzählte: »Seit Licinius seinen Nebenbuhler Maximin besiegt, und die Alleinherrschaft über das Morgenland an sich gerissen, geht er in seinen Ausschweifungen so weit, daß er sich selbst bei den Mächtigsten des Reiches verhaßt macht. Keine Gottgeweihte Jungfrau, keine christliche treue Gattin seiner Räthe ist sicher vor dem Angriff seines lüsternen Auges. Und um die Schuldenlast, so durch seine Schwelgerei verursacht wird, tilgen zu können, drückt er seine Unterthanen mit den schwersten Auflagen und Steuern.« —

Da der Bischof solches vernahm, seufzte er tief auf, indem ihm eine Thräne vom Auge fiel; dann sprach er dagegen: »Ist nicht die Gattin des Licinius, die fromme christliche Matrone, eine leibliche Schwester des Kaisers Constantin, den wir den Großen nennen? Warum erbarmt sie sich nicht des mißhandelten Volkes, und sendet Briefe nach Byzanz an ihren Bruder, er möge bei der Gnade Jesu Christi diesen Greueln ein Ende machen, und die Kaiserin sammt allen Christen der Grausamkeit des Tyrannen entreißen?« —

»O lieber Bischof, fiel Theotimus dem ehrwürdigen Manne in die Rede: Das ist schon längst geschehen! Aber was mag es fruchten? Nun wendet der Boshafte alle seine Grausamkeiten gegen Armenien und die angrenzenden Landschaften. Denn von hier aus, meint er, werden die Weheklagen der Christen nicht so leicht und schnell zu Constantins Ohren gelangen. Und die Martern, die im Abendlande ihre Kraft verloren, kehren sich schrecklicher gegen das Morgenland. So dürfen wir ahnen, daß das

Schwerdt des Henkers bald wüthe unter den Christen dieser Gegend.«

Nun erhob der Bischof vertrauensvoll seine Hände, und sprach in den Worten des Propheten: »Ihr Erlöser ist stark! Der heißt Zebaoth! Der wird ihre Sache so ausführen, daß er das Land bebend, und die Einwohner zu Babel zitternd mache!« —

Als er noch betete, hielten vor der verschlossenen Gartenthüre zwei Kameele. Auf dem Einen saß ein ehrwürdiger Greis mit Silberlocken, auf dem Anderen eine züchtig verschleierte Frauengestalt. Der gastfreundliche Bischof sandte den Diakon Theotimus hinan, die Pforte zu öffnen, und sich zu erkundigen, was der Reisenden Begehr seyn möge. —

Bald kam dieser zurück mit den Reisenden selbst, und der Antwort: »Sie verlangen nach dem frommen Bischofe von Amasea.«

Der Bischof trat ihnen lächelnd entgegen, indem er sie anredete: »Ihr habt das Ziel eurer Reise erreicht — ich selbst bin durch die Gnade Christi — Bischof der Gemeinen von Armenien. Setzt euch zu mir, und stärket euch vor allem mit dem köstlichen Saft der Weinrebe, und erquicket euch mit der wohlschmeckenden Frucht der Ananas und Melone.«

Die Diakonen trugen die Speisen und Getränke herbei, und noch dazu das nahrhafte Brod der Jamwurzel.

Aber die Ankömmlinge wollten weder Speise noch Trank zu sich nehmen, ehe sie den Zweck ihrer Reise geoffenbart. Daher näherte sich der Greis ehrerbietig dem Bischofe von Amasea, und überreichte ihm einen Brief mit den Worten: »Die fromme Gemahlin des Kaisers Licinius entbietet dir ihren christlichen Gruß, und sendet dir mit uns dieses Schreiben!«

Der Bischof erbrach die Rolle und las: »Ehrwürdiger Oberhirte in Amasea! Ich sende dir in Begleitung ihres alten Vaters eine christliche Jungfrau, Glaphyra mit Namen. Eine Gespielin meiner Jugend lebte sie mit mir bisher am kaiserlichen Hofe, die schönste Jungfrau von den reinsten Sitten. Nun aber für diese Zeit darf sie nicht mehr an meiner Seite wandeln. Sie hat mir ein Geheimniß entdeckt, vor dessen finsterm Höllenbild ich zusammenschreckte. Mein heidnischer Gemahl — ach, ich zittere, da ich es sagen muß — will auch diese zarte Jungfrau nicht verschonen. Er hat seinen Kämmerling Benignus, der noch schändlicher handelt, als er, zu ihr gesandt mit einem Antrage, vor dem selbst der bessere Heide sich schämet. — Die Jungfrau hat sich drei Tage Bedenkzeit erbeten — der Gedanke kam von Gott — und ist nun in meine Arme geeilt, Zuflucht und Rettung zu finden. Ich gedachte deiner, ehrwürdiger Bischof, und deiner christlichen Treue und Menschenfreundlichkeit. So verpflege Vater und Tochter in stillverborgener Wohnung zu Amasea, bis den theuren Schatz, den ich dir anvertraut, zurückrufen und dich dafür reichlich belohnen wird die christliche Kaiserin.« —

So lautete das Schreiben. Basileus bot mit der aufrichtigsten Liebe seinen Schützlingen die Hand — und führte sie sogleich in das verborgenste Kämmerlein seines Hauses, wo er tagtäglich sie besuchte, und so wie für ihren Körper, für ihre Seelen Speise brachte und Erquickung; und mit ihnen betete: »Die Weisheit leitete den Gerechten, der vor seines Bruders Zorn flüchtig seyn mußte, straks Weges, und zeigte ihm das Reich Gottes, und gab ihm zu erkennen, was heilig ist, und half ihm zu seiner Arbeit, daß er wohl zunahm und viel Gutes gewann an seiner Arbeit.«

Am Kaiserhofe zu Nikomedia aber war die schändlichste Wuth ausgebrochen. Da Licinius erfahren, die Jungfrau habe sich geflüchtet, rasete er von der höchsten Zinne des Palastes hernieder, und rief die Schergen der ganzen Stadt zusammen. »Ich vermuthe, schrie er in gräßlicher Lust und Gier: ja, ich kenne den Aufenthalt der geflohenen Jungfrau! Zu Amasea lebt ein Bischof der Christen, der die Flüchtigen so gerne bewirthet. Hinan, ihr Diener meiner Schrecken, so geht des Licinius Befehl an den Stadtvogt von Amasea: Laß im Augenblicke die Jungfrau fesseln, und mit ihr den Bischof, weil er sie in seinem Hause verborgen. Sie beide sollen vor meinem Throne den Göttern opfern — oder sterben.« —

Nun sandte der Tyrann tausend Flüche in die Luft, daß die Schergen zitterten — und enteilten.

In einer kühlen Nacht, deren Millionen Sterne heimathlichen Glanz niedersandten in das einsame Kämmerlein des bischöflichen Hauses zu Amasea — kniete die sittsame Jungfrau weinend vor dem Sterbebette ihres alten Vaters. Die Beschwerden der Reise hatten die letzte Kraft des morschen Körpers niedergedrückt — und er sehnete sich mit heiliger Christenruhe, aufgelöst und heimgeholt zu werden in das Reich des Herrn. Mit zitternder Hand segnete er die Tochter, und sprach die letzten, ahnungsreichen Worte: »Bald, meine liebe Glaphyra, werden wir uns wiedersehen! Denn die Verfolger, so dir das irdische Leben nehmen, sind nicht ferne! — Aber sey fröhlich und wohlgemuth — du gehest ein in die süßen Freuden deines göttlichen Bräutigams.« —

Und nachdem er so gesprochen, ließ er das Haupt sinken — und verschied. —

Basileus, der in einiger Entfernung stand, um Zeuge

zu seyn der rührenden Abschiedsscene — trat hinzu, und tröstete die Jungfrau. Aber kaum waren einige Augenblicke vorüber — so entstand ein gewaltiges Geräusch in den Strassen von Amasea, das sich näher und näher zum bischöflichen Hause wälzte. »Was der eben verschiedene Greis geahnet, sprach der Bischof, das wird nun auch in Erfüllung gehen!« — Er bestärkte die Jungfrau und seine Diakonen im festen Glauben — und erwartete nun ruhig den Eindrang der heidnischen Soldaten.

Die Thüren waren bald gesprengt, die Schätze des Hauses, so der Verwaltung der Gemeine gehörten, ausgeraubt — und nun standen die Häscher vor den Betenden. Kaum verging eine Minute, so waren die Hände des Bischofes nicht mehr frei; schwere Ketten klirrten hernieder bis zum Boden. Nun sollte Glaphyra gefesselt werden. Aber sie lag an der Erde und betete mit ausgebreiteten Armen: »Mein Herr und Heiland, laß die Unschuld der Jungfrau nicht zu Schanden werden! Du hast den Vater so liebevoll aufgenommen in deine Arme — nimm auch die Tochter nun zu dir! Sende mir einen schützenden Engel, daß er mir den Kuß des Todes auf die Stirne drücke! Laß mich nur nicht mehr das Angesicht des Kaisers sehen! Tausend Qualen des Leibes wollt' ich ja gern ertragen! Aber die Lust und Gier des Tyrannen nagt an dem Leben meiner Seele! — Heiland! Mittler! Imanuel! Ich rufe — dein Kind ruft — deine Jungfrau schmachtet — deine Braut sehnet sich — o nimm mich auf zu dir!« —

Nachdem sie so gejammert, war ihre Kraft erschöpft — sie sank ohnmächtig zur Erde nieder. Aber siehe, die Huld des Heilandes hatte die Flehende erhört. Als die Häscher sie binden wollten, fanden sie an ihr kein Leben mehr. Sie war durch die Ohnmacht in's bessere Leben hinübergeschieden.

Mit einer Freudenthräne zum Himmel dankte der Bischof dem lieben Heilande für diese glückliche Auflösung, und trat nun getrost und munter die Reise an nach der Kaiserstadt. Die Diakonen aber beerdigten Vater und Tochter unter den Cypressen des Gartens, und folgten darauf dem Bischofe nach Nicomedia. —

Licinius saß wuthentbrannt auf dem kaiserlichen Throne. Er harrete in verbotener Lust der Ankunft der Glaphyra. Aber er harrete umsonst — nur der Bischof von Amasea stand vor seinem finstern Angesichte. Die Häscher erzählten dem Tyrannen, was vorgefallen. Da warf er das Uebermaaß seines Ingrimmes auf Basileus allein, und schrie mit grausenhafter Stimme: »Du Hochverräther, da du eine entflohene Dienerin der Kaiserin verborgen, so kniee vor den Göttern, um durch öffentliches Opfer diese gräßliche Schuld zu tilgen. Wenn du nicht willst, sollst du des schmählichsten Todes sterben!«

Aber der Bischof stand ruhig — und erwiederte mit fester Stimme: »Ich weiß mich keiner Schuld bewußt, da ich einen mir anvertrauten Schatz treulich bewahret und verborgen. Was aber das Opfer vor den Altären deiner Götter betrifft — so sag' ich dir ein für allemal: Du kannst durch Nichts in der Welt zum Abfalle vom lebendigen Christenglauben mich bewegen.« —

Wenige Tage nachher ward der treue Hirte von Amasea zur Schlachtbank vor Nicomedia hinausgeführt. Er verblutete durch das Schwerdt des Henkers. Und sein Leichnam ward versenkt in's tiefe Meer.

Aber die Diakonen Parthenius und Theotimus gingen trauernd am Ufer auf und nieder, und klagten, daß ihnen nicht einmal der Trost wurde, den Leichnam des treuen Bischofes beerdigen zu können. —

Siehe, da ward ihnen dieser süße Trost! Denn die

Wellen des Meeres hatten den Leichnam in den Hafen, der zur rechten Seite der Stadt lag, hinübergetragen; und es war leicht, auf einem Schifflein den Fund an's Ufer zu bringen. —

Nach kurzer Zeit versammelte sich die Christengemeine von Amasea in ihrem Bethause, das der hingeschiedene Bischof selbst hatte erbauen lassen. Die Brüder und Schwestern weineten vor einem mit leinenem Tuche bedeckten Sarge. Darinnen lagen die sterblichen Ueberreste von Basileus; denn die Diakonen hatten den Leichnam nach Amasea gebracht.

Und sie endeten ihre Klage mit den Harfentönen des Sängers auf Sion, die also klangen: »Der Gerechte wird grünen, wie ein Palmbaum, er wird wachsen, wie eine Ceder auf Libanon. — Ich will ihn sättigen mit langem Leben, und will ihm zeigen mein Heil.« —

Achtundzwanzigster April.

Didymus und Theodora.

die heiligen Märtyrer.

I.

Eustratius Proculus,

der kaiserliche Statthalter zu Alexandrien, sitzt auf seinem Richterstuhle, umgeben von seiner Leibwache und einigen Schergen. Im Saale herum liegen Folterwerkzeuge. Der Tyrann rollt die schwarzen Augen drei-, viermal in ihren Höhlen, zeigt voll Ingrimm die weißen Zähne, wie ein blutdürstiger Tiger, und hebt an:

Ich will dies Christenhäuflein noch vermindern,
Die Brut vertilgen aus den Kaiserstaaten,
So wahr ich trage diesen Richterstab.

Des Nazareners Name soll verschwinden
Von dieser Erde. Und wer an ihn glaubt,
Des blut'gen Foltertodes soll er sterben.
Ich will nicht ruhen, bis der kleinste Winkel,
So weit ich Richter bin in diesem Lande,
Rein von der Rotte ist, und keinen Trank
Und keine Speise will ich mehr genießen,
Eh' ich der Kaiser Willen in der Stadt,
In Alexandrien selber treu vollzogen.
So sprecht, sind meine Häscher schon zurück?
Und welche süße Kunde mag ich hören?

Der Stadtwächter.

Sie sind zurück; und eine Jungfrau schön
Und blühend, wie im Frühlingsthau die Rose,
Ist eingeführt. Sie nennt sich eine Christin.
Befiehl — so ist sie augenblicklich hier. —

(Der Statthalter winkt. Eine Jungfrau, die Hände quer über die Brust gebunden, wird eingeführt.)

Proculus.

Weß' Standes bist du?

Jungfrau.

Ich bin eine Christin!

Proculus.

Ich frage dich: Bist frei du oder Magd?

Jungfrau.

Ich sage, eine Christin! Christus aber,
Auf Erden wandelnd, hat mich frei gemacht!
Dem Ird'schen nach bin ich von freien Eltern.

Proculus,
(im Kreise umherschauend.)

Curator Lucius, du kennst die Leute
Der ganzen Stadt. Es liegt in deinem Amt,
Das Volk zu mustern und zu zählen, sprich:
Was weißt du von der Jungfrau.

Lucius,
(hervortretend.)
Sie ist frei,
Von edlem Stamm'. Ihr Name Theodora.

Proculus,
(zur Gefangenen.)
Da du doch frei, warum hast du verschmäht,
Das Weib zu werden eines edlen Mannes?

Jungfrau.
Um Jesu Willen. Denn da er als Mensch
Gelehret und gelebt, entzog er uns
Dem Abgrund uns'rer Sünden, und verhieß
Den Gläubigen dereinst das ew'ge Leben.
Drum wollt ich frei von aller Erdenlast
Als treue Jungfrau ihm ergeben bleiben,
Damit ich standhaft harre in dem Glauben,
Den er gebracht, und einst zu ihm gelange.

Proculus.
Es ist der Kaiser ernstlicher Befehl:
So eine Jungfrau nicht den Göttern opfert,
Gebt sie dem Haus der off'nen Schande Preis,
Wo das Gespenst der gift'gen Unzucht hauset.

Jungfrau.
Sagt dir dein Inn'res nicht von selbst, o Herr?
Der Ew'ge kennt und schauet nur den Willen.
Was nur durch Zwang geschiehet und Gewalt,
Ist dem nicht Unzucht, der darunter leidet.

Proculus.
Schön bist du, Theodora, eine Freie!
Sieh, du gefällst mir, und ich habe Mitleid!
Doch bleibt das Mitleid nutzlos, so du nicht
Der Kaiser Willen durch Gehorsam ehrest!
Ja, ich beschwöre dich bei unsern Göttern,

Bei deiner Schönheit, opfre, wenn du nicht
Die Schande deines Hauses werden willst,
Nicht die Verachtung aller freien Menschen.

Jungfrau.

Was ich gesagt, das sag' ich dir nun wieder:
Ich bin und bleibe eine Christin. Thue
Mit mir nach dem Gesetz und deinem Willen —
Du wirst durch keine süße Schmeichelei,
Durch keine Strenge den Entschluß mir schwächen.
Hier ist mein Haupt, und meine Hand, mein Fuß,
Mein ganzer Leib mit allen seinen Gliedern.
Du magst zerschneiden, was du willst, zerstören,
Zerstreuen da und dort in alle Welt,
Du wirst des Herzens Willen mir nicht brechen.
Und was du that'st, bleibt ewiglich nur — Zwang.
Ich aber harre fest in Gott. Mit ihm
Bin ich vermählt im holden Jungfrau'nkranz
Des keuschesten Gelübdes. Ihm gehört
Mein Leib und meine Seele; und vertrauend
Der höchsten Huld, ruh' ich in seinem Arm!
Er wird der Jungfrau Reinheit wohl bewahren,
Der Jungfrau Glauben wohl und Liebesglut. —

Proculus.

Gedenke deiner edelen Geburt,
Ich warne dich, und schände deinen Namen
Und dein Geschlecht mit solchem Trotze nicht.

Jungfrau.

Mein Herr ist Jesus Christus ewiglich!
Er ist's, der Freiheit mir bescheert und Adel!
Er ist es auch, der seine weiße Taube
Vor jedem Falkenauge weiß zu wahren.

Proculus.

O wie verblendet, wie so ganz von Sinnen!

Auf einen Menschen, der am Kreuze starb,
Willst Hoffnung du, und willst Vertrauen setzen?
Laß ab von dem gefaßten süßen Wahn,
Er werde in dem Haus der schnöden Schande,
Im Haus der Unzucht dir die Keuschheit wahren.

Jungfrau.

Mir raubt dein Hohn den frommen Glauben nicht.
Und ob du spottest, sag' ich es doch wieder:
Ich glaub' an Jesus Christus, der gelitten,
Gestorben unter Pontius. Er wird
Befreien mich aus meiner Feinde Händen,
Und rein erhalten, die im Glauben fest
Beharret. Drum wie könnt' ich ihn verläugnen?

Proculus.

Den Unsinn deiner Worte hört' ich nun
Mit Langmuth und Geduld, und übergab
Dich nicht der Folter. Doch jetzt höre wohl,
So du verharrest in gewohntem Trotz,
Will ich dich halten wie die letzte Sklavin.
Und ob du auch als Freie bist geboren —
Ich acht' es nicht; der Kaiser Wille soll,
Wie an den Andern, so an dir geschehen.

Jungfrau.

Die Herrschaft über meinen Leib ist — dein;
Doch Gott allein ist Herr von meiner Seele.

Proculus,

(zu den Henkern.)

Gebt ihr zwei Backenstreiche. So vielleicht
Kommt sie zurück von ihrem tollen Wahne,
Und wird gelehrig so zum Götteropfer.

Jungfrau.

Bei meinem Gott und Herrn, ich opf're nicht;
Ich bete zu den Teufeln nicht; der Herr
Des Himmels und der Erde ist mein Helfer.

Proculus.

Du Närrin, zwingst mich, ob du auch von Adel,
Dir solche Schmach in's Angesicht zu werfen.

Jungfrau.

Nein, ich bin keine Närrin, da ich fest
Lieb Jesus als den Herrn vor dir bekenne.
Und was du nennest Schmach im Angesicht,
Das ist in Ewigkeit mir — Ruhm und Ehre.

Proculus.

So muß es seyn! Ich muß an dir vollziehen,
Was der Befehl der Kaiser streng verlangt.
Wohlan, ich würde sonst des Ungehorsams
Mich schuldig machen gegen das Gesetz,
So ich dein starrig Wesen nicht bestrafte.

Jungfrau.

Wie kannst du, Richter, von der Jungfrau fodern,
Sie möge sich erkühnen ohne Scheu,
Den wahren König Himmels und der Erde
Durch schnöden Abfall zu beleidigen,
Da du die Kaiser, die nur Menschen sind,
In Ehren hält'st, und pünktlich dich beeilest,
Den ausgesproch'nen Willen zu vollzieh'n?
So fürcht' ich meinen Herrn und hüte mich
Mit allem Fleiß, ihm jemals zu mißfallen.

Proculus,
(ergrimmt.)

Wie? Schändliche, und du erfrechest dich,
Die Kaiser, die unsterblichen, zu höhnen,
Zu spotten ihrer mächtigen Befehle?
Zum höchsten Zorne hast du mich gebracht.
Ich habe keine Lust, noch läng're Zeit
Ob deinem Unsinn Worte zu vergeuden.
Drei Tage gönn' ich dir, es zu bedenken.

Und ist vorüber die bestimmte Frist,
Und hast den Göttern du noch nicht geopfert,
Und bleibst du dennoch in des Herzens Starrheit,
So sollst du mir — ich schwör's bei'm Vater Zeus —
Gehorsam lernen in dem Haus der Schande,
Wo feile Dirnen Tag und Nacht sich müh'n,
Des Lasters Siegel in dein Herz zu drücken.

Jungfrau.

Gott wird verhüten, daß ich ihn verlasse.
Doch, Richter, was bedarf's der langen Frist?
Es ist, als sey'n drei Tage schon verflossen;
Denn mein Entschluß steht fest, und ewig fest.
Was dir gefällt, du magst es nun befehlen!

Proculus,

(im höchsten Zorn zu den Häschern.)

Wohlan, ihr Diener, führet sie von dannen!
In einem off'nen Haus der Lüsternheit,
Wo keine Scham mehr waltet, mag sie sehen,
Mag sie erfahren, ob es leichter nicht,
Gehorsam seyn und unsern Göttern opfern.
Viel Glück, du Schöne, zu dem Aufenthalt!
Wir wollen seh'n, ob Jesus Christus nun,
Um dessentwillen du so fest und starrig,
Dich wunderbar bewahre vor der Schande,
Die dich mit off'nen Armen dort empfängt! —

Jungfrau.

Der in's Verborg'ne schauet, Jesus Christ,
Der, ehe es geschieht, das Kleinste weiß,
Der ohne Flecken bis auf diesen Tag
Die Unschuld seiner Jungfrau hat bewahret —
Er wird auch ferner seinen Schutz mir leih'n
Vor jenen Menschen, die des Frevels voll
Und voll der Schande, die bereit schon steh'n,

Die treue Magd zu ihrer Sündenlust,
Zu ihrer Schmach die Unschuld zu verleiten.
So hört's zum letzten Mal in Christi Namen:
Er ist der Herr — der Anfang und das Amen! —

(Es herrscht eine schauerliche Stille im Richtsaale. Theodora wird abgeführt.)

II.

Theodora

liegt auf ihren Knieen in dem Zimmer eines Hauses der öffentlichen Schande, und betet:

Allmächtiger und Allbarmherziger,
Mein Gott und Vater, Vater meines Herrn
Und Heilands Jesus Christus, steh' mir bei,
Sey der Beschützer deiner treuen Magd,
Befreie sie aus diesem Ort der Schande.
Du hast den Petrus aus dem Kerker einst
Herausgeführt durch deine heil'gen Engel;
Kein Haar vom Haupte ward ihm angerührt.
So sey, Allmächtiger, mein Schirm und Hort,
Schutz meiner Keuschheit, meiner Unschuld Wächter,
Daß man als deine Jungfrau mich erkenne,
Als deine treue Magd und deine Braut.

(In demselben Augenblick wird von außen die Thüre des Zimmers geöffnet. Herein tritt ein geharnischter Soldat. Wie

Theodora

ihn erblickt, erhebt sie sich mit Anstand, die muthvollen Waffen jungfräulicher Würde ihm entgegenhaltend:

Was willst du hier? Ich bin die Magd des Herrn!
Flieh, Thörichter; es wacht der Bräutigam,
Mein Herr und Heiland, über seine Braut;
Der läßt zu deiner Beute mich nicht werden,
Ein Donnerblick vor seinem ew'gen Thron —
Da liegst zu meinen Füßen du vernichtet.

Der Krieger,
(näher tretend.)

Erlauchte Jungfrau, o besänft'ge dich!
Ich bin zu deiner Schande nicht gekommen!
Zu deiner Ehre nur hab' ich's gewagt,
In's Haus der Unzucht also keck zu treten!

Theodora.

Nichts, ewig nichts vermag dein Schmeichlerwort
An Gottes Braut, an Christi treuer Magd!
Flieh', sag' ich noch einmal und immer wieder,
Eh' über dich des Ew'gen Fluch ergeht,
Der dich hinabstürzt in die Nacht der Hölle.

Der Krieger,
(den Helm abnehmend.)

Kennst du mich nicht? Bin ich nicht Didymus?
Der Jüngling aus der christlichen Gemeine?

Theodora.

Du bist's! Wahrhaftig, ja! Allmächt'ger Gott!
Was willst du hier?

Didymus.

O, Schwester, fürchte nichts!
Ich scheine dir an diesem Ort der Schande,
In diesen Kleidern schein' ich dir ein Wolf.
Doch es ist nicht so. Höre nur geschwind,
Wie es gekommen, daß du hier mich siehst.
Wir Christen waren in vergang'ner Nacht
Im Hause unsers Bischof's all' versammelt,
Das Abendmahl zu feiern, und in Andacht
Zu Gott für die Gefangenen zu fleh'n.
Da war die Trauer allgemein um dich,
Und einer uns'rer Brüder rief es aus,
Daß dich der Richter in dieß Haus der Schande
Hiehergebannt. Nun floß der Thränenstrom
Der Jungfrau'n und der Frauen ohne Ende
In lauten Klagen, die durch's Mark der Seele,
Durch's Herz des Richters wären durchgedrungen.
Der Bischof aber sprach: »Hier hilft die That,
Die schnelle That, wo Thränen nichts vermögen!
So wag' es denn ein Jüngling keck und kühn,
Die Jungfrau aus der Schande Haus zu retten.
Wir aber wollen knien, und ohne Rast
Zu Jesus flehen, daß das Werk gedeihe!«
Der Bischof sprach's, und sah im Kreis' umher,
Sein Blick traf mich. Begeistert und entzückt,
Das Werkzeug deiner Rettung nun zu werden,

Erhob ich mich, empfahl mich dem Gebet
Der Gläubigen, und eilte schnell von dannen.
Hier siehst du mich ein Lamm. Durch meine Tracht,
Durch meinen Helm laß, Jungfrau, dich nicht schrecken!
Ich bin, dein Bruder in dem Herrn, gekommen,
Dich zu befreien, Gottes Eigenthum
Zu retten, seine Magd und seine Taube!
Wohlan, so laß uns die Gewande tauschen!
Ich bleibe hier, du aber eilst hinaus
Als Krieger, unerkannt die Flucht zu suchen.
Den Helm fest in's Gesicht, das Auge tief
Zur Erde, ungesäumt durch Gaß' und Weg —
So mußt du glücklich der Gefahr entkommen.
Ei, spude dich, und zaud're nicht so lang,
Und sinne nicht! — Was Gott dein Herr, beschlossen,
Mußt du vollführen als getreue Magd.

Theodora.

Ist's möglich? Ist es nicht ein süßer Traum,
Den mir der Heiland sendet zur Erquickung
Der lebensmüden, schwachen Jungfrau'nseele?
Bist du es wirklich, Didymus? Ach, ihr
Getreuen der Versammlung, habet Dank!
Vor Allen Dank dem Heiland Jesus Christ,
Der solchen Plan dir in das Herz gegeben.
So sey es denn! In Jesu Namen fort!
Der dich geleitet, möge bei dir bleiben.
(Theodora kleidet sich in die Kriegerrüstung.)

Didymus.

Leb wohl, leb wohl; den Christen meinen Gruß!
Dir aber, Jungfrau, meinen Brudersegen!

Theodora.

O lebe wohl, der meine Unschuld mir
In heil'ger Christenliebe nun gerettet.
Ich hebe meine Seele auf zu Gott,
Er möge mit der Krone dir vergelten,
Die er verheißen seinem treuen Volk.
O lebe wohl! Doch soll es vor dem Zorne
Des wilden Proculus dir schlimm ergehen,
Wirst du die Christenjungfrau wieder sehen. —
(Sie drückt in frommer Freude des Jünglings Hand und eilt hinaus.

III.

Der Richtsaal im Palaste des Staathalters von Alexandrien. Proculus sitzt auf dem Richterstuhle. An der Spitze seiner Beamten steht der

Häscherhauptmann

und gibt folgenden Bericht:

Wie du befohlen, Herr, hab' ich gethan.
Ich salbete mein Haupt mit theurem Oel,
Und kleidete mich in ein Prachtgewand,
Wie an den Festen, da den Göttern wir
In tiefster Andacht heil'ge Opfer bringen;
Den Wangen schenkte ich ein künstlich Roth.
Und also ausgeschmückt, ging ich ins Haus
Der Schande, dort die Jungfrau zu versuchen.
Voll Liebesgier sah ich im Geiste schon
Den glücklichen Erfolg; ich überdachte
Die Rede schnell, mit deren Zauberkraft
Ich sie gewänne, und mit munterm Scherz
Im Aug' und auf der Lippe trat ich ein.
Doch, wer beschreibt mein Staunen? Im Gemach,
Wo ich die Jungfrau treffen sollte, stand
Ein Jüngling, blühendschön von Angesicht.
»Ist eine Zaub'rin hier? so rief ich aus:
Die sich gestalten kann zu einem Mann?
Sprich, oder ist das Auge mir verblendet?«
Da trat der Jüngling keck und ohne Scheu
Zu mir heran, und sprach mit frecher Rede:
»Die du hier suchest — sie ist nicht mehr hier!
Die Braut ist ihrem Bräutigam gerettet!
Frei ist die Jungfrau! Gehe hin zum Richter,
Verkünd' es ihm, die er hier Preis gegeben,
Rein ist sie, wie der Schnee der Lilie;
Verkünd' es ihm, wen Christus hält am Herzen,
Den frommen Jüngling und die zarte Magd,
An dessen Kraft muß eure Hoheit scheitern,
Und eure irdische Gewalt und Macht.
Verkünd' es ihm, der Christi Braut gerettet,
Ist Christi Knecht, ein treuer Bruder ihr! —
Hier steht er, seines Lohnes froh zu harren!«
So rief der Jüngling in Begeisterung;

Ich aber, starr vor Scham und Wuth und Rache,
Daß ich so lang den Kecken angehört,
Nahm ihn nun fest, und sandte schnellen Flugs
Nach einer Rotte. Draußen steht er jetzt.
Du magst befehlen, wie ich ihn bestrafe.

Proculus.

Führt ihn gebunden vor den Richterstuhl.

(Im Augenblicke wird Didymus, an den Händen gefesselt, von zwei Schergen hereingeführt. Er steht heiter und voll Würde.)

Proculus.

Wie heißest du?

Didymus.

Mein Nam' ist Didymus.

Proculus.

Was du gethan, hab' ich bereits gehört.
Wer hat zu solcher That dich angefeu'rt?

Didymus.

Gott durch den Bischof hat es mir befohlen.

Proculus.

Sag' an, wo ist die Jungfrau hingekommen?
Willst du es nicht gesteh'n, ich lasse dich
Dort auf der Folterbank zu Tode martern!

Didymus.

Bei Christo Jesu, der der Sohn des Höchsten,
Ich weiß nicht, wo sie ist; das weiß ich wohl,
Sie ist die Magd des Herrn und Christi Braut,
Rein ist sie, wie der Himmel; unverletzt
In jenem Haus der Schande sie geblieben.
Was dort geschehen, ist des Herren Werk,
Nicht ihre Kraft, des Mittlers Gnade ist's.
Nach ihrem Glauben hat der Bräutigam
An ihr gethan, wie du es selbst erfahren.

Proculus.

Weß' Standes bist du? Sprich!

Didymus.

Ich bin ein Christ,
Ein Freigelass'ner Jesu Christi!

Proculus.

Mensch,
Wer gibt dir Muth, so froh dieß auszusprechen?

Didymus.
Der mich zu seinem Diener hat geweiht.
Proculus.
Ich lasse dich auf jene Folter spannen;
Und dreimal strenger, als der letzte Sklave,
Ja, als der Größte der Verbrecher sollst
Du deine Christenunverschämtheit büßen.
Didymus.
Ich bitte dich, vollziehe nur recht pünktlich
An mir, was deine Kaiser dir befohlen.
Proculus.
O bei den Göttern, Christ, ich schwör' es dir,
Wie du's verdienst, will ich dich quälen lassen.
In diesem Augenblicke kannst du dich
Noch retten, wenn dein Trotz es dir gestattet.
Du sollst den Göttern opfern! Durch Gehorsam
Magst du allein Verzeihung dir erwerben;
Es ist das einz'ge Mittel, das dir bleibt,
Dein erst Vergeh'n zu tilgen und die Strafe.
Didymus.
Hast du in dem, was ich bisher gesagt,
Beweise nicht genug, daß ich nicht fürchte,
Für Jesus Christus, meinen Herrn, zu sterben?
So will ich, Richter, kurz dir offenbaren:
Ein zweifach heil'ger Grund hat mich bewogen
Zu dem, was ich in Jesu Schutz gethan.
Der erste war, die Jungfrau hold und rein,
Vor off'ner Schmach und Schande zu bewahren;
Der andere, den einzig wahren Gott,
Den ich anbete, muthig zu bekennen
Vor deinem Richsterstuhl, vor aller Welt.
Ich hoffe, daß ich aus den höchsten Qualen
Einst werd' ersteh'n zu Christi Macht und Sieg.
Darum vermag der Anblick deiner Foltern,
Des Todes blut'ge Qual vermag es nicht,
Zu reizen mich, daß ich den Teufeln opf're.
Proculus,
(zu den Henkern.)
Was steht ihr noch, und hört den Frechen an?
Hat er nicht lange schon genug die Götter

Beleidigt, und den Tod verdient? Ich will,
Daß nun, zur Strafe seines kecken Frevels,
Sein Haupt durch's Sünderschwerdt des Henkers falle.
Dem Rumpfe aber werde nie ein Grab;
Bis auf's Gebein soll ihn die Flamme fressen,
Und seinen Staub verweh'n der wilde Sturm.

Didymus,

(betend.)

Gepriesen seyst du, Vater meines Herrn,
Daß meine Wünsche du nicht hast verschmäht,
Gerettet deine Magd, und mich gewürdigt,
Auf meinem Haupt ein zweifach Diadem,
Der Menschenliebe und des festen Glaubens,
Dir bald zu zeigen bei des Himmels Erben!
Nun will ich denn in Jesu Namen sterben.

(Die Henker sind im Begriffe, ihn fortzuführen; da geräth mit einem Male die Schaar der Anwesenden in Bewegung. Aus der Menge heraus tritt unerschrocken)

Theodora.

O haltet still noch einen Augenblick!
Ich bin die Jungfrau! mir gehört der Tod!
Laß diesen frei! Ihr habt kein Recht an ihn! —

(Ein wunderbar Staunen und allgemeine Neugierde geht durch die Menge der Anwesenden.)

Didymus.

Was euch des Richters Urtheil hat befohlen —
Das thut!

Theodora.

Zum Bürgen meiner Keuschheit, Freund,
Hab' ich dich angenommen; nicht zum Bürgen
Des Lebens; deine Bürgschaft ist vorbei!
Ich habe dich in diesem Augenblick
Der Pflicht enthoben, die vor wen'gen Stunden
Freiwillig du auf dich genommen. Dank!
O habe Dank, daß du für mich gestanden,
So lang Gefahr der Unschuld hat gedroht.
Nun aber ist es nur zu thun um's Leben.
Hier bin ich selbst; und habe Muth genug
Und Christi Gnade, diese Schuld zu lösen.
Das Urtheil, so der Richter hat gefällt,
Trifft mich allein; denn wär' ich nicht geflohen,

Hätt' ich den Helm, den du gebracht, verschmäht,
Du ständest nimmer hier vor diesen Heiden.
Ich aber wollte in der schnellen Flucht
Mein Leben nicht, die Unschuld wollt' ich retten.
Hier steht die Braut! Es ruft der Bräutigam!
In Freiheit ist die Ehre seiner Magd!
Der Körper geht, für Jesus Christ zu sterben!
Ich höre schon der Engel Siegeslied,
Das Brautlied tönen aus den gold'nen Sphären!
Die Krone seh' ich glänzen, wie die Sonne!
Willst mir die Krone rauben, Didymus?
Das willst du nicht, geliebter Bruder, nein!
So hättest du die Magd des Herrn betrogen! —

Didymus,
(zu den Henkern.)

Was euch des Richters Urtheil hat befohlen,
Das thut! —

Theodora,
(in Thränen zerfließend.)

O Jesu, Jesu, höre mich,
Und laß den Richter fassen diese Wahrheit:
Ich sey das Opfer, das dein Ruhm verlangt! —

Proculus.

Wenn eures Nazareners Ruhm und Macht
Im Tod besteht — so sollt ihr Beide sterben! —
(Zu den Henkern.)
Führt in den Richthof sie hinab zur Stelle,
Die ich von diesem Fenster aus erschaue.
Dort soll das Schwerdt —
(Er winkt. Die Schergen führen die beiden Gefangenen ab.)

Didymus und Theodora,
(im Abgehen.)

O Jesu, komm von deinem Himmelsthrone
Mit Muth und Kraft und der verheiß'nen Krone! —

(Nun herrscht eine tiefe Stille im Saale, in dem sich nur mehr der Statthalter befindet. Nach einiger Zeit hört man einen christlichen Siegesgesang vom Richthofe herauf tönen.)

Schluß des Liedes.

»Der Diener hat den Herrn gefunden,
Den Bräutigam die treue Braut!

Die Marter wird zu Liebesstunden
Für Jeden, der auf Jesus baut! —
(In dem Augenblick dringt es durch die Luft in den Saal herein wie Zischen von Henkerswaffen.)

Proculus,
(schaudert zusammen, und geht vom Fenster.)

Es ist gescheh'n! —
(Da spielt eine Harfe, die an der Wand des Saales hängt, von selbst die letzten Akkorde:)
»Die Marter wird zu Liebesstunden
Für Jeden, der auf Jesus baut!« —
(Der Statthalter wird blaß, wie eine Leiche; und taumelt ohnmächtig am Richterstuhle zur Erde nieder.)

Neunundzwanzigster April.

Richar,

der heilige Prediger.

Zu der Zeit, da König Dagobert das Zepter von Frankreich führte, lag noch manche Gegend des Reiches in der tiefsten Finsterniß des Heidenthumes. Vorzüglich roh und dunkel war es in der Provinz Ponthieu, wo das Bauernvolk ohne Lehrer und Leiter dem grenzenlosesten Aberglauben und der blindesten Götzenverehrung ergeben war. —

Da kamen — so erzählt die heilige Sage — zwei fromme Glaubensprediger von Irland herüber; sie hießen Cadoc und Frichor. Ihr Weg führte sie durch Centule, ein Dorf in eben dieser Provinz, zwei Stunden von Abbeville. Und da sie sahen, in welch' großer Unwissenheit und Verkehrtheit das Volk in dieser Gegend dahinlebe, hielten sie voll Mitleid stille, um hier den Glauben an Jesus Christus zu predigen.

Allein die Rohheit und die uralte Anhänglichkeit an den Götzendienst setzten den Eiferern für das Wort des Herrn so gewaltige Hindernisse in den Weg, daß sie wehemüthig gestimmt auf keinen glücklichen Erfolg ihrer Bemühung rechnen durften. Dennoch ließen sie nicht ab

von dem vorgezeichneten schönen Plane, und beteten Nächte hindurch zu dem lieben Heilande, er möge seinen Segen auf ihre Arbeit legen.

Nun erweckte der Herr, zu dem sie beteten — unter so Vielen eine Seele, die in der Folge die Glaubensleuchte des Landes werden sollte. —

Das rohe Volk hatte unter einander beschlossen, die christlichen Prediger, wenn sie mit ihrer neuen Lehre wieder einmal den Götterdienst stören würden, zu mißhandeln und über die Grenzen zu jagen. Wirklich war der Tag und die Stunde zur Ausführung dieses heidnischen Planes schon bestimmt.

Da trat ein einfacher, schlichter Ackersmann in ihre Mitte — er hieß Richar, und war geboren von einer armen Mutter. Aber das Volk hatte viel Ehrfurcht gegen ihn, weil es ihn kannte als einen rechtlichen Mann, der sich in Einfalt des Herzens und Reinheit der Sitten durch emsige Handarbeit sein redlich Brod verschaffte. Seine Stimme galt viel — und sein Rath wurde allenthalben angenommen.

Dieser sprach nun zum versammelten Volke: »Ihr Männer von Centule, was wollt ihr thun? Versündiget euch nicht an dem Blute derer, die euer Heil befördern wollen! Ich sag' es frei und offen, meine Seele wird so ruhig und innerlich zufrieden, wenn ich die fremden Männer wunderbare Worte reden höre — wunderbare Worte für uns, die wir sie noch nicht verstehen können. Aber wahr und rein und heilig müssen sie seyn, weil es mir unbegreiflich wohl wird in der Seele. So lasset ab von den Predigern, und gehet ruhig aus einander. Ich aber will sie in mein Haus aufnehmen, sie gastfreundlich bewirthen — und nach einiger Zeit müssen wir erfahren, ob die neue Lehre vom Himmel zu uns gekommen!« —

Auf Richars Wort kehrten die Bauern besänftigt, ein Jeder in seine Hütte. Er aber führte die Glaubensprediger in seine Wohnung ein, bewirthete sie in herzlicher Freude — und wurde endlich durch ihre frommen Gespräche und ihr heiliges Beispiel so sehr im Verlangen nach christlicher Vollkommenheit gestärkt, daß Cadoc und Frichor freudig zu einander sprachen: Nun können wir

getrost die Gegend verlassen! Richar ist ein wahrer Anhänger des Herrn, und wird auch seine irrenden Brüder bald gewinnen.«

Ehe sie gingen, legten sie dem Neubekehrten ihre Hände auf, und weiheten ihn zum Prediger des Herrn. Und siehe, Richars Machtwort und Beispiel machten großen Eindruck auf die Herzen aller Bekannten. In kurzer Zeit hatte er das hartnäckige Volk zur Annahme des Glaubens und zur Tugend hingeleitet.

Wo erst noch das finstere Heidenthum gehaust, da strahlete jetzt das reine Bild einer wahren Christengemeine. Sie nannten einander nur Brüder und Schwestern. Da war keine Rede mehr von Betrug und Habsucht. Die Predigten des frommen Richar von dem wahren Glauben an den Herrn Jesus hatten die wohlthätigste Veränderung der Sitten hervorgebracht und ernste Reue und Sehnsucht nach Frömmigkeit. Denn wo wahrer Glaube — da kann die ächte Tugend nicht mehr ferne seyn. Einer theilte die Freude mit dem Andern; einer linderte das Elend und Unglück des Andern. Angeeifert durch Richar's Rede — gingen sie von Hause zu Hause, und sammelten für die Hilfsbedürftigen reiche Schätze. — So freundlich war durch das Christenthum das Thal von Centule umgestaltet.

Dieß hörte König Dagobert, und kam selbst, den Prediger Richar zu besuchen. Und da er ihn sah, war er von Ehrfurcht für ihn also eingenommen, daß er zu ihm sprach: »Du sollst Bischof seyn in der Landschaft Ponthieu!« —

Allein Bischof wollte der Prediger nicht werden. Mit der Entschuldigung: »Ich bin ein schlichter Ackersmann!« — zog er sich zurück in eine verborgene Waldhütte bei Crecy, den Lobeserhebungen und Würden zu entgehen. Das schöne Amt eines Glaubenspredigers aber begleitete er mit Freuden bis zu seinem Ende. —

Dreißigster April.

Maximus,

der heilige Märtyrer.

An einem Abende des Jahres 251 — eben zu der Zeit, da Kaiser Decius die Christen verfolgte mit namenloser Rache — zog durch eine der schönsten asiatischen Landschaften ein Mann von mittlerem Alter ruhig seines Weges dahin, und trachtete, vor der einbrechenden Nacht eine bequeme Herberge zu erreichen. Die zwei Maulthiere, die er schwer belastet nebenher führte, wieherten von Zeit zu Zeit der Abendfütterung entgegen; denn sie hatten unausgesetzt eine lange Tagereise zurückgelegt. —

Endlich erkannte der müde Wanderer an einem Olivenhaine, der vom Saume des Thales gegen den Hügel sich hinbreitete, und an dessen Eingang ein großer Trinkbrunnen für Kühe und Schafheerden sich befand — die Nähe eines ansehnlichen Dorfes; und seine Schritte verdoppelten sich bei der freudigen Hoffnung, bald nun für diesen Tag das Ziel seiner Reise erreicht zu haben. —

Er nahm Einkehr in einer Herberge. Bald sammelten sich mehrere Gäste um ihn; sie alle waren Heiden. Da hörte er Einen aus ihnen in gräßlicher Schadenfreude die Kunde erzählen: »Kaiser Decius will den Glauben an den Gekreuzigten von der Erde vertilgen. Schon sind Tausende der Verordnungen in das Reich versandt, wonach die Christen den Göttern opfern, oder sterben sollen.«

Aber der Reisende nahm das Wort, und sprach: »Kaiser Decius wird nichts gegen das Volk des Herrn vermögen, so lange es betet: Herr, du bist meine Stärke und Kraft, und meine Zuflucht in der Noth!« —

Die Heiden sahen nun wohl ein, daß sie es mit einem Christen zu thun hätten — und Einer eilte augenblicklich fort, dem Ortsrichter die Anzeige zu machen. Noch in derselben Stunde traten Schergen in die Herberge, und gefesselt an Händen und an Füßen schleppten

sie den christlichen Fremdling in's Gefängniß, bis der Morgen des andern Tages graute.

Am frühesten Morgen nun saß Optimus, der Richter, auf seinem Stuhle, den Wanderer über seine Rede vom gestrigen Abende zu verhören. Und er fragte ihn: »Wie heißest du? Und wessen Standes bist du?«

Darauf erwiederte mit unerschrockener Stimme der Wanderer: »Ich heiße Maximus, und bin ein Freigeborner; aber ein Diener Jesu Christi.

Der Richter sprach weiter: »Also bist du ein Christ?« Und Maximus antwortete: »Ja ich bin's, wiewohl der Sündhafteste unter den Christen!« —

Der Richter. Kennst du die Verordnungen des Kaisers gegen die Christen? Vor kurzem erst sind sie durch das ganze Reich erlassen worden.

Maximus. Welche Verordnungen? Und was befehlen sie?

Der Richter. Daß Alle, die sich Christen nennen, dem Glauben an den Gekreuzigten entsagen, dem Kaiser allein gehorchen, und die Götter anbeten sollen. —

Maximus. Ich kenne diese eiteln Verordnungen; und eben weil ich sie kenne, hab' ich öffentlich meinen Glauben bekannt. Aber so höre, was ich dagegen erwiedere: Ich opfere nur Einem Gott, und schätze mich glücklich, daß ich ihm von meiner Kindheit an geopfert habe. Dem Kaiser gehorche ich, nur nicht in dem Gebote, daß ich dem Glauben an meinen Herrn Jesus Christus entsagen sollte. — Nun nimm mich hin zum Martertode! Dieß ist es, was ich immer gewünscht habe! Was ich für den Namen Jesu leide, ist mir keine Qual, es ist lindernder Balsam für meine Seele. Hätte ich aber das Unglück, von dem, was im Evangelium geboten ist, abzuweichen, so würde ich gewiß der ewigen Strafe nicht entgehen.« —

Ueber diese Rede ergrimmte der Richter, und ließ den standhaften Glaubensbekenner über die Folter spannen, während er ihm stets zurief: »Armseliger, laß ab von diesem unsinnigem Trotze, und opfere, um dein Leben zu retten!« —

Aber Maximus entgegnete, mitten in Qual und Pein heiter lächelnd: »Ich würde das Leben verlieren, wenn ich opferte; und weil ich es retten will, opfere ich nicht. Eure Stöcke, eure eisernen Hacken, euer Feuer werden mir nicht wehe thun, weil die Gnade Jesu in mir wohnet. Sie wird mich aus euren Händen befreien, um mich einzuführen in das Reich der Seligkeit, wo so viele Tausende der Christen schon regieren, die über eure Grausamkeit siegreich kämpften für die Fahne des Gekreuzigten. O, ich fühle, daß sie jetzt auf mich herniedersehen; denn durch das Gebet, das sie am Throne des Lammes beten, erhalte ich unsichtbare Stärke zur Beharrlichkeit im Glauben und im Kampfe.« —

Da nun der Richter beschämt einsah, daß er den Christen weder durch Güte noch durch Martern zur Entsagung seines Glaubens bringen könne — gab er den Befehl zur Steinigung. —

Die Schergen schleppten im Mordgeschrei den Dulder hinaus nach dem Trinkbrunnen am Saume des Olivenhaines; da waren die größten Steine aufzufinden. Und nach wenigen Minuten lag der Glaubensheld zerschmettert unter einem Quaderhaufen. Und da kein Zeichen des Lebens mehr an ihm gefunden wurde, warfen sie ihn in eine halbvertrocknete Cisterne. Die Christen der Gegend aber, die es erfuhren, pflanzten unter Thränen eine Cypresse über das weltruhmlose Grab — und empfahlen die Seele des Bruders in des Heilands Arme.

Schlußlied.

Willst du zu Heil'gen in die Schule gehen,
Zu bessern deinen Wandel treugesinnt,
So thu' es nur, den Herrn darin zu sehen,
Durch dessen Huld sie wurden, was sie sind.
Und bet' und denke: »Was die Heil'gen waren,
Kann' ich mit Gottes Gnade auch erfahren.«

Nur fest geglaubt und nimmer losgelassen,
Nur festgeglaubt an Christum, unsern Herrn!
Der Glaube muß den Wandel in sich fassen;
Wo Glaube, ist die Tugend nimmer fern!
Sie alle hier, die wir als Helden lieben —
Im Glauben sind dem Herrn sie treu geblieben.

Drum, Christen, laßt den frechen Spötter spotten!
Was ihr hier innen leset, haltet fest!
Den Jünger nicht der eitlen Zeitgeistmoden,
Den Gläubigen nur hat der Herr erlöst!
Dieß merket wohl in euren weichen Seelen,
So will ich gern im fünften Mond erzählen!« —

Inhalt.

		Seite
April.		
16.	Joachim von Siena, der heilige Mönch vom Servitenorden	5
17.	Simeon, der heilige Blutzeuge von Seleucia	11
18.	Apollonius, der heilige Märtyrer	25
19.	Elpheg, der heilige Bischof und Märtyrer	31
20.	Hildegund, die heilige Jungfrau	40
21.	Epipod und Alexander, die heiligen Märtyrer	53
22.	Tharba, die heilige Jungfrau und Märtyrin mit ihren Gefährtinnen	60
23.	Georg, der heilige Ritter	68
24.	Aegid von Assisi, der selige Laienbruder	76
25.	Marcus, der heilige Evangelist	85
26.	Guilielm und Peregrin, die heiligen Pilgrime	92
27.	Basileus, der heilige Bischof und Märtyrer	99
28.	Didymus und Theodora, die heiligen Märtyrer	106
29.	Richar, der heilige Prediger	121
30.	Maximus, der heilige Märtyrer	124

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauberger, Wilhelm,

Sämmtliche Werke des Verfassers der Beatushöhle mit Stahlst

Bd.: Bd. 20

Regensburg 1843

Paed.pr. 251-17/20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759076-9